

WELTGESCHICHTE
IN KARAKTERBILDERN



GEORG·PFEILSCHIFTER
·THEODERICH·DER·GROSSE·

THEODERICH DER GROSSE

1794 G.D. 1



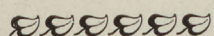
Weltgeschichte
in
Karakterbildern



Weltgeschichte in Charakterbildern

herausgegeben von

Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn

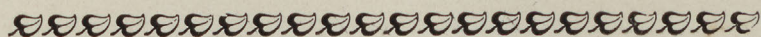


Zweite Abteilung

Mittelalter



Theoderich der Große



Mainz

Verlag von Kirchheim & Co.

1910

Die Germanen im Römischen Reich



Theoderich der Große

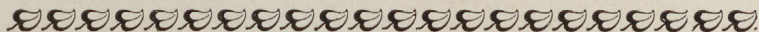
Von

Georg Pfeilschifter



Mit Mosaikdruck-Titelbild
und 100 Abbildungen

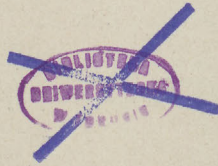
Erstes bis fünftes Tausend

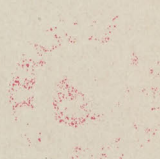


Mainz
Verlag von Kirchheim & Co.
1910



87





Lady Blennerhasset

geb. Gräfin von Londen

in dankbarer Freundschaft
zugeeignet.

Theoderich der Große

Inhalt

I. Kapitel · Am Kaiserhof in Konstantinopel S. 1

II. Kapitel · Der Ostgotenführer im Reichsdienst S. 12

III. Kapitel · Von Byzanz nach Ravenna S. 30

IV. Kapitel · Im katholischen Rom S. 44

V. Kapitel · Germanische Bundespolitik S. 54

VI. Kapitel · Die „goldene Zeit“ S. 60

VII. Kapitel · Konflikt und Krisis S. 86

VIII. Kapitel · Des Helden Tod, Bedeutung und Fortleben S. 95

IX. Kapitel · Des Reiches und Volkes Untergang S. 106





STIRNSEITE VON THEODERICHS PALAST IN RAVENNA

(VERGLEICHE DIE UNVERKÜRZTE ABBILDUNG 42.)



I. Kapitel . Am Kaiserhof in Konstantinopel S S S S S

Konstantinopel, die Erde und Meer beherrschende Kaiserstadt, feierte wie alljährlich so auch am 11. Mai des Jahres 470 den Jahrestag seiner Einweihung durch Konstantin den Großen. Den Mittelpunkt der Festlichkeiten bildeten große Wettrennen im Hippodrom, einem der größten Bauwerke der damaligen Welt. Die große Arena, in der sich das öffentliche Leben, man kann sagen des ganzen Reiches konzentrierte, war einer der am meisten charakteristischen Plätze für die ganze byzantinische Welt; und sie war das Herz Konstantinopels. Oft spielten sich hier die entfesselten politischen Volksleidenschaften, blutige Parteikämpfe und mörderische Revolutionen ab. An den nationalen Feiertagen aber wurden hier der ganzen Bevölkerung die glänzendsten Feste dargeboten, an welchen der kaiserliche Hof teilnahm, und für die man ungeheuere Aufwendungen machte. So war auch der 11. Mai jedesmal so recht ein großer Tag für Konstantinopel. Die ganze Millionenstadt war in Bewegung. Arm und reich, hoch und nieder, Römer wie Barbaren, Städter wie Leute aus der Provinz, alles drängte in heiterer Stimmung und festlichem Gewande dem unweit des Meeres gelegenen Zirkus zu. Groß war der Lärm und das Gedränge. Denn drei Kontinente sandten ihr buntes Völkergemisch in diese halb asiatische Handelsstadt. Vom frühen Morgen an erfüllte es alle Gassen und Straßen und überflutete die marmorprächtigen und statuengeschmückten Kaiserfora. In der Hauptstraße, die zum Forum Augustaeum und dem Hippodrom führte, stauten sich die Massen. Zudem wurden die Tore der Arena schon vom ersten Morgengrauen an von der Menge belagert. So füllte sich denn, kurz nachdem sie geöffnet waren, rasch der Riesenbau, der eine Länge von 370 und eine Breite von 60 Metern hatte, 40 hintereinander aufsteigende marmorne Sitzreihen besaß

und etwa 40 000 Personen Platz zu bieten vermochte. S S S S S S S S S S
Die Menge war in lebhafter Bewegung. Allenthalben ereiferte man sich für die Grünen oder Blauen. Das waren die berühmtesten der vier um den Preis streitenden Parteien bei den Wagenrennen. Sie bildeten mit ihrem Anhang feste Faktionen, welche — nicht ohne Gefahr für den Staat — allmählich die größte Bedeutung für das bürgerliche und gesellschaftliche, ja sogar für das politische Leben des Reiches gewonnen hatten. Die ganze Stadt teilte sich mit ihnen in zwei Lager, und vielfach erörterte man jetzt, während die letzten Vorbereitungen zum Rennen getroffen wurden, aufgeregt und mit leidenschaftlicher Parteinahme die Chancen des Sieges. Andere bewunderten inzwischen, denn der Hippodrom war auch das glänzendste Museum, die mitten im Zirkus auf der Spina aufgestellten fremden Säulen und Werke der bildenden Kunst aus Bronze und Marmor. Auch die Fassade der Kaiserloge war mit kostbaren Stücken geschmückt. Alle diese erlesenen Kunstschätze waren aus mehr denn 200 Städten Asiens, Aegyptens, Griechenlands und Italiens zur Verschönerung der neuen Kaiserresidenz allmählich zusammengesleppt worden. Sie zierten teilweise auch den Wandelgang, der den gewaltigen Bau nach oben abschloß, und fesselten auch hier das Interesse der erwartungsvollen Menge. Wieder andere zog die weite prächtige Aussicht an, die sich hier oben öffnete. Zu Füßen das einzige meerumschlungene und mauerumgürtete Stadtbild mit seinen prunkvollen Bauten und herrlichen öffentlichen Plätzen, mit seinen von Schiffen belebten Häfen und Werften. Gegen Osten schweifte der Blick weg über die kaiserliche Residenz mit ihren Palästen und Wohngebäuden, Höfen und Gärten, hinüber über den Bosphorus, auf die in Frühlingspracht daliegende asiatische Küste mit dem glänzenden Chalcedon. Und gegen Süden schimmerten in unendliche Weiten die blaugrünen

Fluten des Marmarameeres, im Hintergrund in duftiger Ferne die rötlichen Prinzeninseln und die noch von Schnee bedeckten Gipfel des asiatischen Olymp. So sehr auch Natur und Kunst die erste Schaulust der Menge befriedigen konnten, man wartete doch ungeduldig auf das Erscheinen des Hofes und den Beginn der Spiele. Für den kaiserlichen Hof und die ganze Hierarchie des Gefolges und der Beamten war die Nordfront des Hippodroms in ihrem ganzen mächtigen Oberbau reserviert. Zwischen dem Haupteingangstor und der Stephanskirche erhob sich, nur vom kaiserlichen Palast aus zugänglich, in den



Abb. 2 . Der Platz des Hippodrom im heutigen Konstantinopel mit dem ägyptischen Obelisten und der delphischen Schlangensäule ❄ ❄

er miteingeschlossen war, auf 24 hohen Säulen der Palast des Kathisma, mit der kaiserlichen Tribüne und den sich rechts und links anschließenden Logen für die großen Hof- und Reichsbeamten. Die erste Erscheinung, welche des Nahen des Kaisers ankündigte, war der Einzug der kaiserlichen Garde, eines glänzend besoldeten und reich privilegierten Korps. Sie nahm unterhalb der Kaiserloge auf einer vorspringenden Terrasse Stellung. Die schöne Truppe in vollem Waffenschmuck zog die Aufmerksamkeit vieler Besucher auf sich. Besonders die großen blonden Gestalten der Germanen sind vielfach aufgefallen und haben manches Gespräch ausgelöst über die Rolle, welche

die Germanen mehr und mehr im Reiche spielten. Selbst an solchen nationalen Festtagen mußte man sich seit langem ihren Anblick an so hervorragender Stätte gefallen lassen. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Die Germanen- oder Barbarenfrage war in der Tat eine der wichtigsten des Reiches in diesen Zeiten. Vielleicht der tiefste Grund, weshalb die Barbaren im Reiche eine solche Bedeutung und Macht hatten erreichen können, war das Mißlingen einer großen sozialen Frage, vor die sich das Reich seit dem 3. Jahrhundert gestellt sah. Es handelte sich um das Verhältnis von Großgrundbesitz und Kleingrundbesitz zu einander, dann um die Stellung beider und des Gewerbes zum Staat, endlich um eine gerechte Verteilung der außerordentlich großen Staatslasten auf diese drei sozialen Gruppen. Eine solche Neuordnung der unaufhörlich wachsenden Steuern, die der Leistungsfähigkeit und der sozialen wie politischen Bedeutung dieser Stände entsprochen hätte, ist aber tatsächlich nicht erfolgt. Die ganze Bevölkerung des Reiches schied sich vielmehr in herrschende und Beherrschte, in die wirtschaftlich starken

privilegierten Vornehmen und in die wirtschaftlich schwächere, alle Zahlung und Arbeit leistende niedere Klasse. Der ehemals vollfreie Kleinbauer kam im Kolonat in ein vollständiges Hörigkeitsverhältnis gegenüber den reichen Latifundienbesitzern. Diese verstanden es, mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die schwersten Lasten von sich abzuwälzen; und so traf die volle Steuerwucht die erblich an die Scholle gebundenen Kolonen. Sie wurden dadurch erdrückt. Und damit war der größte Teil der römischen Bevölkerung wirtschaftlich und sozial ruiniert. In ähnlicher Weise war auch das Gewerbe in eine Art Hörigkeit dem Staate gegenüber

gelangt, indem die einzelnen Gewerbetreibenden zu gewissen Leistungen an den Staat verpflichtet waren, die sich vom Vater auf den Sohn vererbten. Man hat sie als Zwangsorganisation für öffentliche Zwecke benützt. Die Folge solcher Zustände war eine große Reichsverdrossenheit der betroffenen Kreise — viele Kolonen hatten es vorgezogen, zu den Barbaren auszuwandern — und ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang. Dieser wirkte naturgemäß in ganz bedenklicher Weise zurück auf die Finanzen des Reiches, deren Haupteinnahmequellen eben die auf der Landwirtschaft d. h. auf den Kolonen lastenden Steuern waren.

Eine andere schlimme Folge dieser sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse machte sich auf dem militärischen Gebiete bemerkbar. Die allgemeine Militärflicht war ja längst abgekommen. Das Menschenmaterial zur Rekrutierung der Armee wurde, wo eine Geldablösung nicht möglich war, ebenso gestellt, wie man Naturalabgaben an den Staat leistete. Man hat sich dabei natürlich nicht der besten Arbeitskräfte beraubt. So kamen viele Untaugliche und Leistungsunfähige ins Heer; und patriotische Begeisterung und Hingabe konnte man von solchen Rekruten nicht allzuviel erwarten.

Als ein weiteres unheilvolles Moment gesellte sich diesen Schäden ein steter Rückgang der römischen Bevölkerung hinzu. Bald reichte das Menschenmaterial des Reiches überhaupt nicht mehr aus, um mit der Armee die stets wachsenden Aufgaben des Reichsschutzes zu erfüllen und mit den Kolonen die Bewirtschaftung der Latifundien zu ermöglichen. Die eigenen Kräfte versagten und versiegtten auf diesem zweifachen Gebiete je länger desto mehr. So sind gerade die tragfähigsten Säulen des großen, stolzen Baues des römischen Reiches, Grundbesitz und Heer, von innen heraus brüchig geworden. Man sah sich genötigt, sie mit fremdem Material wieder so gut als möglich tragfähig zu machen. \$\$\$

So kamen die Barbaren ins Reich als Kolonen und Läten. Man gab ihnen römisches Land zur Bewirtschaftung gegen die Verpflichtung, Rekruten zu stellen. Die Barbaren waren das große Menschenreservoir, aus dem das Reich ständig neues Menschenmaterial aufsaugte für seine verschiedenen Bedürfnisse. \$\$\$

Am schnellsten hat sich durch Slaven und Hunnen und namentlich durch die Germanen die fortschreitende Barbarisierung des römischen Heeres vollzogen. Im Westreich fand man die Barbaren auch in der Flotte. Während die Römer selbst immer weniger waffenlustig und waffentüchtig geworden waren, erwies sich die kriegerische Leistungsfähigkeit gerade der germanischen Völker als eine unversiegbare. So rekrutierte man das stehende Heer hauptsächlich durch Einzelanwerbung und Aushebung reichsangehöriger Germanen. Nur der Barbar galt jetzt für einen vollwertigen Soldaten. Je mehr Barbaren ein Truppenkörper besaß, für desto vornehmer galt er. Bald waren die Germanen nicht mehr bloß das vorherrschende Element in der Armee, sondern fast das ganze stehende Heer, also gerade jenes Element, welches den Staat in diesen Zeiten zusammenzuhalten bestimmt war, setzte sich aus Germanen zusammen. Aber auch ausländische Germanenstämme war man genötigt gewesen für die einzelnen Feldzüge zu gewinnen, um sie als geschlossene barbarische Hilfskorps unter eigenen nationalen Führern der regulären Armee zur Seite zu stellen, die allein nicht mehr stark genug war, die von allen Seiten dem Reiche drohenden Barbaren-Invasionen abzuwehren. Oder man hat sich die Macht solcher Stämme ständig gesichert als Bundes-Kontingente durch Föderativ-Verträge, durch welche sie auf römisches Gebiet angesiedelt wurden unter Nutznießung eines Drittels des gesamten liegenden Gutes und mit der Verpflichtung, im Dienste des Reiches zu kämpfen. Es dauerte nicht lange, so waren selbst in der regulären Armee fast alle Offizierstellen von Barbaren oder Halbbarbaren besetzt. Sogar die höheren Kommandos waren seit einem Jahrhundert schon zur Hälfte in den Händen von ebenso tatkräftigen als intelligenten Germanen. Viele derselben brachten es bis zur Würde von höchstkommandierenden Generalen. Die altadeligen Ritter und Senatoren waren fast aus dem Heer verschwunden — zum großen Verdruß der patriotisch gesinnten Griechen und Römer, die es als eine tiefe Beschämung empfanden, diese oft recht selbstbewußt und herausfordernd auftretenden Germanenführer sich gefallen lassen zu müssen.

Indes, der Einfluß der Barbaren im Reiche erstreckte sich noch viel weiter. Nicht bloß im Heere, sondern auch unter den hohen Zivilbeamten fand man außerordentlich kluge und verständige Germanen. Bis in die leitenden politischen Stellen sind sie emporgekommen. Viele waren auch in Hoffstellungen eingedrungen, zu denen sie durch die Armee gekommen waren. Kurz, alle Ämter und Würden standen ihnen offen bis hinauf zum Konsulat. Ueberall sah man diese großen kräftigen Gestalten mit den blonden Haaren und den blauen Augen. * * * * *

Das ganze Reich hat durch das unaufhörliche Zuströmen dieser Barbaren gegen früher sein Aussehen verändert nach innen wie nach außen. Gallien, Illyrien und die Donauprovinzen waren schon fast ganz germanisch. Und im Herzen des Reiches haben sie im staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Leben so sehr Fuß gefaßt, daß dasselbe ohne die Mitarbeit der Barbaren hätte vollends ersterben müssen. Von größter Bedeutung war es, daß die Menge der seit dem 4. Jahrhundert ins Reich gekommenen Barbaren nicht mehr vollständig romanisiert worden ist. Solche Massen konnte die ohnehin an ihrer Lebensenergie geschwächte römische Kultur nicht mehr auffaugen.

All das blieb zum größten Teile germanisch und barbarisch. * * * * *

So wenig man die Tatkraft und die Fähigkeiten dieser Barbaren entbehren konnte, so sehr wünschte man, diesen vielgestaltigen riesigen Fremdkörper im Reiche, der eine fortwährende latente Gefahr für dessen kraftvollen Fortbestand bildete, wenigstens unschädlich zu machen. Gerade der regierende Kaiser Leo suchte sich mit allen Mitteln, gestützt auf die Hilfe der Isaurier, denen sein Schwiegersohn Zeno entstammte, überall der Germanen zu erwehren, obwohl ein Germane es gewesen war, der jetzt noch außerordentlich einflußreiche, wenn auch nicht mehr allmächtige Patrizier Aspar, der ihn zum Kaiser gemacht hatte.

In ähnlicher Weise mochte auch im Hippodrom seitens national gesinnter griechischer Kreise beim Anblick jener prächtigen Germanengestalten in der kaiserlichen Garde und bei der Erwartung noch anderer Germanen in hervorragender Stellung dieser Lebensfrage des Reiches gedacht werden. * * * * *

Inzwischen waren die Gesandten der fremden Nationen, die Zivil- und Militärbeamten, soweit sie nicht zum Gefolge des Kaisers gehörten — unter ihnen in der Tat nicht wenige Germanen — an den für sie bestimmten Plätzen zu beiden Seiten der Kaiserloge erschienen. Besonderer Beachtung wurden gewürdigt der Konsul,

dem freilich jede wirkliche Macht und Bedeutung fehlte; die Mitglieder des Senates, meistens sehr reiche, aber politisch ebenso einflußlose Leute ohne eigene Meinung und eigenen Willen; die Patrizier, die Inhaber des höchsten persönlichen Adels; und nicht zuletzt der von den höchsten kirchlichen Würdenträgern umgebene Patriarch Gennadius, der einflußreichste Kirchenfürst des Ostens, zugleich aber der lenksame und fügsame, dem Kaiser völlig unterworfenen Hofbischof von Konstantinopel.

Endlich erfolgte der Einzug des kaiserlichen Hofes, der bei solchen Festlichkeiten sich in höchster, ganz orientalischer

Prachtentfaltung zeigte. Es war nicht bloß eitler leerer Prunk, der hier gesehen wurde; denn hinter ihm stand eine ebenso große gewaltige Macht; es war der Hof eines absoluten Herrschers, der sich zeigte. Die ganze Aufmerksamkeit der festesfreudigen Menge wandte sich ihm zu. Man suchte von Unterrichteten die Bedeutung der einzelnen Würden und die Namen ihrer Träger zu erfahren. Es waren die Inhaber der obersten großen Reichs- und Hofämter, die nach und nach ihre Plätze einnahmen. Die zwei stets in der Umgebung des Kaisers sich befindlichen höchsten Generale oder Kronfeldherren (magistri utriusque militiae praesentalis); der Chef der Verwaltung der Präfektur Oriens mit



Abb. 3 · Kaiser Leo auf einem Solidus · Auf der Rückseite thronend, mit Nimbus * * * * *

dem Sitze in Konstantinopel, das alter ego des Kaisers (praefectus praetorio); die Chefs der kaiserlichen Leibwache (comites domesticorum); der kaiserliche Schatzmeister oder Domänenminister (comes rerum privatarum); der Reichsfinanzminister (comes sacrarum largitionum); der Quästor, der eigentliche Kabinetts-

beamte, der mächtigste Mann am Hofe, der Oberkammerherr (praepositus sacri cubiculi), meist ein Eunuche, dem die ganze Schar der kaiserlichen Kämmerer, der Pagen, der Palastbediensteten usw. unterstand.

Während diese höchsten Hof- und Staatsbeamten mit ihrer Begleitung sich an ihre Plätze begaben, erschien kaum sichtbar



Abb. 4 • Votivschild des Konsuls Aspar vom Jahre 434 * * * * *

minister, der allein beim Kaiser mündlichen Vortrag zu halten hatte; der Reichskanzler (magister officiorum), der eine ganz gewaltige Macht in seiner Hand vereinigte, da er an der Spitze der Justiz und Verwaltung sowie aller allgemeinen Gesetzgebungs- und Verfassungsfragen stand, die auswärtigen Angelegenheiten leitete und zugleich Palastmarschall und Reichspostmeister war; schließlich der erste Hof-

an den Galerien und Fenstern der Stephanskirche, die gegen Osten in den Palast des Kathisma eingebaut war, die Kaiserin Verina, begleitet von ihrer Tochter, der Prinzessin Ariadne, die an den isaurischen General Seno verheiratet war. Der Hofstaat der Kaiserin bestand aus einer Anzahl edler Matronen und Jungfrauen, unter denen sich auch germanische Frauen und Prinzessinnen befanden. S S S S S



Abb. 5 · Der Kaiser inmitten seiner Familie und der Großen des Reiches bei den Spielen im Hippodrom ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

Das letztere ist nicht überraschend in einer Zeit, in der Mitglieder des kaiserlichen Hauses sogar Familienverbindungen mit mächtigen Barbarenführern einzugehen genötigt waren. So war Ende des 4. Jahrhunderts Stilicho mit einer Nichte Theodosius des Großen vermählt gewesen; und er hatte es dahin gebracht, daß der junge Kaiser Honorius, dessen Vormund er war, seine eigenen zwei Töchter nacheinander zu Gemahlinnen nahm. Auch des Honorius Bruder Arcadius hatte eine Germanin, die schöne, griechisch erzogene Tochter des Franken Bauto, Eudoxia, geheiratet, die ihren Gemahl vollständig beherrscht hat. Bekannt ist, daß es dem Westgotenkönig Athaulf geglückt war, 414 die Schwester des Honorius und Tochter des großen Theodosius, Galla Placidia, zur Gattin zu gewinnen. Und Rifimer hatte noch vor kur-

zem (467) die Tochter des Kaisers Anthemius zur Frau genommen, während Hunerich, der Sohn des Mandalenkönigs Geiserich, die Tochter des Kaisers Valentinian III., Eudoxia, heiraten konnte (ca. 470). Die Barbarenfürsten hatten sich also die Ebenbürtigkeit mit den herrschenden römischen Familien erzwungen. So finden wir ihre Angehörigen auch am Hofe von Konstantinopel. **E**ndlich wurde des Kaisers geheiligte Majestät vor seinem Volke sichtbar. Wirklich geheiligt war seine Person; denn sie besaß eine göttliche Mission und göttliche Autorität. Sie war die Personifikation des Gedankens von der Einzigkeit und Ewigkeit des römischen Weltreiches. Dessen unwiderstehliche Macht und glanzvolle Herrlichkeit

in Vergangenheit und Gegenwart war im Kaiser zentralisiert und realisiert. Seine Gewalt war eine absolute, durch nichts beschränkte. Die ganze äußere Erscheinung seiner Person suchte das auch zum Ausdruck zu bringen. Seine Gewänder waren mit Gold und Edelsteinen überladen, angefangen von dem Diadem bis hinab zu den mit Juwelen geschmückten scharlachfarbenen Schuhen; und die ganze Gestalt war umhüllt von dem weiten kaiserlichen Purpurmantel. Eine Menge von Pagen, Kämmerern und anderen Hofbeamten, unter denen sich wieder Germanen befanden, umgaben ihn. Günstlinge, Vertraute und Personen, deren mächtiger Einfluß sie an des Kaisers Seite stellte, schlossen sich an. **U**nter letzteren ragten besonders zwei Männer hervor, die in Konstantinopel allgemein bekannt waren: des Kaisers

Schwiegerohn, der Isaurier Zeno, und ein Germane, dem der Kaiser die Krone verdankte, der Patrizier Aspar. Zu diesem hielt sich ein etwa 15-jähriger Gotenprinz. Es war Theoderich, der Sohn des ostgotischen Königs Thiudimer aus dem Geschlechte der Amaler und seiner Nebenfrau Erelieva, der seit 7 Jahren — geboren war er etwa 455 — als Geisel in Konstantinopel weilte. Kaiser Leo hatte bei seinem Regierungsantritt (457) die bisher an die Goten bezahlten Subsidiengelder verweigert. Da empörten sie sich und erreichten erst nach längeren Kämpfen einen neuen für sie günstigen Vertrag, mußten aber, wie das ja mit germanischen Fürsten und Fürstensprossen wiederholt der Fall gewesen, als teureres Pfand Theoderich an des Kaisers Hof senden. An Aspar, in dessen Adern gotisches Blut floß, und seinen Getreuen hatte der junge Ostgote Schutz, Stütze und Vorbild. Aller Einfluß der Germanen auf Kaiser und Reich im Osten gipfelte in diesen Zeiten in Aspar, der als römischer General, gestützt auf seine gotischen Truppen, seit mehr als einem Dezennium eine beherrschende Stellung innehatte. Seit langem empfand die selbständige Natur des tatkräftigen Kaisers diesen von ihm allerdings mit Ehren überhäuftten Mann als eine Fessel, die er je eher desto lieber zerbrochen hätte. Allein hinter dem Goten Aspar stand alles in der Armee, was gotisch war, namentlich sein Schwiegerohn, der Ostgote Theoderich Strabo mit seinen Barbaren. Wenn auch der Kaiser auf seinen eigenen Schwiegerohn und dessen isaurische Truppen zählen konnte, so war doch die Zeit noch nicht gekommen, sich des mächtigen Goten zu entledigen. Denn Aspar war sich wie seiner Macht so auch seiner gefährlichen Lage wohl bewußt; und er war auf der Hut. S S S S

Seine Situation war ja durchaus keine neue. Seit nahezu drei Menschenaltern befanden sich germanische Führer im Ostreich wie namentlich drüben im Westen in derselben Lage. Sobald der germanische Einfluß übermächtig ward, war jeweils bald mit bald ohne Gelingen eine Reaktion erfolgt, da man auf national-römischer Seite immer das Schimpfliche und Gefährliche einer solch weitgehenden Abhängigkeit von den Barbaren empfand. Man ertrug ihr Joch nur so lange, als die eigene Not und

Schwäche es unbedingt erforderte. Was in Byzanz Aspar erstrebte, die Herrschaft über Kaiser, Hof und Reich, das besaß zu derselben Zeit im Westen schon über ein Jahrzehnt lang ein vornehmer Swebe aus königlichem Geblüte, der Patrizier und höchstkommandierende General Rifimer, in dessen hervorragender Persönlichkeit das Germanentum im Westreich geradezu verkörpert war. Während der Regierung von fünf Kaisern war er in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts (†472) in der Tat der Herr Italiens. Rückwärtslos hatte er es verstanden, sich in dieser Stellung zu behaupten und allen Gefahren rechtzeitig zuvorzukommen, indem



Abb. 6 · Wagenrennen im Zirkus · Nach einem Konsular-Diptychon vom Jahre 541 aus Konstantinopel *§ *§ *§ *§ *§ *§ *§ *§

folge und Abwechslung wie vormittags und dauern bis gegen Abend. Beschlossen werden sie durch Verteilung der Siegespreise, welche der stürmisch begrüßte Kaiser eigenhändig vornimmt. S S S S S

Solche Festtage, an denen der ganze Glanz der griechischen Kaiserpracht und der offiziellen Welt in Konstantinopel sich an so denkwürdiger Stätte entfaltete, müssen auf alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck gemacht haben. Nicht zuletzt beiden Barbaren jeder Nation, denen in so konzentrierter Form selten die imposante Machtfülle und Kulturhöhe des römischen Reiches entgegentrat. Auch dem jungen Ostgotenpröfiling Theoderich wird bei solchen Gelegenheiten das Herz höher geschlagen haben in Verehrung und Begeisterung für all das Nützliche, Schöne und Großartige, das er in den Jahren seines Aufenthaltes in der Kaiserstadt sehen, genießen und lernen durfte. Seine nicht geringen natürlichen Anlagen sind in dieser Zeit durch sorgfältige Erziehung und Bildung ausgebaut und vertieft worden, so daß er befähigt ward, die überaus mannigfaltigen Eindrücke und Anregungen, die ihm das Leben in der unvergleichlichen Hauptstadt nach allen Seiten hin bot, in sich aufzunehmen. Freilich dürfen wir uns nicht vorstellen, daß der junge Barbar irgend eine höhere Geistesbildung erhalten hätte. Er wird die griechische Landessprache und die offizielle lateinische Sprache reden und lesen gelernt haben, wohl auch die Kunst des Schreibens, die er freilich bald wieder vergessen hat. Die höhere Geistesbildung nahm überhaupt im Leben des damaligen Konstantinopel trotz der von Theodosius II. im Jahre 425 neu organisierten christlichen Hochschule und der vorhandenen Bibliotheken eine ganz untergeordnete Stellung ein. Das kosmopolitische Konstantinopel war Residenz- und Handelsstadt. Den Ruhm hohen geistigen Lebens ließ es Athen und Alexandrien. Materielle Schätze waren es, die aus aller Herren Länder in die Kaiserstadt zusammengebracht wurden teils zu Schiff teils durch große Karawanen aus dem Innern Asiens. Zum Handel gesellte sich eine bedeutende Industrie. Und Handel und Industrie zogen den Reichtum mit sich und den Luxus. Die öffentlichen Bäder waren zum Teil mit herrlichen Kunstwerken geschmückt. Die Bazare hielten die kostbarsten Stoffe,

Metalle und Steine feil. Zur Abend- und Nachtzeit waren diese Gebäude taghell erleuchtet. Die Theater, im Vergleich zu den antiken allerdings tief gesunken, boten Schau-



Abb. 8 . Tierkämpfe und Spiele im Zirkus .
Nach einem Diptychon des Konjuls Areobindus
vom Jahre 506 *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§

marmorgepflasterte Forum des Konstantin mit seinen Portiken und seiner Porphyrsäule, die das Standbild dieses großen Kaisers trug; das Forum des Theodosius am Fuße des Capitolium mit dem Triumphbogen und den Statuen der Kaiser Arcadius und Honorius und mit der Säule Theodosius des Großen; daran schloß sich als letztes nach einer Biegung der Hauptstraße gegen Südwesten das Arcadiusforum mit der Arcadiussäule. S S S

Alles, was griechische Bau- und Bildhauerkunst zu schaffen vermochte, ward mit verschwenderischer Pracht an diesen und anderen Orten und Bauten angewendet und aufgestellt. Wer die

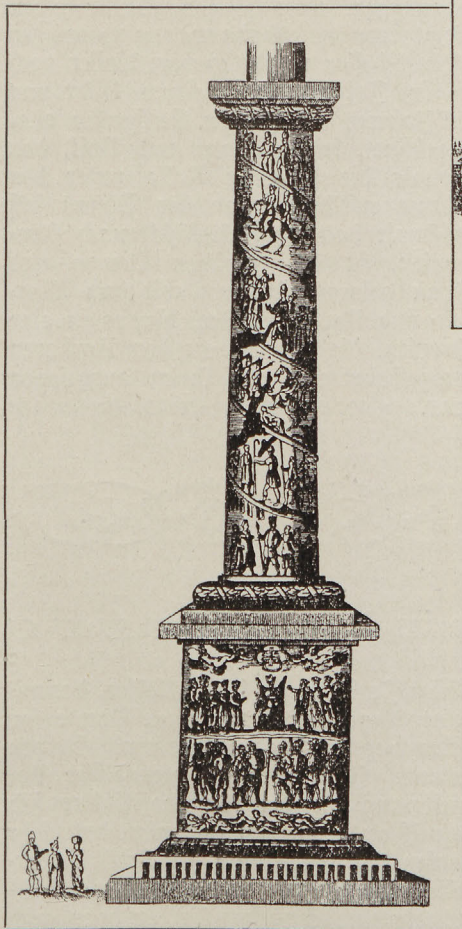


Abb. 10 · Die Theodosiusssäule in Konstantinopel, errichtet im Jahre 386 nach dem Siege über die Greutungen (= Ostgoten) *-§ *-§ *-§ *-§ *-§

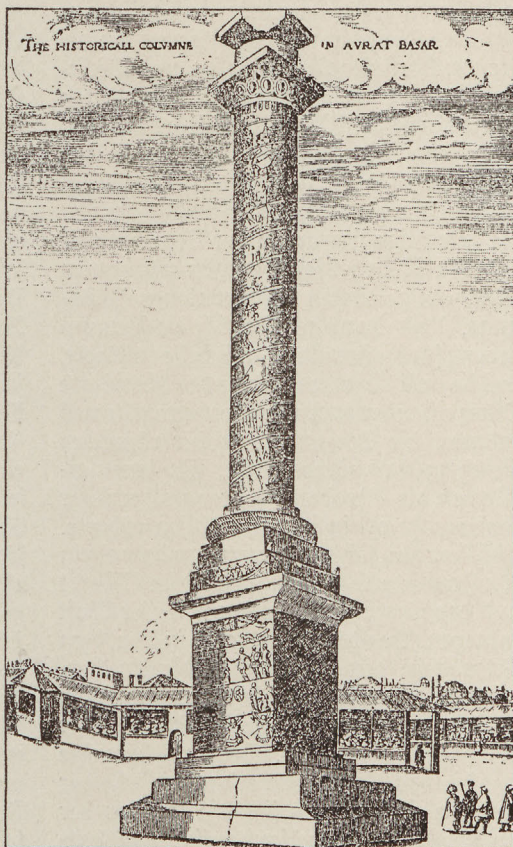


Abb. 11 · Die Arkadiusssäule in Konstantinopel, errichtet im Jahre 403 *-§ *-§ *-§ *-§ *-§

Sprache dieser Denkmäler verstand, konnte aus ihnen die ruhmvolle Vergangenheit des Reiches täglich neu erfahren. Der Gotenprinz schaute an ihnen zudem das Schicksal seiner Stammesgenossen, die es gewagt hatten, sich an der geheiligten Majestät des Reiches zu vergreifen. Denn die Skulpturen der Säulen des Theodosius und Arcadius wie der Gotensäule auf der Akropolis erzählten von den über die Goten erfochtenen Siegen. Letztere, aus dem 3. Jahrhundert stammend, trug eine Inschrift, die besagte, daß das Glück in die Stadt zurückgekehrt sei, seit die Goten überwunden worden. Eine noch eindringlichere Sprache redeten freilich für den werdenden Soldaten Theoderich die großartigen Befestigungen der Stadt, die aus drei Hauptverteidigungswerken bestanden: einem breiten tiefen Festungsgraben, einer äußeren Mauer mit Brustwehren, Türmen

und Toren und einer inneren ähnlich gebauten, jedoch sehr viel mächtigeren Hauptmauer. Die Arsenalen, die Hafens- und Werftanlagen für die Kriegsmarine vertieften den Eindruck der Wehrfähigkeit des Reiches, den schon die Armee auf den für das Waffenhandwerk bestimmten Barbarenprossen machen mußte. Nicht minder wirkte die gewaltige Hierarchie der Beamtenwelt auf den klugen Sinn des von erfahrenen Männern geleiteten und beratenen Jünglings. Und dazu gefellte sich die Bewunderung für die imposante unsichtbare Macht, welche all das verwirrende scheinbare Durcheinander im weiten Reiche regelte und ordnete, die Bewunderung für römisches Gesetz und römisches Recht, für jene „civilitas“, die Theoderich später als Herrscher Italiens so oft in seinen Erlassen rühmte. Fühlbar und sichtbar traten ihm damals in Konstantinopel die ganze Kraft und Macht und der ganze Kulturreichtum dieser Welt entgegen. Das begründete auch in ihm, dem Fremdling, den Glauben an die Unüberwindlichkeit und Ewigkeit des römischen Weltreiches, das in der geheiligten Person des Kaisers verkörpert war. Theoderich brauchte nur die von Konstantin erbaute Kirche der heiligen Apostel, wo sich die Gräber der kaiserlichen Familien Konstantins und Theodosius des Großen befanden, zu betreten, um den Hauch der Unsterblichkeit dieses Kaisertums fast körperlich zu empfinden.

Freilich waren es nur Eindrücke und Empfindungen, die auf Geist und Herz des gotischen Königssohnes wirken konnten. Aber er hat sie wie das römisch-griechische Leben selbst in vollen Zügen in sein Wesen aufgenommen. Gerade in den empfänglichsten Jahren wurde er damit gleichsam genährt und großgezogen. So gingen alle diese Einwirkungen tief genug, um unauslöschlich zu bleiben für sein ganzes Leben. Damals schon hatte er sein Herz an die Ideale römischen Lebens und römischer Kultur verloren, wie zwei Menschenalter früher sein Stammesgenosse, der Westgotenkönig Athaulf unter dem Einfluß seiner Gemahlin Galla Placidia. Wer, das mochte ein oft gefühltes Verlangen des Jünglings sein, doch immer im Reiche unter den Segnungen einer solchen Kultur leben könnte! S S S S S S S S S S S

Statt dessen wurde er vom Kaiser noch im Jahre 470 in einem Alter von 18 Jahren, mit großen Geschenken ausgezeichnet, seinem Vater und Volk, das damals die führende Rolle unter den Germanenstämmen an der Donau sich erkämpft hatte, zurückgeschickt nach Pannonien, in das zwischen Donau und Drau gelegene Ungarn mit dem Platten- und Neusiedler See, hinaus in eine Provinz, die seit langem den Barbaren ausgeliefert und von ihnen ausgezogen war. S S S S S S S S S S S



II. Kapitel . Der Ostgotenführer im Reichsdienst S S S S

Nach seiner Rückkehr vom byzantinischen Kaiserhof gehörte Theoderich ganz seinem Volk. Jetzt inmitten der Bedürfnisse und der Not der Seinigen wird er so manches erst recht verstanden haben, was er von Aspar und anderen hervorragenden Germanen in Konstantinopel gehört hatte. Jetzt wird ihm, der bisher mitten im sicheren Reichtum der griechisch-römischen Welt gelebt, der Sinn aufgegangen sein für die prak-

tischen Forderungen seines Volkes, das mit seiner Lage in diesem armen Pannonien keineswegs zufrieden sein und bleiben konnte. Jetzt wird die jugendliche Begeisterung für die römische Kultur sich schnell ausgewachsen haben zu dem sehr realen Verlangen nach den Schätzen derselben für sich und sein Volk. Früh selbständig und ehrgeizig hat er denn auch ohne Wissen seines Vaters Singidunum-Belgrad, die Einfallspforte in den ost-römischen Balkan, von den Sarmaten

erobert und besetzt gehalten. Es war eine ausgezeichnete Probe seines kriegerischen Sinnes und seines politischen Blickes. Als bald sollte er beide für seines Volkes wirtschaftliche und politische Zukunft in ausgedehntestem Maße zu verwenden Gelegenheit bekommen. Denn schon im Jahre 471 starb sein Vater, König Thiudimer. Theoderich folgte ihm unter Ausschließung seines Bruders Thiudimund auf dem Thron. Der Vater war noch, während sein Bruder Widimer nach Noricum zog, bis Naissus südlich von Belgrad vorgeedrungen, um für seine Goten bessere Existenzbedingungen zu suchen. Theoderich hat sie nach Niedermösien geführt in die Gegend von Novae-Sistowa. Daß es dabei nicht ohne Gewalttätigkeiten abging, mag ihn wenig bekümmert haben, nachdem er erfahren, daß Kaiser Leo wirklich (im Jahre 471) seinen väterlichen Beschützer Aspar hatte ermorden lassen. Diese Botschaft gab dem jungen Gotenfürsten einen Ausblick auf sein und seines Volkes mögliches Geschick und eine ernste Mahnung, stets auf der Hut zu sein gegen römische Dankbarkeit und Freundschaft. Die Hauptprobleme seiner Politik waren ihm ohnedies durch die Geschichte der Goten und ihrer Beziehungen zum Reiche vorgezeichnet. In den großen Zügen war sie ihm zweifellos bekannt. S S S S S S S S S S

Um seine Lage und seine Politik richtig verstehen zu können, wird es notwendig sein, daß auch wir uns nach dieser Seite hin orientieren. S S S S S S S S S S

Die Germanen konnten schon auf eine wohl vielhundertjährige Entwicklungsepoche zurückblicken und hatten eine relativ hohe Kultur, als sie sich von Südschweden und den Ufern der Ostsee im Laufe der Jahrhunderte gegen Westen und Süden weiter ins Innenland vorschoben bis an den Rhein, über den Main, die Elbe und Oder aufwärts bis nach Böhmen, Mähren und Schlesien. Die ältere Bevölkerung dieser Gebiete hat meist wenig Widerstand geleistet. Aber an den Grenzen des römischen Reiches, am Rhein, am Limes (etwa von Koblenz bis Regensburg) und an der Donau wurde den westlichen Germanenstämmen mit Waffengewalt Halt geboten; nur einige wenige hatten ins Reich Aufnahme gefunden. Die Ostgermanen waren

in den weiten grenzenlosen Flächen Ostpreußens und Rußlands zunächst frei und unbehindert und ließen das Reich in Ruhe. So blieb es, einzelne Kämpfe abgerechnet, von den ersten nachchristlichen Jahrzehnten an bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts.

Damals drängten die Goten, das bedeutendste ostgermanische Volk, von der unteren Weichsel gegen Südosten nach dem Schwarzen Meer vor; gleichzeitig die Burgunder von der Warthe her gegen Südwesten. Dadurch kamen die südlich wohnenden Stämme in Bewegung, drückten wiederum auf ihre Nachbarn und zwangen sie vorwärts. Den ganzen Andrang dieser mächtigen Völkerwogen hatte die römische Reichsgrenze aufzunehmen. Und sie hat ihn ausgehalten. In einem anderthalb Dezennien dauernden Kriege, dem sogenannten Markomannenriege (166—180), ist die Bewegung, soweit sie sich gegen das Reich richtete, zum Stillstand gebracht worden. Wenn wir uns nach den Ursachen dieses plötzlichen Vorstoßes der Goten und Burgunder und der früheren und späteren Wanderzüge überhaupt fragen, so dürfte der tiefste Grund dieser Wanderungen zweifellos zu suchen sein in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Germanen im Zusammenhang mit den Bodenverhältnissen des damaligen Mitteleuropa. Große Flächen Landes waren von Sümpfen und undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Das waldfreie, allein kulturfähige Land aber wurde, wenn wir uns von seiner Ausdehnung auch keine allzu geringen Vorstellungen machen dürfen, doch bei der Art und Weise, wie die Germanen lebten (in erster Linie Viehzucht und Jagd, dann Ackerbau) und sich vermehrten, sehr bald vollständig unzureichend. So mußte man wandern und sich neuen Boden suchen. Wo das nicht möglich war, wie bei den meisten der westgermanischen Stämme, hatte man keine andere Möglichkeit, als zu einem geregelten und höher entwickelten Betrieb des Ackerbaues überzugehen, der mit halbfreien an die Scholle gebundenen Hörigen betrieben wurde; diese waren eine der kostbarsten, oft die einzig gewünschte Beute vieler Raubzüge. Wer aber wandern konnte, war froh; ein Gau um den andern zog weg und schließlich fand sich oft der ganze Stamm wieder in neuen

wacht wurde. Besiegte und vertriebene Germanenstämme kamen freilich auch jetzt wiederholt über die Donau und baten um Aufnahme ins Reich. Schon seit dem 2. Jahrhundert hat man oftmals solche Bitten erfüllt und gewann so, wie erwähnt, das dringend notwendige Menschenmaterial

verwertet. Er hat sogar mit den Goten jenseits der Donau einen Vertrag geschlossen, kraft dessen diese die Verpflichtung übernahmen, die Grenze zu schützen und gegen Jahrgelder ein bestimmtes Truppenkontingent für die Kriege des Reiches zu stellen. Dieser Föderativvertrag war den

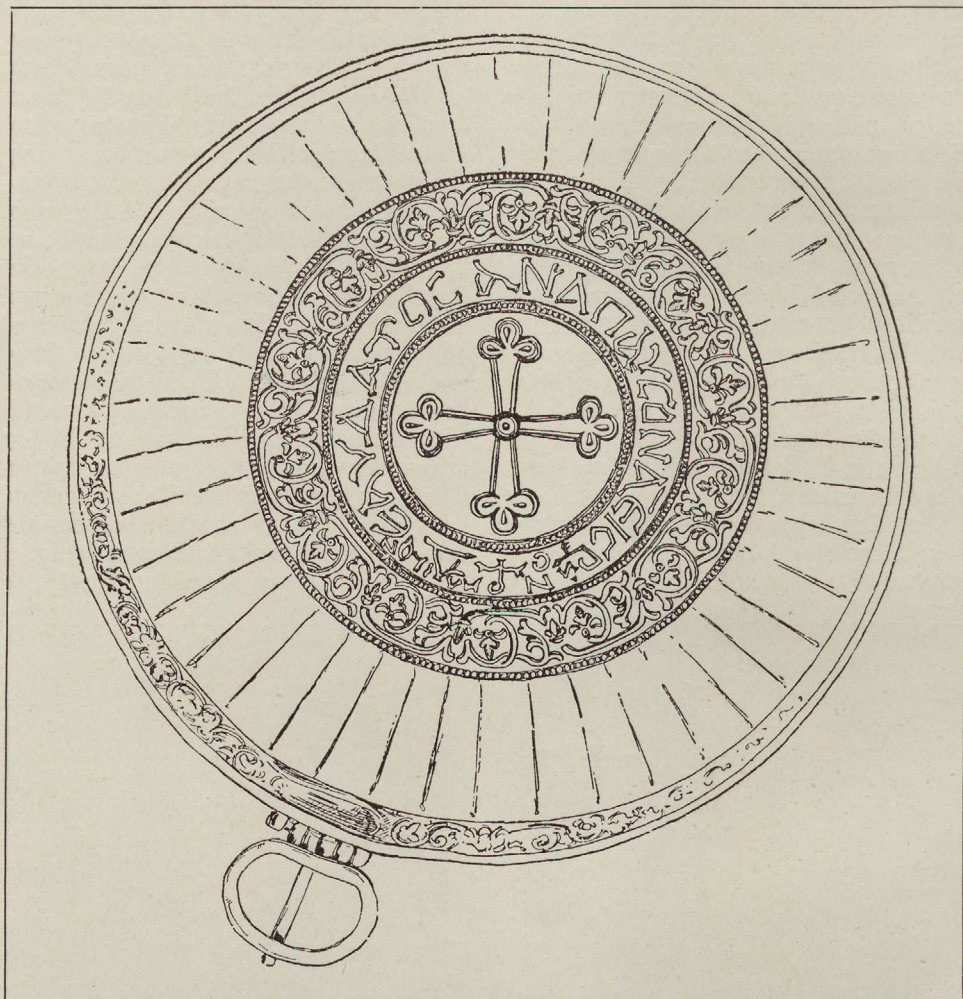


Abb. 13 · Bodenansicht einer Taufschale aus dem Goldschatz von Nagyszent-Miklós * * *

für die Bestellung der Felder und die Rekrutierung der Armee. Was bis dahin ins Reich Aufnahme gefunden hatte, konnte alsbald — später war das nicht mehr möglich — vollständig romanisiert werden in Gesinnung und Gesittung. Insbesondere hat Konstantin der Große die germanischen Barbaren für die Bedürfnisse des Reiches

Römern ein Anlaß geworden, das Gotenland nördlich der Donau wieder als Reichsland zu betrachten. Gerade Konstantin, der das Ansehen des römischen Reiches an der unteren Donau wieder zur Geltung gebracht, hat dadurch, daß er den folgenschweren Entschluß faßte, zahlreiche Germanen als Offiziere, Zivilbeamte und Diplomaten in

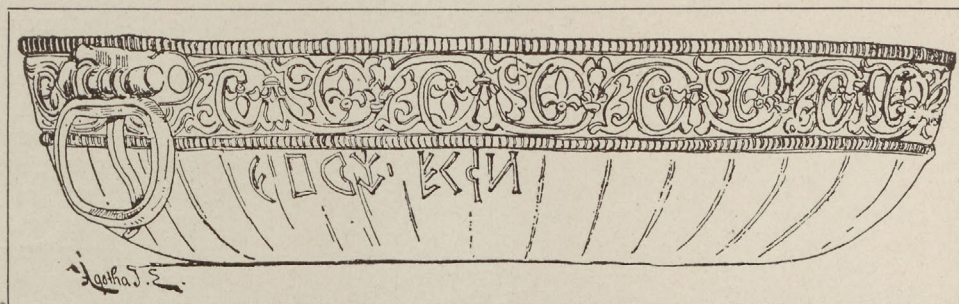


Abb. 13 a · Seitenansicht einer Taufschale aus dem Goldschätze von Nagy-Szent-Miklós * * *

die Dienste des Reiches und Hofes zu stellen, eine neue Zeit inauguriert. Die natürliche Verstandeschärfe und Klugheit, die zielbewusste Tatkraft und außerordentliche Ausdauer dieser Barbaren war eine reiche und unablässig fließende Energiequelle, die das Reich in seinen eigenen Lebensstrom hineinzuleiten begann. Unter Julian (361/3) war schon über die Hälfte aller höheren Offiziersstellen mit Germanen besetzt.

Während der ersten Hälfte des Jahrhunderts konsolidierten sich im heutigen Südrussland, Rumänien und Ungarn die beiden Reiche der West- und Ostgoten. Sie waren ebensowenig miteinander politisch verbunden, als jedes für sich selbst eine staatliche Einheit bildete. Sie zerfielen vielmehr in eine Reihe von Teil-

staaten, die unter verschiedenen Fürsten ihre Sonderexistenz lebten. Nur die Hauptmasse der Ostgoten war seit etwa dem Jahre 350 unter dem König Ermenrich, der auch benachbarte slavische und finnische Stämme unterworfen hatte, zu einem riesigen Reiche vereint, das aber mit seinem Tode (zirka 370) wieder auseinanderfiel. Er hat sich selbst das Leben genommen, da er bei der blitzartigen Invasion der wilden Hunnen zu schnell alles für verloren hielt. Wie ein vom asiatischen Osten kommender Steppenturm warfen sich die Hunnen seit etwa 355 unwiderstehlich auf die im Norden

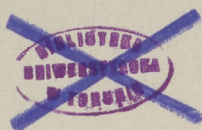
des Schwarzen Meeres wohnenden Völkernschaften. Neue Völkerverschiebungen waren die Folge. Ihre einzige Ursache ist diesmal — wir lernen damit einen dritten Hauptgrund der Völkerwanderungen kennen — die Bedrängung und drohende Unterwerfung durch ein feindliches, viel stärkeres Volk gewesen. Die Alanen mit sich reisend, zerstörten die Hunnen die Selbständigkeit der Ostgoten. Ein nicht unbeträchtlicher Teil blieb unter hunnischer Herrschaft in den alten Wohnsitzen zurück, während der andere mit dem jungen König Widerich am Dniestr sich zum Widerstand entschloß. Auch die Westgoten spalteten sich im Angesichte der Gefahr. Ein Teil unter Athanarich zog sich nach dem Hochland von Siebenbürgen zurück. Wohl von ihm und anderen Fürsten

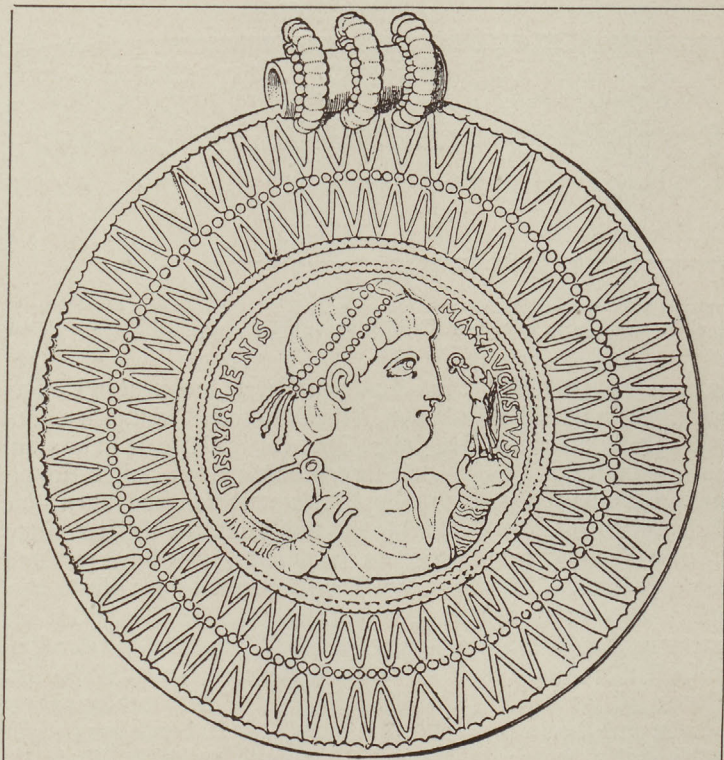
sind damals jene kostbaren Schätze, vielleicht Zeichen römischer Kaisergunst, vergraben worden, die man jetzt wieder gefunden hat. Nur einen Fund nenne ich, den Schatz von Szi-



Abb. 14 · Kaiser Claudius nach einem Medaillon * * *

lágny-Somlyó (im nordwestlichen Siebenbürgener Bergland), der aus einer großen Goldkette, 28 anderen Goldgeschmeiden, als Fibeln, Armreifen usw., und 14 goldenen Medaillons mit Kaiserbildern besteht. Der ganze Schmuck ist reich mit Bergkristall, Granaten und anderen Edelsteinen verziert; eine fürstliche Fibel weist einen großen Sardonyx auf; die prunkhafte Scheibensibel gehört zu den präch-

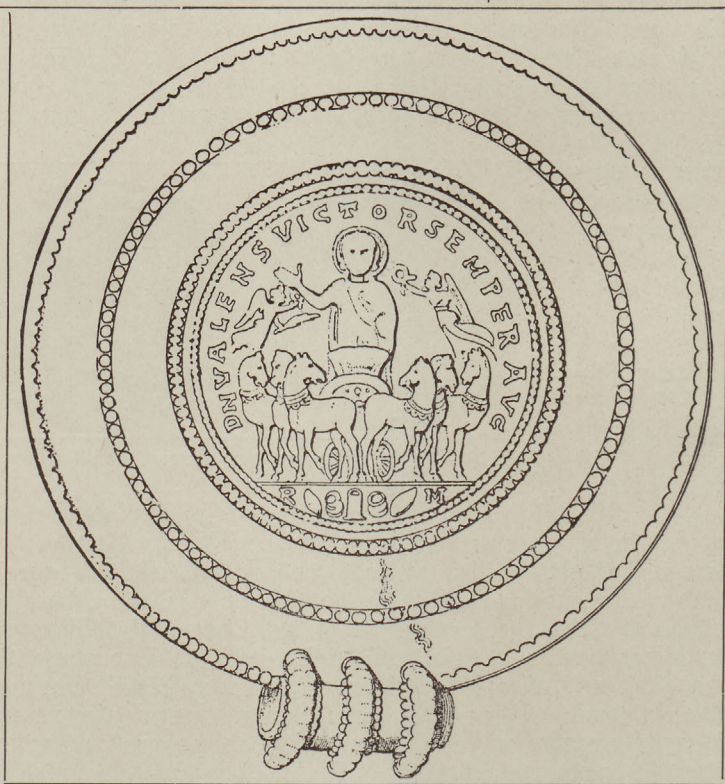




tionalen Verban-
de nach germanischem
Recht leben; ihre
Kriegskontingente
sollten ebenfalls nicht
Glieder des regulä-
ren Reichsheeres, son-
dern selbständige,
von den eigenenherr-
schern befehligte (ir-
reguläre) Truppen
sein. Diese geschlos-
senen Massen sind
die Träger der ge-
schichtlichen Entwick-
lung in den näch-
sten Dezennien ge-
worden. Infolge
einer ebenso brutalen
als törichtigen Be-
handlung seitens der
römischen Beamten
wurden die neuen
Föderaten bald zur
Empörung getrie-
ben. Sie brachten in

Abb. 15 · Vorder- und
Rückseite eines Gold-
medaillons des Kaisers
Valens aus dem Schatze
von Szilághy - Somlyó

tigsten Stücken, die
je im Besitze von Ger-
manen gewesen sind.
Für einen anderen
großen Teil der
Westgoten erbat Fri-
thigern die Aufnahme
ins Reich. Kaiser Va-
lens hat in der Tat
den verhängnisvollen
Schritt getan, diese
40 000 Köpfe mit
etwa 10 000 Waf-
senfähigen ins heuti-
ge östliche Bulgarien
(Mösia II) auf Grund
eines Föderativver-
trages als Reichs-
angehörige aufzu-
nehmen. Sie durften
unter den eigenen
Fürsten im alten na-



Verbindung mit Alanen und den ins Reich nachdrängenden Ostgoten Widerichs dem Kaiser eine vernichtende Niederlage in der Nähe von Adrianopel bei im Jahre 378. Das Prestige der römischen Waffen war für immer zerstört und die Balkanhalbinsel aufs neue den plündernden Goten preisgegeben. Auch Theodosius I. vermochte die Barbaren nicht mehr über die Reichsgrenzen hinauszudrängen. Schließlich wurden auch die Ostgoten in der westlichen Hälfte des zwischen Donau und Drau liegenden Teiles von Ungarn (Pannonia I) und die Westgoten etwa im heutigen Bulgarien (Moesia II) als Söderierte in den römischen Staatsverband aufgenommen. Noch mehr wie Konstantin der Große hat auch Theodosius der Große die außer-



Abb. 16 · Goldmedaillon des Kaisers Gratian aus dem Schatze von Szilágn-Somlő *~*~*~*~*~*



Abb. 17 · Scheibensfibel aus dem Schatze von Szilágn-Somlő (Ansicht von oben)

ordentliche Bedeutung des germanischen Elementes für das Reich erkannt und derselben ohne übertriebenen nationalen Stolz Rechnung getragen. Auch die abendländischen Herrscher, Gratian und Valentinian, hat er in diesem Sinne beeinflusst. So sind die bedeutendsten Heerführer seiner Zeit Germanen gewesen: die Goten Modarius, Gai-

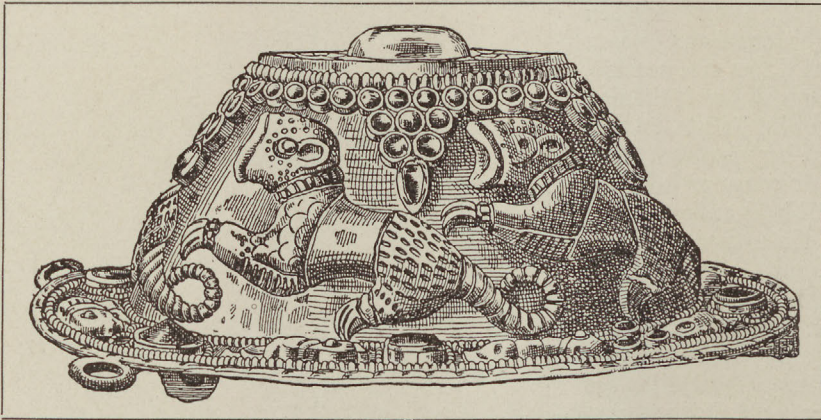


Abb. 18 · Scheibenfibel aus dem Schatze von Szilágny-Somlói (Seitenansicht) * * *

notwendige einheitliche Abwehraktion zerstörte, ja Argwohn und offene Feindseligkeit an deren Stelle setzte. Mit scharfem Blick erfassten die Germanen

aus dieser veränderten Lage ihren Vorteil. Die föderierten Westgoten besaßen einerseits ein zu lebhaftes Unabhängigkeitsgefühl, und andererseits kannten sie seit Adrianopel die Ohnmacht des Reiches. So erhoben sie sich 395 aufs neue. Es geschah unter der Führung ihres Herzogs und späteren Königs Alarich, einer der prächtigsten

nas und Alarich, die Franken Richomer, Bauto und Arbogast und der Wandale Stilicho. Bedenkt man, daß neben den Kontingenten der Föderaten und den sonstigen freien Hilfstruppen auch sehr große Teile der regulären römischen Armee aus Germanen bestanden, so wird man es begreifen, daß diese Germanenwaffe in der Hand der Kaiser ein fürchterliches zweischneidiges Schwert war, das unter Umständen auch den eigenen Herrn treffen konnte. **SSS**

Das sollte sich als bald nach dem Tode des Theodosius zeigen. Nach seinem Hingange (395) vollzog sich jene außerordentlich folgenschwere dauernde Trennung des Reiches in eine östliche und westliche Reichshälfte, welche die so



Abb. 19 · Votivbild des Kaisers Theodosius I. mit Arcadius und Honorius



Abb. 21 · Stilicho und seine Gemahlin Serena # #

Gestalten aus der alten Germanenwelt. Ueber seine letzten Absichten sind wir nicht ganz in klaren. Wir wissen nicht, ob sein Ziel innerhalb des Reiches lag in einer möglichst einflußreichen, festen persönlichen Stellung und in möglichst hohem Sold und gutem Land für sein Volk; oder ob er daran dachte, auf den Trümmern des Imperiums ein unabhängiges Gotenreich, etwa „ein römisches Reich deutscher Nation“ aufzurichten. Jedenfalls ging der Weg zu seinem Ziele über Aufstieg und Kampf. Von Norden bis Süden durchzog er, alles verheerend und verwüstend, die ganze Balkanhalbinsel. Freilich den Untergang der alten griechischen Bauwerke und Denkmäler haben seine Goten keineswegs allein oder auch nur in erster Linie verschuldet. Zweimal hatte er das Glück, den Waffen Stilichos zu entgehen, der inzwischen der allmächtige Minister des jungen, unfähigen Kaisers Honorius geworden war und eben am Rhein die Franken zur Ruhe und zu einem Föderatverhältnis gebracht hatte. Zunächst erreichte Alarich für sich das höchste Militärkommando über alle Balkantruppen und für seine Goten Wohnsitze in Epirus. Das war ihm nur Mittel zum Zweck. Das Ziel war Italien. Im Jahre 401/02 stand er schon in Venetien und der Lombardei, wo man seit dem Kimberneinfall vor 500 Jahren keine feindlichen

Barbarentuppen mehr gesehen hatte. Allein jetzt fand er in Stilicho, der die römischen Truppen aus Britannien und vom Rhein herbeirief, seinen Meister, der ihn in seine Dienste zwang. Nimmer kamen in diesen Jahren das Reich und sein Beschützer zur Ruhe. Kaum war Alarich nach Epirus zurückgeworfen, da erschienen in Oberitalien wieder gewaltige Massen von Germanen, darunter viele Ostgoten unter dem Ostgotenfürher Radageis. Stilicho vernichtete sie (404). Aber wenn er auch des Reiches Zentrum mit den von überall her zusammengezogenen Truppen zu schützen vermochte, so war es doch nicht möglich, zu verhindern, daß Wandalen, Alanen und Sweben die nur mehr durch die föderierten Franken verteidigte Rheingrenze durchbrachen. Drei Jahre lang verwüsteten sie

Gallien und drangen dann (409) über die Pyrenäen in das bislang noch verschont gebliebene Spanien. Ihnen nachzogen auch die Alamannen, Burgunder und Franken wieder über den Rhein und besetzten endgültig große Gebiete des westlichen Gallien. Germanen überall! Vom Schwarzen Meer die Donau aufwärts bis an den Rhein und den Rhein abwärts bis zur Nordsee; in Kleinasien, auf der Balkanhalbinsel, in Gallien und Spanien. Nur Italien war noch frei, — weil es ein ebenso genialer wie pflichttreuer germanischer Feldherr mit einer größtenteils aus Germanen bestehenden Armee verteidigt hatte. SSSS

Nur psychologisch ist es zu begreifen, wenn gerade damals sich wieder eine ganz besonders erbitterte Reaktion gegen alles Germanische in Italien am Hof und im Senat zu entfalten begann. Man konnte allerdings nach Konstantinopel weisen, wo unter den Augen des Arcadius eine entschiedene Abwehr ja auch den Einfluß des germanischen Elementes bedeutend zu schwächen vermocht hatte; den Ostgoten Gainas, der dort eine ähnliche beherrschende Stellung inne hatte, wie sie Stilicho hier einnahm, hatte sie um Macht und Leben gebracht. Aber es war schade, daß die Reaktion im Westen sich gerade an jenem Mann vergriffen, der am Eingang

Italiens da stand wie ein Riesenfels, an dem die brandenden Fluten des germanischen Völkermeeres immer und immer wieder zerschellten! Im Jahre 408 ward Stilicho auf Befehl des Kaisers Honorius, seines Schwiegersohnes, hingerichtet. SSS Jetzt war Alarichs Weg glücklich frei gemacht! Noch im selben Jahre stand er vor Rom, um den Kaiser für seine Wünsche willfährig zu machen. Er zog erst ab, nachdem man ihm außer einer Summe von über 7 Millionen in Gold und Silber, außer 4000 Seidengewändern, 3000 purpurnen Sellen und 3000 Pfund Pfeffer auch noch das Versprechen gegeben hatte, seine Forderungen beim Kaiser zu vertreten, die auf eine völlige Auslieferung Italiens hinausliefen. Der Kaiser blieb fest. Er blieb aber auch hartnäckig, nachdem Alarich seine

Forderungen auf ein recht bescheidenes Maß, auf Wohnsitze in Noricum, reduziert hatte. Nachdem die Erhebung eines Gegenkaisers auf einem zweiten Romzug nicht zum Ziele geführt, stand Alarich 410 zum dritten Male ante portas. „Rom in seinen Händen“ war das letzte Mittel, um den Kaiser zur Erfüllung eines Verlangens zu zwingen, welches dem Westgotenkönig die vitalsten Interessen seines Volkes zu stellen geboten hatten. So fiel das alte heilige, das stolze, weltbeherrschende Rom in die Hände der Barbaren. Ihr Beginnen mag ihnen anfangs wohl selbst wie ein Frevel erschienen sein. Doch kaum waren sie in der Stadt, da begannen sie in wilder Eile zu rauben und zu plündern. Auch hier ist wieder zu bemerken, daß weder die Goten noch ein halbes Jahrhundert



Abb. 22 · Galla Placidia mit ihrem Sohn Valentinian III. und Aëtius *-§ *-§ *-§ *-§ *-§

später die Wandalen — das Wort „Wandalismus“ ist geradezu ein Unrecht — die antiken Bauten und Monumente absichtlich zerstört und in dem Umfange zugrunde gerichtet haben, daß sie Rom etwa zur Trümmerstätte gemacht hätten. Erst nach drei Tagen zogen die Goten reichbeladen mit Schätzen aller Art weiter gegen Süden. Alarich führte als ein kostbares Unterpfand die Schwester des Kaisers, Galla Placidia, mit sich. Ueber Sizilien sollte es nach Afrika gehen, der Kornkammer Italiens. Alarichs schneller Tod setzte noch im Jahre 410 diesen Plänen ein Ziel. Sie wurden allerdings schon nach wenigen Jahren von dem Westgotenkönig Wallia wieder aufgenommen, aber erst durch den Wandalenkönig Geiserich 429 ausgeführt. Zu Alarichs Nachfolger wurde sein Schwager Athaulf gewählt, ein Ostgote, der ihm aus Pannonien seine Volksgenossen zugeführt hatte. Diese Ostgoten sind im Laufe der Jahre in den viel zahlreicheren Westgoten vollständig aufgegangen. Athaulf brach nach Gallien durch und vermählte sich im Jahre 411 zu Narbonne mit jener Galla Placidia, des großen Theodosius Tochter und des schwachen Honorius Schwester. Unter dem Einfluß dieser hervorragenden Frau wurde er schnell von dem Gedanken eines von Rom völlig unabhängigen Germanenstaates, wie er die Politik Alarichs zuletzt beherrscht zu haben scheint, abgedrängt und für andere nicht mehr national gotische, sondern römische Ziele gewonnen. In den Dienst des alten römischen Reiches, dessen entschwundene Herrlichkeit wieder aufgerichtet werden sollte, wollte er sich und sein Volk stellen. Freilich brachten diese neuen Ideale ihn und seinen Nachfolger Wallia (seit 415) wie ihr Volk nahe an den Rand des Verderbens. Schließlich mußten die Westgoten zufrieden sein, gegen Landanweisung im südwestlichen Gallien wieder in ein Förderatverhältnis zum Reich aufgenommen zu werden. Erst Alarichs Enkel, Theoderich I., hat im Jahre 425 diese Fessel zu zerprengen vermocht und ist so der Begründer eines politisch von Rom unabhängigen, des ersten freien Germanenstaates auf römischem Reichsboden geworden. Endlich, fast zwei Menschenalter nachdem die Hunnen sie an der Donau aufgejagt, waren die Westgoten zur Ruhe gekommen.

Trotz der unermüdlchen Tätigkeit des großen Aëtius, der von etwa 432–54 als eine Art Majordomus der tatsächliche Beherrscher des römischen Westreiches war, erlitt daselbe ständig neue umfangreiche Verluste. Vom Jahre 428 ab begannen von Spanien aus, wohin sie zu Beginn des 5. Jahrhunderts aus dem nördlichen Ungarn gezogen waren, die Wandalen unter ihrem gewaltigen König Geiserich — ein Volk von etwa 80000 Seelen mit rund 15000 Waffenfähigen — nach einem Durchgangsstadium als Förderierte das römische Afrika zu erobern. Seit 442 haben wir im Wandalenreich einen zweiten souveränen Germanenstaat auf dem Boden des alten Imperiums. Der Wandalenkönig Geiserich, der Westgotenkönig Theoderich und der abendländische Kaiser waren die drei Mächte, die in der nächsten Zeit die Politik im Okzident bestimmten. **S S**

Eine vierte kleinere kam in Bälde hinzu. Im Jahre 443 hatten die Burgunder, die seit ca. 410 zwischen Odenwald und Haardt gesessen waren, Savoyen erhalten, das sie als Förderierte bewohnten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind sie tatsächlich von Rom völlig unabhängig geworden, so daß wir Burgund, wenn auch die Fiktion des Förderatentums fort dauerte, als dritten freien Germanenstaat betrachten dürfen. Gegen 450 war auch Spanien an die Sweben verloren gegangen, und Britannien war schon längst den Nordseegermanen preisgegeben worden. Wo aber die Barbaren nicht erobernd hindrangen, da verwüsteten Aufstände, Bürgerkriege und räuberische Ueberfälle das zerfallende Imperium. **S S S S**

Da in der Mitte des Jahrhunderts drohte beiden, dem niedergehenden Reich und den aufstrebenden neuen germanischen Staaten, eine furchtbare Gefahr von seiten einer asiatischen Großmacht. Die Hunnen waren es, die dank der großzügigen Politik Attilas erhoffen durften, eine europäische Weltherrschaft zu gewinnen. In Gallien fiel die Entscheidung in der großen Völkerschlacht bei Troyes 451. Wohl alle Völker des Kontinents fochten dort. Wie so oft früher und später zerfleischten sich auch hier die Germanen gegenseitig. Vermutlich hat Geiserich mit Attila konspiriert, um den ihm verhassten Rivalen, den Westgoten-

könig, auf billige Weise zu vernichten. Auf beiden Seiten standen die am Schwarzen Meer unter hunnischer Oberhoheit zurückgebliebenen Ostgoten, die Gepiden, die Heruler, die Rugier, die Sweben, die Thüringer und ein Teil der Franken. Auf beiden Seiten der Römer stritten unter Aëtius, dem großen Feldherrn und Diplomaten, die Burgunder, die Alanen, ein Teil der Franken, sächsische Söldner und die Westgoten unter der Führung ihres eigenen greisen Königs Theoderich I. Es gelang der Taktik des Aëtius, Attilas Massen zum Weichen zu bringen und so den Zerfall des Hunnenreiches einzuleiten. Die alte griechisch-römische Kultur war vor dem Untergang und Europa vor einer schrecklichen Zukunft bewahrt worden. SSSSSSS

Aëtius aber, der verdienstvolle und siegekrönte, der ebenso wie Stilicho eine Schutzmauer des Reiches gegen den Ansturm der Barbaren gewesen war, ist gleich diesem dem kaiserlichen Mordstahl zum Opfer gefallen. Unjagbar traurig gestaltete sich jetzt die Lage des Westreiches. Im Jahre 455 erschien Geiserich mit seiner Flotte vor Rom und plünderte die Stadt während zweier Wochen auf das gründlichste aus. Was seit Alarichs Zeiten an Schätzen wieder nach Rom geflossen war, fiel in die Hände der Wandalen. Auch Valentinians III. Witwe, die Kaiserin Eudoria mit ihren beiden Töchtern, von denen Geiserich die eine später seinem Sohne Hunerich vermählte, und viele Senatoren wurden nach Karthago geschleppt. Geiserichs gewaltige Persönlichkeit, welcher bei aller Geschicklichkeit in der äußeren Politik doch große staatsmännische Eigenschaften fehlten, trat sogar für einige Zeit in den Mittelpunkt der westlichen Geschichte. Seine gefürchtete Flotte beherrschte das Mittelmeer und brandschatzte infolge der römischen Untätigkeit, die nur durch die Aktionen der Kaiser Majorian (459) und Leo I. (467) unterbrochen worden war, in jährlichen Piratenzügen dessen Küsten bis hinüber nach Griechenland. Selbst Kaiser Zeno war genötigt, um Frieden zu bitten, und hat das Wandalenreich, das damals die ganze römische Provinz Afrika, Korsika, Sardinien und Sizilien umfaßte, anerkennen müssen (476). Mit geringen Kräften hat Geiserich, der zu den hervorragendsten Barbarenfürsten seiner Zeit gehörte,

dank seiner bewunderungswerten Tatkraft und klugen Diplomatie sein Reich gegen die Koalitionen seiner Gegner, Römer und namentlich Westgoten, zu behaupten vermocht.

Der Mann, der ihm im Namen Roms zum ersten Male siegreich entgegentreten war, war ebenfalls ein Germane. Es war der Swebe Rifimer, von mütterlicher Seite ein Enkel des Westgoten Königs Wallia und durch seine Schwester verschwägert mit dem Burgunderkönig Gundowech. Seit der Ermordung Valentinians III. (455), mit dem die Dynastie des großen Theodosius auch im Abendland ausgestorben war, beherrschte er ähnlich wie Stilicho und Aëtius im Namen von fünf Schattenkaisern, die er zum Teil in Uebereinstimmung mit Ostrom erhoben und wieder beseitigt hatte, 16 Jahre lang als tat-



Abb. 23 · Rifimer mit Kaiser Anthemius, auf der Rückseite eines Goldsolidus des Anthemius ☞☞

sächlicher Regent Italien und einige wenige noch dazugehörige Nachbarländer, auf welche die Machtsphäre der weströmischen Kaiser damals beschränkt war. Nachdem diesen gewaltigen Machthaber, der mit barbarischer Rücksichtslosigkeit seinen Mördern immer zuvorgekommen war, die Pest hinweggerafft hatte (472), nahm seine Stellung unter zwei weiteren Kaisern sein eigener Neffe ein, der burgundische Prinz Gundobad. Nach kurzem erbt dieser die Königskrone von Burgund und verließ Italien. Da erhielt den Purpur ein Verwandter der Kaiserin Verina, Julius Nepos. Als dieser nach einjähriger Herrschaft seinem eigenen Generale weichen mußte, dem Patrizier Orestes, hat dieser sein Söhnlein Romulus Augustulus zum Kaiser gemacht. Dieses „Kaiserlein“ sollte der letzte weströmische Imperator sein. SSSSS
Seit der Mitte des Jahrhunderts also wurde Italien unter Scheinkaisern von Barbaren beherrscht und von barbarischen

Die Stämme blieben nach wie vor ohne inneren Zusammenhalt, ohne ein gemeinsames, mächtig durchgreifendes nationales Bewußtsein. So tat sich die Politik der Kaiser verhältnismäßig leicht, wenn es galt, den einen Stamm gegen den anderen zu benützen. Das war auch jetzt der Fall.

Ostgoten, die vom pannonischen Hauptvolk abgetrennt waren und als Söldner unter römischen Offizieren ostgotischer Nationalität dienten, hatten den einflußreichsten derselben, Theoderich Strabo, den Schwager des ermordeten Aspar, zum König erhoben. Es war zur selben Zeit, als der Amaler Theoderich zur Herrschaft kam. Da hatte es nun Kaiser Leo verstanden, den ihm sehr gefährlich gewordenen Strabo gegen den unternehmenden Amaler zu benützen. Sein Schwiegersohn und Nachfolger Zeno (seit Januar 474) dagegen stützte sich, um seine Herrschaft zu behaupten, mit Erfolg auf den Amaler und verwertete ihn gegen Strabo. So kam seit dem Jahre 476 unser Theoderich zum zweiten Male in sehr nahe Beziehungen zum Kaiserhof. Sie sind für seine und seines Volkes ganze Zukunft entscheidend geworden. Nicht bloß daß ihn der Kaiser durch Waffenleihe adoptierte, zu seinem „Freunde“ machte und zur höchsten Würde eines Patricius erhob; er gab ihm auch das höchste militärische Kommando eines magister militum praesentalis und bestätigte sein Volk in dem Besitz des bewohnten Gebietes, ja bezahlte demselben sogar Jahrgelder. Aber der Amaler war deshalb nicht sicherer als Strabo, dem der Kaiser alles genommen hatte, was er besaß. Denn in kürzester Frist hatte Zeno es versucht, sich des Amalers zu entledigen und ihn dem Strabo in die Hände zu liefern. Allein zu guter Stunde verbanden sich beide Theoderich und wandten ihre Waffen gegen den Kaiser (478). Da, als die beiden Goten das Schicksal des Ostreiches in Händen hatten, verriet Strabo den Amaler und nahm dessen Stellung und Würden ein. Man sieht, es war keine Spur von nationalem Fühlen und selbständigen nationalen Aspirationen in den beiden Barbaren. Was sie bewegte, war nur das Streben, innerhalb des Reiches zu Einfluß zu kommen. Selten war der Amaler Theoderich der Gefahr einer völligen Vernichtung so nahe gewesen wie jetzt. Allein er entwand

sich ihr und gewann in Dyrrachium eine sehr gute Position. Aber wieder ging er dem schlauen Diplomaten auf dem Kaiserstuhl ins Garn und erlitt die schwersten Verluste. Da der Kaiser inzwischen sich auch des schnell übermächtig gewordenen Strabo hatte erwehren müssen, schlossen sich die beiden Stammesgenossen wiederum zusammen. Gegen ihre vereinten Kräfte war der Kaiser machtlos. § § § §

Auch als Strabo im Jahre 481 starb, verbesserte sich Zenos Situation um nichts. Denn jetzt, wo Theoderich ohne ebenbürtigen Gegner — den Sohn Strabos, Refitach, ermordete er aus Blutrache mit eigener Hand — da stand, schnellte die Macht des Dreißigjährigen so sehr empor, daß der Kaiser genötigt war, sich 483 mit ihm, dem einzigen konkurrenzlosen Barbarenführer, der alsbald einen scharfen Blick für die Sachlage gewonnen hatte, zu vertragen. Wieder wurde Theoderich Oberstkommandierender der Balkantruppen. Im Jahre 484 erhielt er sogar das Konsulat. Denn Zeno brauchte ihn gegen einen neuen auf seinen Thron gerichteten Ansturm. Theoderich schlug denselben erfolgreich ab und erhielt die Ehre eines Triumphes und einer Reiterstatue in Konstantinopel. § § § §

Auch persönlich müssen die Beziehungen zwischen den beiden Männern sich besser gestaltet haben. Denn Theoderichs Schwester Amalafriada weilte am Kaiserhof. Und der Kaiser hat dem Theoderich in diesen Jahren sogar eine aus kaiserlichem Geschlechte stammende, steinreiche junge Fürstin zur Gattin angeboten. Es war Juliana, die Tochter des 472 verstorbenen abendländischen Kaisers St. Anicius Olybrius und der Placidia, der Tochter Valentinians III. Die Heirat kam nicht zustande. Juliana vermählte sich kurz darauf mit Flavius Areobindus, der 506 das Konsulat bekleidete. Wir besitzen aus dem Jahre 512 noch ein Bild dieser Prinzessin, die Theoderich einst zur Braut bestimmt war. Eine prächtig gekleidete Frauengestalt mit purpurenem Unter- und Obergewand und einem Ueberwurf aus Goldstoff angetan, mit großen Perlenghängen in den Ohren und einer in eine Spitze endigenden bebänderten Haube auf dem Kopfe, sitzt auf einem vergoldeten Prunkessel, umgeben von Genien und den Personifikationen der



Abb. 24 · Gleichzeitiges Bild der dem Theoderich zur Gattin angebotenen Prinzessin Juliana

Großmut und des Verstandes. Das Bild ist der prunkvollen jetzt in Wien liegenden Dioscurides Handschrift, einem reich illustrierten Kräuter- und Arzneibuch, vorausgeschickt, welches auf Julianas Bestellung und Kosten verfertigt worden war. S S S S S S S S S S S

Voll Besorgnis beobachtete Zeno den gefährlich steigenden Einfluß des zu dem sehr teuer bezahlten barbarischen Beschützers. Wieder sann er auf Pläne, wie er denselben vernichten oder doch wenigstens unschädlich machen könnte. Doch Theoderich kam jetzt dem Kaiser zu-

vor. Jetzt eröffnete er die Feindseligkeiten und brachte den Kaiser in schwere Not (486). Wie lange sollte diese für beide Teile unhaltbare Situation noch dauern? Ließ sich kein Ausweg finden, der beide befriedigte, in dem er sie voneinander befreite? * * * * *

Der Ausweg wurde gefunden. Er wies nach Italien hinüber. * * * * * Hier hatten die mit Orestes unzufriedenen Truppen, vorwiegend Heruler und Skiren, sich empört und den germanischen Söldnerführer Odowakar, der schon unter Rikimer gedient hatte, im Jahre 476 zu ihrem König erhoben. Was Rikimer und Gundobad vermieden hatten, hatte er zu tun sich entschlossen. Odowakar hatte mit der Tradition des immer elender gewordenen Scheinkaisertums gebrochen und Romulus Augustulus zur Abdankung gezwungen. So war dem weströmischen Kaisertum, das unter schwächlichen Herrschern und unter den verschiedenen sozialen, wirtschaftlichen und kriegerischen Anstürmen in einem Prozeß der Selbstauflösung begriffen war, ein schnelles Ende bereitet worden. Italien war derselben Entwicklung zum Opfer gefallen wie seine an der Peripherie gelegenen ehemaligen Provinzen Gallien, Spanien und Afrika. Es war aus dem Mittelpunkt des alten Weltreiches herabgesunken zu einer Provinz, die sogar für ihre politische und wirtschaftliche Selbständigkeit zu schwach war. Aber wenn auch das abendländische Kaisertum nicht mehr bestand, die Idee des römischen Reiches lebte trotzdem auch nach dem Jahre 476 unverändert weiter. Nur gab es jetzt statt zweier bloß mehr Einen Kaiser, den Kaiser in Konstantinopel, der nun rechtlich nach jeder Beziehung auch Kaiser des Abendlandes war. Odowakar übte lediglich als Patricius — unter diesem Rechtstitel hatte er eine unklare

Anerkennung von Kaiser Zeno erhalten —, also kraft kaiserlicher Delegation die Regierung über Italien aus. Seine Herrschaft über die germanischen Truppen dagegen gründete sich auf seine Königswürde, die ihm von den Truppen selbst verliehen ward. * * * * *

Auf dieses kaiserlose Italien, wo Odowakar recht und schlecht, sogar eine wenn auch bescheidene äußere Politik treibend, regierte, hatte Theoderich schon im Jahre 479 seinen Blick gelenkt. Dieses reiche alte Kulturland war seitdem für seine und seines Volkes Wünsche das Land der Sehnsucht. Nun wurde es durch die Interessen des Kaisers auch das Land der Verheißung.

„Vertreibst du den Odowakar, den Freund meiner Feinde, so sollst du an seiner Stelle als kaiserlicher Oberfeldherr und Patricius das Westreich in meinem Namen regieren.“

Das war das kaiserliche Angebot an Theoderich, durch dessen Ausführung Zeno im schlechtesten Falle den einen, im besten Falle aber gleich alle zwei Barbarenführer vernichten zu können hoffte. Sie sollten nach alter römischer Taktik einander aufreiben. * * * * *

Theoderich ging um so eher auf den Vorschlag des Kaisers ein, als Odowakar durch die Niederwerfung der Rugier auch den Interessen der Ostgoten nahe getreten und durch die Hinrichtung des mit dem Amaler verwandten Rugierkönigs Sewa auch dessen persönlicher Feind geworden war. So kam es, daß Theoderich im Auftrag des Kaisers als römischer Oberfeldherr gegen Odowakar zog — nach Italien. * * * * *



Abb. 25 . Odowakar . Nach einer Kupfermünze * * * * *



III. Kapitel . Von Byzanz nach Ravenna * * * * *



Im Herbste des Jahres 488 brach Theoderich aus Bulgarien auf. Er marschierte auf der Römerstraße am rechten Donauufer bis Belgrad, um dann weiter die Save aufwärts zu ziehen. Was ihm folgte, war nicht das ganze ostgotische Volk; viele Goten blieben in den Donauländern zurück. Und es waren nicht bloß Ostgoten. Zahlreiche Rugier und andere Barbaren, wohl auch Römer schlossen sich an. Es war eine bunt zusammengewürfelte Masse von etwa 100 000 Köpfen insgesamt, darunter wohl nur 20 000 kriegsfähige Männer;¹ halb Armee, halb Auswandererzug mit vielen Hunderten von Wagen, nur zusammengehalten und trotz der größten Schwierigkeiten ans Ziel gebracht durch die gewaltige Persönlichkeit des Führers. Ennodius — ich gebe damit eine Probe aus der etwa zwei Dezennien später von diesem Mailänder Diakon auf Theoderich gehaltenen Lobrede² — entwirft folgende Schilderung von dieser rätselhaft schnell sich vorwärts bewegenden Masse und den ersten Kämpfen: „Alles setzt sich folgjam in Marsch; zur Wohnung wandelt sich der Wagen, und in das wandernde Haus strömt herbei, was den Bedürfnissen frommt. Die Geräte der Ceres und die getreidezermalmenden Steine wurden von Rindern nachgeschleift. Hochschwängere Mütter in deinen Familien unterzogen sich, ihrer Bürde und ihres Geschlechtes vergessend, der Brotbereitung. Da erschien der Winter auf der Ebene und auf der Höhe, das Haar wurde von Reif überzogen und der Bart in Eiszapfen eingewickelt. Das Gewand, das sorglich die Hausfrau gesponnen, brach, da es die Kälte härtete, sobald es sich an den Leib anlegen sollte. Nahrung lieferten deinen Scharen teils widerspenstige Nationen, teils das Wild der Felder und Wälder.“

Uⁿter diesen Wanderungen durch Eis und Glut will ich nur einen Zug deines Kampfes obenhin erwähnen. Der Fluß Ulca ist der Gepiden Hort, der die Kühnen wie ein Wall schirmt und als Bollwerk das Land umzieht, das durch keinen Mauerbrecher zu stürzen ist. Dahin (wohl die Gegend von Sirmium = Mitrowitz) führte dich

dein starrer Fußsteig. Statt Gesandte und Bitte um Gnade zu senden, eilte, entschlossen zum Widerstande, das lange unbesiegte Volk (der Gepiden) heran, indessen deine Scharen der Hunger fast noch vor dem Feinde belagerte. . . . Gedrängt von den Gepiden, dem Flusse, der Pest, flogst du über eine Straße, wie sie kein Flüchtling hätte einschlagen mögen, den blanken Schwertern entgegen. Jeder wußte, daß er in Kot und Schlamm versänke, doch jeder stürzte lebensverschwenderisch sich dessen bewußt in die Gefahr. . . . Zurückweichen vor den dichten Scharen deiner Feinde diejenigen der Deinen, welche das jenseitige Ufer gewonnen hatten. Vor den Waffen sanken, die kein Damm, kein Morast aufhielt; durch die ausgehungerten Brustkörbe flogen die mit kräftigem Arme geschwungenen Lanzen der Gegner. Da in dem Schiffbruch zu Land, in den Wogen des Blutes erschien der Führer, die Seinen ermutigend durch sein Wort . . . Dann fordert er zum guten Zeichen einen Becher, und mit verhängtem Zügel stürzt er hinein ins Kampfgewühl. Wie ein Waldstrom über die Saaten, wie ein Leu über die Herden, siehst du verderblich über sie her. Keiner, der begegnete, hielt stand; keiner mochte entkommen, dem du auf der Ferse warest. Fortstürztest du über das ganze Heer, da die Wurfgeschosse bereits ausgingen, die Kampfwut immer stieg. Sofort wendete sich das Blatt; die Gepiden stoben auseinander, ihr Sieg war hin. Denn du, Verehrungswürdiger, der unbegleitet den Kampf versuchte, du zogest nun daher, umschirmt von Tausenden. Zusammengehauen fielen der Gegner Haufen, bis wenige die Nacht entriß, bis man zu den wandernden Scheunen kam, die vollgefüllt waren mit dem Vorrat der Städte, reichlich genug, nicht allein dem Bedarfe zu genügen, sondern in der Fülle des Guten, heikligere Ansprüche zu befriedigen. So stritt Widerwärtigkeit für dein Wohlergehen; und gegen den Hunger der Deinen kämpfte der Hunger der Feinde. Feindlicher Zusammenstoß schlug den Mangel aus dem Felde und der gesunde Zustand deines Heeres wäre nicht wiedergekehrt, hätten die Gefechte nicht stattgefunden.“

Erst im Frühjahr setzte sich Theoderich wieder in Bewegung und zog die Save aufwärts, ohne größeren Widerstand zu finden bis Laibach. Dann wandte er sich südwestwärts gegen Aquileja. Da trat ihm aber in der Nähe von Görz am Isonzo Odowakar entgegen (Ende August 489). Theoderich schlug ihn und folgte ihm auf dem Fuße nach dem stark befestigten Verona. Vor dessen Mauern erlitt Odowakar Ende September eine zweite fürchterliche Niederlage. Wieder soll Ennodius das Wort haben über den Heldentag „Dietrichs von Bern“.

Der Schlachttag brach an, der vielen die Nacht bringen sollte. Sobald das Frührot den Strahl des Lichtes ankündete, sobald aus den Wellen des Ozeans die Flamme der Sonne sich erhob, da erdröhnten die Schlachthörner, da sah, sein vergessen, dein Heer sich um nach dir. Indessen du die Brust in Stahlwehr schloßest, dich mit den Schienen wappnetest, an die Seite das Schlachtschwert legtest, sprichst du zur hehren Mutter und ehrwürdigen Schwester, die in Liebe zu dir gekommen waren, während ihr weibliches Herz zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, während sie in Angst um den Ausgang sich weideten am Sternenglanz deines Angesichtes. . . . Dann nahm dich dein Streitroß auf seinen Rücken, ungeduldig beim mahnenden Rufe der Sinken. Doch während du dir Zeit liehest zur Ansprache (deiner Frauen), wurden deine Legionen durch den einrückenden Feind bedrängt. Durch dein Verweilen flößtest du den Feigen Mut ein. . . . Sogleich aber ist deine Ankunft dem Feinde gemeldet worden durch die Menge der Gefallenen. Den Rächer verriet ungeheueres Blutbad. Aber auch jenen fehlte es nicht an ihren gewohnten Mitteln. Als bald ergriffen sie die Flügel, die ihnen der Schrecken lieh, und in hastigem Laufe wählten sie den Untergang aus Furcht vor dem Tode. Wer nicht weiß, daß ich hier nur der Wahrheit folge, sehe die Atheis, wie sie reich ward durch dich an Leichen; und indessen du hier den Strom schwelltest mit Blut, wurde der Zug der Welle anderwärts gestaut. So hat, damit du nicht allenfalls nicht reichtest mit dem Schwerte auch die Welle für dich gestritten. Heil dir, herrlicher Fluß, daß du zum größten Teile den Schmutz Italiens wegspültest, den Aus-

kehricht der Welt aufnehmend unbeschadet deiner Klarheit. Sieh! jenes von Bewaffneten bedeckte Feld, das ewig denkwürdige, erglänzt von der Weiße menschlicher Gebeine! Sucht Erinnerung an vergangenes Weh uns heim, da wissen wir, wohin wir unsere Blicke richten! Möge den schönsten Schauplatz die Erde bewahren!" S S

Während sich Odowakar nach dem fast uneinnehmbaren Ravenna zurückzog, fiel dem Theoderich, dem von Byzanz geschickten römischen General und Vertreter der legitimen Kaisergewalt, dem man also mit vollem Vertrauen entgegenkommen konnte, ganz Oberitalien zu. Auch nicht unbeträchtliche Teile von Mittelitalien, insbesondere Rom, ebenso von Süditalien und Sizilien traten auf seine Seite. Indes wurde die Situation für ihn doch noch einmal außerordentlich kritisch durch die Verräterei des von ihm nach Ravenna geschickten Tusa, der wieder zu Odowakar zurückgegangen war. Theoderich mußte, da er eine Schlacht nicht wagen konnte, sich in das feste Pavia zurückziehen. Nur durch die Hilfe des westgotischen Brudervolkes, das ein Entsatzheer über die Alpen schickte, entrannte der Ostgotenführer dieser letzten und größten Gefahr. Dann schlug er Odowakar ein drittes Mal in einer verlust- aber siegreichen Schlacht an der Abda (August 490). S S S S S

Und nun begann, da sich der Besiegte wiederum nach Ravenna zurückzog, der Kampf um den Besitz einer der stärksten Festungen des Reiches. Zweieinhalb Jahre rangen die zwei Germanen bei Ravenna um den Sieg. Das ist die große „Rabenschlacht“ der Sage. Ausschließlich die strategische Bedeutung war der Grund, weshalb die alte Flottenstation von Kaiser Honorius und den folgenden Herrschern zur Residenz gewählt worden war, und weshalb sich Odowakar hieher zurückgezogen hatte. Im Osten der Stadt, ziemlich nahe bis an dieselbe heranreichend, befand sich damals eine über 50 Kilometer lange Lagune, welche der von Kanälen durchzogenen Stadt Ravenna einen Handels- und Kriegshafen bot.³ Um die Häfen war schnell eine neue Stadt gewachsen. Diese Hafenstadt Classis war mit dem etwas nördlich gelegenen Ravenna durch Mauern verbunden, zwischen denen sich eine dritte

Ravenna dem Theoderich einen Vergleich anbieten, wonach beide die Herrschaft über Italien gemeinsam ausüben sollten. Ueber- raschenderweise hat Theoderich den für seinen Gegner so vorteilhaften Vergleich angenommen (25. Februar). Am 5. März hielt er, empfangen vom Erzbischof, der ihm in feierlicher Prozession mit Kreuzen, Weihrauchfassern und den heiligen Evangelien, um Frieden bittend, entgegengezogen war, seinen Einzug in Ravenna, wo er in dem vom Kaiser Honorius erbauten Palast Wohnung nahm. SSS

Schon die nächsten Tage sollten über die Absichten Theoderichs erschreckende Klarheit bringen. Verraten und ermordet hat er Odowakar mit eigener Hand, hinterlistig trotz der geschworenen Eide! So hoch man auch den Einfluß der Blutrache in Anrechnung bringen mag, der gebrochene Eid und die unmännliche Hinterlist beschmutzen den Schild Theoderichs für immer. Er hatte nicht bloß, um bei einem Bilde seines Lobredners Ennodius zu bleiben, die mutige Kraft des Löwen, sondern auch dessen schleichende Falschheit, wenn es galt, die Beute oder gar den Gegner zu fassen. Freilich Intrige und Verrat, Treubruch und Mord waren nichts Ungewöhnliches in diesen wilden Zeiten, weder bei den Römern noch bei ihren gelehrigen Schülern, den Germanen. Aber Mord bleibt Mord, und Eidbruch bleibt Eidbruch! Am gleichen Tage wie ihr König fielen auch seine Anhänger in ganz Italien dem gotischen Mordstahl zum Opfer. Der Verrat war also planmäßig organisiert gewesen. SSSS

So war nach viereinhalbjährigen unausgesetzten Kämpfen das Ziel durch Verrat und Mord erreicht. Voll und ganz wollte Theoderich Odowakars Stellung einnehmen. Der noch nicht vierzigjährige Ostgote wurde von seinen Truppen auch zum König ausgerufen. Es war nicht das alte gotische Volkskönigtum, das hier wieder erstand. Vielmehr hat die aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzte Armee sich zu einem neuen selbständigen Volk konstituiert eben dadurch, daß sie Theoderich zu ihrem König machte. Von einem gotischen Königtum kann man allerdings insofern mit Recht sprechen, als die Hauptmasse des neuen Volkes doch aus Ostgoten bestand. Seitdem war Theoderich Herrscher dieses Volkes nicht

von Kaisers, sondern von Volkes Gnaden. Seitdem gab es im Zentrum des alten Imperiums ein ostgotisches Reich. Die Stellung Theoderichs ist, da er auch kaiserlicher Beamter war, eine außerordentlich schwierige Doppelstellung gewesen. Der gotische König war zugleich kaiserlicher Regent in Italien. Denn nur in dieser Eigenschaft ist er an Odowakars Stelle getreten.

„Das römisch-germanische Italien, welches uns als ostgotisches Reich und Schöpfung Theoderichs gilt, ist in seiner Eigenart vielmehr eine Schöpfung Odowakars. Der Eintritt Theoderichs in dessen Stellung bedeutet lediglich einen Personenwechsel.“ Kaiserliche Delegation war der Rechtstitel, auf Grund dessen auch Theoderich Italien regierte als Reichsverweser und Regent im Namen des Kaisers. SSSSSSS

In der Tat, Theoderich dachte nicht entfernt daran, sich nun, nachdem er wirklich die Macht in Händen hatte, auch rechtlich zu einem vom Kaiser vollständig unabhängigen Herrscher zu machen. Das hätte für ihn nichts anderes bedeutet als einen Angriff auf eine göttliche Weltordnung, kraft deren das römische Reich mit seiner vom Kaiser repräsentierten Majestät etwas heiliges, Unantastbares war. Nur innerhalb dieses Reichssystems und in Unterordnung unter den römischen Staatsbegriff wollte er mit seinem Volke leben und das Reich, das nicht zugrunde gehen durfte, mit starker Hand gegen äußere wie innere Feinde schützen. Im Reiche wollte er eine Rolle spielen. Allerdings in einer Stellung, die ihn der Willkür des Kaisers entzog; und in einer Lage, in der er in allen praktischen politischen Fragen vom Kaiser unabhängig war. Nichts mehr, aber auch nichts weniger wollte er sein. SSS

Auf eine große staatliche Neubildung hat Theoderich durchaus verzichtet. Kein neues ostgotisches Staatsbewußtsein entstand. Er ist innerhalb des alten Kreises auf den traditionellen Bahnen bedeutender Germanenführer vor ihm weiter gegangen. Der Gedanke des Imperium Romanum hielt auch ihn, der in der glänzenden Kaiserstadt Konstantinopel groß und mächtig geworden war, in seinem Banne. Daran hat er nie gerüttelt. Wenn wir den Untergang der großen Einheitlichen Kulturwelt im Rahmen des Imperiums in den Zeiten der Völkerwanderung



Abb. 29 . Mosaik Riformers in der Gotenkirche der hl. Agatha zu Rom

nachdem er mit Mühe und Not Odowakars Herrschaft beseitigt, hätte gehen können! Man argumentiere doch nicht gegen Theoderich mit der Lage Chlodowechs, der katholisch geworden sei und so eine Verschmelzung der Römer und Franken und damit die Möglichkeit einer dauernden staatlichen Neubildung herbeigeführt habe. Man vergißt dabei, daß Theoderich nicht Heide, sondern überzeugter Christ war und Herr seiner arianischen Volkskirche. Denn nach allem, was wir wissen, hing er mit innerer Ueberzeugung der Religion seines Volkes und seiner Väter an. Sollte er in den Tagen, da die arianische Kirche bei den germanischen Brudervölkern der Wandalen, Burgunder und Westgoten so glanzvoll und mächtig dastand, etwa dazu kommen, gering von seiner Religion zu denken? Und wenn das nicht, sollte er dann gegen seine Ueberzeugung seinen und seines Volkes geliebten Glauben nun mit einem Male einem höchst unsicheren und zweifelhaften politischen Gewinn zum Opfer bringen? Solche Zumutungen entspringen doch nur der Schwierigkeit, den wirklich gegebenen Verhältnissen gerecht zu werden. Und man erwäge doch: was Chlodowech draußen in der seit Jahrhunderten viel mehr von Barbaren durchsetzten Provinz mit seinen größeren Kräften und zahlreichen Reserven anzubahnen, ich sage auch nur anzubahnen, gelang, das wäre demselben Chlodowech im italienischen Zentrum ebensowenig erreichbar gewesen wie Theoderich. Gibt letzterem, wenn wir einmal von der Anzulänglichkeit seiner Mittel absehen, denn nicht eine Geschichte von fast anderthalb Jahrtausenden Recht? Oder ist es vielleicht dieser langen Entwicklung bis auf den heutigen Tag gelungen, Italien eine wirklich vollständig einheitliche „nationale Durchbildung“ zu geben? Die Beschränkung Theoderichs auf das real Mögliche, die er zweifellos selbst als nicht ungefährlich empfunden haben wird, scheint mir einer tiefen politischen Einsicht in die wirklichen Kräfte, um die es sich hier auf beiden Seiten handelte, zu entspringen. S S S S

So hatte die harte Notwendigkeit der tatsächlichen Verhältnisse, denen Theoderich mit seinem Volke unentrinnbar unterworfen war, in seinem Reich einen Dualismus geschaffen, zu dessen Zusammen-

verdienstvollsten Persönlichkeiten aus Theoderichs Zeit, an der Spitze der Ansiedlungskommission eine unendlich schwere Aufgabe zur Zufriedenheit des Königs und unter großer Schonung der Römer gelöst. §§

Die Landanweisung an die Goten mußte vom wirtschaftlichen Standpunkte aus ja eine drückende Maßregel sein. Denn die Barbaren nahmen den Besitzenden, meist Großgrundbesitzern, ein Drittel von Grund und Boden und die zur Bewirtschaftung notwendigen Kolonen und Sklaven oder, wo eine solche reale Teilung nicht stattfand, den dritten Teil der Rente weg. In dieser Weise waren die Goten in einem mehr oder weniger dichten Neße von Ansiedlungen über ganz Norditalien, das nördliche Tuscien und den östlichen Teil von Mittelitalien verteilt worden, während Sizilien, Unteritalien und die westliche Hälfte Mittelitaliens mit der Campagna, Rom und dem südlichen Tuscien freigelassen sind. Am dichtesten saßen sie in Oberitalien; gering wird ihre Zahl gewesen sein in Dalmatien und dem Lande zwischen Drave und Save. Völlig neu war freilich diese Last den Römern nicht; denn unter Odowakar war es ja ähnlich gewesen. Aber die Zahl der Goten war größer und damit wuchs die Last. In der Hauptsache mußten die Barbaren, wenn sie auch Grundsteuer bezahlten, als die schützende Wehrmacht eben doch von dem römischen zivilen Teile des Staates erhalten werden. §§§§§§§§§§§§

Obwohl sie an Eigenem nichts besaßen und verdienten, waren aber doch die Goten in Italien das herrschende Element. Die kulturell viel höher stehenden und besitzenden Römer bildeten nur sozusagen die mechanischen Teile der alten Reichsmaschine, während Theoderich mit seinen gotischen Großen deren Gang bestimmte und regelte. Daß der national lebhafter empfindende Teil der Römer mit dieser Lage nicht zufrieden war, begreift sich. Aber es handelte sich eben für ihn wie für Theoderich und seine Goten um Kompromisse, welche durch die Macht der realen Verhältnisse, die keines von beiden zu ändern stark genug war, notwendig geworden sind. Für Theoderich mußte unter solchen Umständen die höchste Aufgabe darin bestehen, die für die Existenz seiner Gründung notwendigen gemein-

schaftlichen Beziehungen zwischen dem „römisch zivilen“ und dem „gotisch militärischen“ Teil zu erhalten und im Zusammenarbeiten für das Gedeihen des italienischen Reiches fruchtbar zu machen. §§§

An seinen Goten bestand die Hauptarbeit im wesentlichen darin, sie an das Leben in einem Kultur- und Rechtsstaat zu gewöhnen. Geseßlichkeit, Rechtsordnung, Rechtssicherheit mit einem Worte die „civilitas“ war das Ideal, zu dem er sein Volk erziehen wollte. Seine Leute sollten sich jeder Selbsthilfe und jeder Gewalttätigkeit enthalten. Es war eine schwere Arbeit. Aber sie gelang. „Wer möchte glauben, so schreibt Ennodius im Panegrikus, daß die Helden, solange es ruhig ist, eine ihnen sonst fremde Furcht (vor den Geseßen) nicht verschmähen? Denn die im Kriege unbändigen Gemüter hält das Geseß in Schranken; sie beugen ihren Nacken nach den Lorbeeren unter die Verordnungen, und nach Niederretung feindlicher Schlachtleile herrschen die Erlasse über die, vor denen die Waffen wichen.“ So sollten die Römer Vertrauen zu den Goten und die Ueberzeugung gewinnen, daß diese sich in die italienischen Verhältnisse einleben und so die alte römische Kultur bewahren helfen würden. Diesem Zwecke diente das für seine Goten bestimmte Edictum Theoderichs, das im Grunde nichts anderes wollte, als „das römische Recht durch Vollzugsverordnungen in Kraft zu setzen“. Denn „Ruhm und Ehre der Goten besteht, wie Cassiodor es Theoderich aussprechen läßt, in der Aufrechterhaltung der bestehenden Rechtsverhältnisse“. §§§§§§§§§§§§

Diese Angleichung der vorhandenen Gegensätze erforderte natürlich ein hohes Maß von Kenntnissen, Einsicht und Geduld. Nicht als ob Theoderich diese Arbeit allein geleistet hätte. Er wurde von hervorragenden Römern, namentlich auch Bischöfen und erfahrenen Goten unterstützt und beraten. Aber es ist merkwürdig, wie der rücksichtslos, ja gewissenlos dareinfahrende Kriegsmann von ehedem, nachdem er sich seine Position geschaffen, nun wie mit einem Schlage ein ganz anderer wird: ein Diplomat, der mit politischer Begabung, mit bewundernswerter Weisheit und Klugheit fast durch ein ganzes Menschenalter hindurch diese Aufgabe auf das glücklichste

lösen sollte. So hat er sich in der Tat die Achtung und Verehrung auch der innerlich widerstrebenden Römer zu erringen vermocht. S S S S S S S S S S

Noch wichtiger war es für ihn, daß auch seine Bemühungen um die kaiserliche Anerkennung seiner ganzen Stellung schließlich doch von Erfolg gekrönt waren. Schon Ende 490 hatte er zu diesem Zwecke eine Gesandtschaft nach Konstantinopel geschickt, an deren Spitze das Haupt des römischen Senates Festus gestanden war. Allein Kaiser Zeno († April 491) hatte gezögert; und der neue Kaiser Anastasius war noch viel weniger geneigt gewesen, Theoderichs Wünschen zu willfahren. Erst im Jahre 498 hat dieser Kaiser das Uebereinkommen Theoderichs mit Zeno erneuert und dem Gotenkönige die kaiserlichen Abzeichen zugesendet, das Purpurgewand, das Diadem,



Abb. 31 · Kaiser Anastasius (491—518) · Nach einer Silbermünze, die auf der Rückseite das Monogramm Theoderichs trägt * * *

war Theoderich als Herrscher Italiens auch von Byzanz aus anerkannt. Er sollte es als König seiner Goten im Namen und an Stelle des Kaisers und als Teil des Kaiserreichs regieren. Das gotische Königtum und die italienische Reichsverwesung waren in einer Personalunion verbunden. Theoderich stand als König an der Spitze seiner Goten, die unter Ausschließung der Römer die Schutz- und Wehrkraft Italiens darstellten; und zugleich stand er kraft kaiserlicher Delegation als römischer Beamter, als Regent an der Spitze der völlig unveränderten römischen Zivilverwaltung Italiens, von der die Goten ausgeschlossen waren. Diese Doppelstellung Theoderichs begegnet uns auch in seiner Titulatur. Er nennt sich Flavius Theodericus rex, wobei das barbarische „rex“ seine Stellung gegenüber seinen Goten, und der römische kaiserliche Geschlechtsname „Flavius“ seine Beziehungen zu den

sonstigen Juwelen, das goldene Tafelgeschir uzw., die Odowakar, da er darauf keinen Anspruch machte, im Jahre 476 nach Konstantinopel geschickt hatte. Damit

Römern zum Ausdruck bringen. Das der Person des Kaisers reservierte „Augustus“ fehlt. Trotz des Purpurs ist er eben doch nicht Kaiser. Er darf nicht in eigenem Namen Münzen prägen. Die Münzen tragen Namen und Bild des Kaisers auf der Vorderseite, während Theoderich nur sein Monogramm auf der Rückseite beifügt. Es sind wohl Abweichungen vorgekommen; aber das waren eben dann Ueberschreitungen des zugestandenen Rechtes. Der König hat ferner nicht die Fähigkeit, das römische Bürgerrecht zu verleihen. Und er hat nicht das volle (beide Reichsteile verpflichtende) Gesetzgebungsrecht; seine Delegation ist auf Italien beschränkt.

Das war die Rechtslage. In Wirklichkeit D freilich hat Theoderich regiert wie je ein Imperator in fast absolutistischer Weise. Stets hat er, wo die römischen Behörden nicht richtig und schnell genug funktionieren wollten, durch die zielbewußte Einrichtung eigener königlicher Exekutionsorgane (der königlichen Saiones), des königlichen Schutzes (der Tuitio) und des Königsgerichtes direkt, unmittelbar und höchst persönlich eingegriffen. So ist von der naturfrischen Energie seiner Persönlichkeit auch der ganze römische Verwaltungsapparat mit neuer Spannkraft geladen worden. Und er hat gearbeitet wie in den besten Zeiten des Reiches und hat Frieden und Glück wieder über Italien gebracht, sodaß Ennodius sagen konnte: „Der Schatz des Staates wuchs mit dem Wachstum des Privatvermögens; nirgends an deinem Hofe Günstbuhlerei und überall Verteilung der Schätze. Niemand geht unbeschenkt von dannen, und keiner beklagt die Wehen der Gütereinziehung. In deinen Gesandtschaften herrscht unsterbliche Rührigkeit; du bringst die Aufträge in Ordnung, ehe du die Gesandten siehst; auf deine Entgegnungen weiß man nichts zu erwidern, auf deine Einwürfe nicht leicht eine Lösung zu finden. Statt der Waffen wacht die Meinung von unserm Fürsten. Für unsere Ruhe steht auf der Hut unseres großen Königs Sorge; und dennoch hörst du nicht auf, feste Plätze zu bauen, deine Vorsorge ins Weite richtend. In dir wohnt die unbekümmerte Ruhe eines tapferen und die Bedächtigkeit eines besorgten Mannes. O doppelte Fülle der Tugenden in Einem Fürsten!“ S S S

IV. Kapitel • Im katholischen Rom ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄



nder Wende des Jahrhunderts stand Theoderich am glücklichen Ende einer zehnjährigen gefahr- und mühevollen Periode, deren Arbeit der inneren Befestigung und äußeren Anerkennung seiner Regierung gegolten hat. Einen glanzreichen Abschluß fand diese erste Epoche seiner italienischen Wirksamkeit in der ersten feierlichen Romfahrt des Ostgotenkönigs im Jahre 500. Erst nachdem er seine Herrschaft nach allen Seiten hin gesichert, erst nachdem fester Friede und glückliches Gedeihen über Italien gekommen war und auch die widerstrebenden Römer mit dem Wandel der Dinge versöhnen konnten, betrat der Barbare die ewige Roma, die Herrin der Welt, die Wunderstadt, um von ihr Besitz zu nehmen.

Rom war freilich längst nicht mehr die Hauptstadt des Weltreiches, nicht mehr die Residenz seiner Kaiser. Es war in dieser Beziehung abgelöst worden von Konstantinopel, von Mailand und Ravenna. Wie eine königliche Witwe, der Nachkommenschaft versagt war, so lebte das Rom seiner Zeit ohne große wirkliche Macht und Bedeutung, aber strahlend im alten Herrschergewand und liebevoll ausgezeichnet von der begeisterten, dankbaren Verehrung seines Volkes, demes ein Symbol alter Herrlichkeit und ein Gegenstand neuer Hoffnungen war. Rom besaß eben unverlierbar den Zauberglanz seiner tausendjährigen ruhmvollen Geschichte und die Ehrenfrone seiner den Erdkreis umspannenden Verdienste. Und so ist Theoderich der ewigen Stadt mit aufrichtiger Ehrfurcht und Bewunderung genäht.

In diesem Rom trat dem Germanen das spezifisch Römische in voller Konzentration entgegen. Mit großer Feierlichkeit zogen ihm der Papst, umgeben von seinem Klerus, der ganze Senat und eine große Menge des Volkes bis vor die Stadttore hinaus entgegen. Der erste Besuch des Königs galt, „wie wenn er katholisch gewesen wäre“ — so sagt ein etwas späterer geistlicher Chronist aus Ravenna — der Basilika des heiligen Petrus. Dort verrichtete er sein Gebet und erwies dem Papste Symmachus, der das Jahr zuvor in Ravenna aus des Königs Händen die Entscheidung über die

Gültigkeit seiner Wahl entgegengenommen hatte, seine Verehrung. Die Bedeutung des Bischofs im damaligen Rom tritt uns hier in ihrer ganzen Wichtigkeit vor Augen. Der Papst war damals infolge seiner kirchlichen Stellung der angesehenste und infolge der ausgezeichneten wirtschaftlichen Lage der römischen Kirche der einflußreichste Mann in der Stadt, ja in ganz Italien. Und sein Klerus war neben den Senatoren der wichtigste Stand. Zwar der Senat selbst war eine Organisation, die, wenn sie auch direkt mit dem Kaiser in Konstantinopel verkehrte und vereinzelt auch Beschlüsse mit Gesetzeskraft erließ, neben Theoderich wenig praktische Bedeutung besaß. Aber der Senatorenstand war doch von einem nicht zu unterschätzenden politischen Einfluß, weil er sich aus den reichsten und vornehmsten alten Familien der römischen Gesellschaft rekrutierte. Mit dem römischen Klerus war er der Hauptträger der römischen Tradition. Der römische Senat und der katholische Klerus in Rom waren die ersten Repräsentanten des national Römischen in der ewigen Stadt und mußten von dem arianischen barbarischen Machthaber entsprechend seinen politischen Grundtendenzen mit ganz besonderer Vorsicht und Auszeichnung behandelt werden. Deshalb hatte sein erster Besuch St. Peter und dem Papste gegolten. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Dann zog er — so machten es später auch die Deutschen Kaiser — im Triumphe über die Tiberbrücke in das alte Rom ein. Hier galt sein zweiter Besuch, auf dem altberühmten römischen Forum, dem Senat und dem römischen Volke. Dort spielte sich eine geschichtlich denkwürdige Szene ab, die den afrikanischen hochgebildeten Mönch Fulgentius, der sich eben damals in Rom aufhielt, so in Staunen versetzte, daß er das ganze prächtige Bild nur mit der Herrlichkeit der Auserwählten und der Schönheit des himmlischen Jerusalem vergleichen konnte. Da stand mit dem Bewußtsein und der Würde eines Mannes, dem schon vor vielen Jahren drüben in Byzanz der Kaiser vor seinem Schloß ein Reiterstandbild aufgestellt, der ostgotische König und Regent vor den alten herrlichen Bauwerken des Forum, den Basiliken, Tempeln und

Triumphbogen, im Anblicke des Kapitols und des Palatin, umgeben von dem Kreise der Senatoren und des hohen Klerus, umjubelt von der Masse des Volkes und seiner gotischen Krieger. Was sein Programm von Anfang an gewesen, das hat er jetzt in feierlicher Rede der ewigen Roma, vor deren Majestät er sich bewundernd neigte, noch einmal versprochen: daß er die Gesetze der Kaiser unverletzt stets aufrechterhalten und dem Glücke des römischen Volkes leben wolle. Seine Worte wurden auf ehernen Tafeln eingegraben und diese kamen auf dem Kapitol zur Aufstellung. S S S

Mit gleicher Unmittelbarkeit drängten sich ihm die Bedürfnisse des römischen Volkes auf, welches mit seinem Ruf nach Brot und Zirkusspielen durch die Jahrhunderte hindurch das alte geblieben war. Mit echt kaiserlicher Freigebigkeit hat Theoderich dieses Verlangen zu stillen getrachtet. Aus einer bestimmten Spendung, die er machte, sollten an das Volk jährlich 120 000 Scheffel Getreide verteilt werden, eine Summe, die etwa für 2000 Menschen ausgereicht haben dürfte. Und an Belustigungen sollte es den Römern, namentlich in den Monaten seines Aufenthaltes

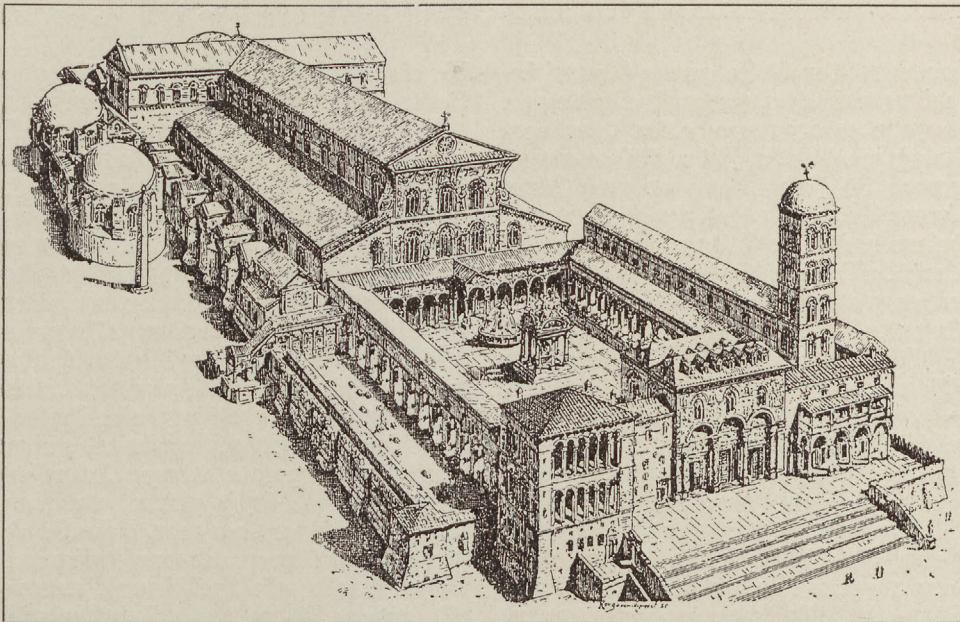


Abb. 33 · Die Peterskirche im Mittelalter *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§

Sein dritter Gang führte ihn hinauf zu den Kaiserpalästen auf den Palatin. Dort nahm er in den Gemächern der alten Imperatoren Wohnung. Verfall und Niedergang traten ihm ganz besonders an dieser Stätte entgegen. Was er da und sonst mit eigenen Augen sah, mochte ihn, der das lang ersehnte Rom zum erstenmal betrat, mit Wehmut erfüllen. Jedenfalls hat es in ihm den Wunsch erweckt, Hand in Hand mit dem römischen Adel für die Restauration und Instandhaltung der herrlichen Bauwerke und Monumente der Stadt Sorge zu tragen. S S S S S S S S S

unter ihnen, erst recht nicht fehlen. Wenn der Barbar auch selbst mit seinem natürlichen Fühlen für die römischen Rennen, Tierheken, Faust- und Ringkämpfe, sowie für das Theater nicht viel Sympathien hatte, so hat er sie doch — allerdings unter ernster Mahnung vor Ausschreitungen, wie sie zwischen den Rennparteien vorzukommen pflegten, und mit einem gewissen Bedauern — nach wie vor abhalten lassen. Ja, bedeutenden Wagenlenkern und Pantomimen wurden sogar feste monatliche Gehälter gewährt. So war im Zirkus Maximus und im Amphitheater oder Kolosseum wieder neues, lautes Leben erwacht. Wenn Theoderich

des Arius herrschte, den Glauben, den ein heiliger Severin gepredigt hatte, erdrückt unter der ungestümen Wucht der wandernden Völkerscharen. Selbst die italienische Kirche blieb nicht verschont. Auch hier war die katholische Religion eine Zeitlang ernstlich bedroht; nicht etwa durch den Arianismus seiner ostgotischen Herren, sondern durch den Monophysitismus, dem Kaiser Anastasius auch in Rom Annahme verschaffen wollte. Die einzige politische Macht, welche die Interessen der katholischen Kirche an der Schwelle des 6. Jahrhunderts wirksam vertreten konnte und wollte, war der seit dem Jahre 496 katholisch gewordene Frankenkönig Chlodowech, der von jetzt ab, bewundert wie ein „glänzendes Meteor“ am westlichen Himmel, als neues treibendes Moment in der Geschichte des Abendlandes hervortrat. S S S S S S S

Ihm gegenüber war Theoderich, eben weil er selbst der arianischen Häresie angehörte, in seinen Beziehungen zu den katholischen Italienern in entschiedenem Nachteil. So sehr er in allen anderen Fragen tatsächlich die Rolle eines Kaisers spielte, so wenig war es ihm möglich, gegenüber der katholischen Kirche jene Stellung einzunehmen, welche den orthodoxen Kaisern von der Kirche eingeräumt war. Theoderichs Standpunkt gegenüber den religiösen Unterschieden in seinem Reich war von vornherein gegeben durch den Gesamtcharakter seiner Politik, welche den ganzen Komplex von Verschiedenheiten zwischen Römern und Goten aufrechterhielt und nur zur notwendigen politischen Zusammenarbeit einte. Die konfessionelle Differenz war nur ein Moment innerhalb der großen Gruppe von kulturellen und politischen Verschiedenheiten und Gegensätzen zwischen Goten und Römern. Auch in der konfessionellen Frage war, durch die eigenen höchsten Interessen diktiert, seine prinzipielle Stellung die einer gegenseitigen Achtung der religiösen Ueberzeugung und eines vollkommenen Schutzes des religiösen Besitzstandes. Ja noch mehr. Die eigenartige politische Situation scheint Theoderich auf einen der religiösen Toleranz nahe kommenden Standpunkt gedrängt zu haben. Cassiodor wenigstens hat seines Königs Anschauungen in den nicht zum ersten Male gebrauchten Worten zum Aus-

druck gebracht: „Die Religion können wir nicht anbefehlen, weil niemand gezwungen werden kann, daß er wider seinen Willen glaubt“. Freilich hat das nicht den Sinn der aufgeklärten Toleranz oder der modernen Parität, da mit Ausnahme der wegen ihres Irrtums mitleidig bedauerten Juden, welchen diese Worte Cassiodors gelten, alle Nichtkatholiken und Nichtarianer, z. B. die Manichäer und die Heiden, verfolgt werden. Der König selbst hat die katholische Religion nicht etwa unter dem Druck der übermächtigen politischen Verhältnisse bloß geduldet, sondern er hat ihr in hohem Grade Vertrauen und Wertschätzung entgegengebracht. In seiner Familie wie in seiner nächsten Umgebung finden wir Katholiken. Seine eigene Mutter Erelieva bekannte den katholischen Glauben und war in nahe Verbindung mit Papst und Bischöfen ihrer Kirche getreten, für die sie als gute Landesmutter manche wirksame Bitte bei ihrem königlichen Sohn eingelegt hat. Ein katholischer Diakon Helpidius war des Königs Leibarzt. Religionswechsel, auch Uebertritte zum Arianismus, hat Theoderich geradezu verabscheut, wie ein fast gleichzeitiger byzantinischer geistlicher Chronist durch die Erzählung folgender Legende zu berichten weiß: „Theoderich hatte einen orthodoxen Diakon, den er über alles liebte und begünstigte. Dieser Diakon aber war der Meinung, er werde seinem königlichen Herrn den größten Gefallen erweisen, wenn er von dem rechten Glauben zu dem des Arius abfiel. Als Theoderich hiervon erfuhr, ließ er seinen bisherigen Liebling sofort enthaupten, indem er sagte: ‚Wenn du deinem Gotte die Treue nicht gehalten hast, wie wirst du einem Menschen gegenüber ein reines Gewissen bewahren?‘“ S S S S S S S

Durch diese Stellungnahme gegenüber der katholischen Kirche unterschied sich Theoderich ebenso von den westgotischen und vandalischen Königen, welche dieselbe zugunsten ihres Arianismus oder vielmehr ihrer Herrschaft bis aufs Blut verfolgten und unterdrückten, als von Chlodowech, welcher selbst die Religion der Bevölkerung des von ihm eroberten römischen Gebietes angenommen hatte. Durch die Prinzipien seiner Kirchenpolitik wich Theoderich aber auch in beachtenswerter Weise

von den Prärogativen der Kaiser ab, deren Rechte er doch sonst nach allen andern Richtungen hin übernommen hatte. Die Kaiser waren aus Beschützern nur zu bald die Herren ihrer Kirche geworden; ihr Caesarpapismus hat auch in kirchlichen Dingen die absolute Autorität beansprucht und vielfach auch ausgeübt. In dieser Beziehung konnte der germanische Arianer nicht in die ihnen von der Kirche eingeräumten Rechte eintreten. Er konnte bloß deren Beschützer sein; nur dann kümmerte er sich um die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche, wenn er von den Bischöfen darum gebeten wurde. Außerdem gab es nur noch einen einzigen Gesichtspunkt, unter dem er gegebenenfalls in kirchliche Verhältnisse eingriff, nämlich die allgemeine öffentliche Ordnung und Ruhe. In beiden Fällen hat Theoderich sich tatsächlich mit den kirchlichen Verhältnissen befaßt; aber nicht immer mit der an ihm sonst gewohnten durchgreifenden Entschiedenheit, sondern mit jener Zurückhaltung, wie sie ihm gegenüber einer andern Kirche geboten schien. S S S S S

Sür die katholische Kirche Italiens waren diese kirchenpolitischen Grundsätze Theoderichs von der günstigsten Bedeutung. Sie erfreute sich in ihren Päpsten und Bischöfen unter Theoderich einer Unabhängigkeit und Selbständigkeit wie unter keinem der orthodoxen Kaiser. Die Sehnsucht nach deren Regiment ist in diesen Zeiten um so weniger lebendig geworden, als sie drüben in Konstantinopel die monophysitische Häresie mit allen Mitteln zur Herrschaft im ganzen Reich zu bringen versuchten. Ihre monophysitische Kirchenpolitik hatte im acacianischen Schisma (484—519) sogar zum Bruch zwischen der römischen und griechischen Kirche geführt. So stand zwischen dem kirchlichen Rom und dem Kaisertum die Scheidemauer der Häresie. S S S S S S S S S S S

Das war eine Tatsache, welche nicht nur für die Kirchenpolitik, sondern für die Politik Theoderichs überhaupt von der allergrößten Bedeutung war. Denn bei der ganzen Frage handelte es sich nicht bloß um Religion und Häresie, nicht bloß um den kirchlichen Vorrang der großen östlichen Patriarchate; sondern im Mittelpunkt stand für die Kaiser die große Reichs-

politik. Und an der war auch Theoderich vital beteiligt. Kaiser Zeno suchte um jeden Preis im Interesse einer einheitlichen Reichspolitik die kirchliche Einheit im Osten wieder herzustellen. Auch um den Preis der Orthodogie. Sein Hospatriarch Acacius hat zu diesem Zwecke ein im Grunde monophysitisches Einigungsdekret, das Henotikon, ausgearbeitet, auf dessen Mittellinie sich alles im Reiche zusammenfinden sollte. Gegen eine solche Religionspolitik hat allen voran die römische Kirche in diesen Jahren einen doppelten Kampf gekämpft: den Kampf für die kirchliche Rechtgläubigkeit und den Kampf für die kirchliche Unabhängigkeit von den Interessen der Reichspolitik. Es sind denkwürdige Worte, die beim Ausbruch des Schismas Papst Felix III. am 1. August 484 an Kaiser Zeno schrieb: „Ich glaube, daß Deine Frömmigkeit den himmlischen Anordnungen Folge leisten und wissen sollte, daß ihr die Herrschaft über die menschlichen Angelegenheiten in der Weise vertraut ist, daß sie kein Bedenken trage, das, was Gottes ist, von den durch Gott bestellten Dienern zu lernen. Ich glaube, es dürfte jedenfalls für Euch vorteilhaft sein, wenn Ihr die katholische Kirche unter Euerer Herrschaft ihre Gesetze handhaben und durch niemanden ihre Freiheit beeinträchtigen lasset, da sie Euch die Herrschergewalt (gegen Basiliscus) wiedergewann. Denn es ist gewiß, daß es Euerer Sache zum Heile gereicht, wenn Ihr, wo es sich um Gottes Angelegenheiten handelt, nach seiner Anordnung Eueren kaiserlichen Willen den Bischöfen Christi unterzuordnen, nicht aber vorzuziehen sucht. So sollt Ihr auch nicht über die Anordnungen desjenigen herrschen wollen, dem nach Gottes Willen Euere Milde sich in frommer Ergebung unterwerfen soll.“ So stand das kirchliche Rom gegen den Kaiser. Und so kam es, daß des Kaisers Gegner und Rivalen während dieser großen, ein ganzes Menschenalter dauernden kirchlichen Kämpfe infolge der natürlichen Interessengemeinschaft auf der Seite der römischen Kirche zu finden waren. Das gilt wie von Anderen so auch von Theoderich, den man von Byzanz aus nur so lange zu dulden im Sinne hatte, als man ihn nicht vernichten konnte. Die Häresie des Kaisertums führte die römische

Kirche und den germanischen Arianer in dieser Lage naturgemäß zusammen. **S**o erklärt sich auch Theoderichs endgültige Stellungnahme in den wegen des acacianischen Schismas auch in Rom ausbrechenden langjährigen Unruhen. Denn seit den Tagen des Papstes Anastasius II. (496—98), der in der Frage des Schismas eine im Gegensatz zu seinen Vorgängern viel nachgiebigere Haltung eingenommen hatte und den Byzantinern bis an die äußerste Grenze entgegengekommen war, gab es in der römischen Kirche zwei Parteien. Eine byzantinerfreundliche, die im Interesse des Friedens mit Byzanz zu manchen Konzessionen an die religiöse Unionspolitik des Kaisers bereit war; und eine streng orthodoxe, die jedes Nachgeben als schuld bare Schwachheit und kirchliche Inkorrektheit verwarf. Die Opposition gegen die Nachgiebigkeit des Papstes gewann an Boden; die Gegensätze erweiterten sich und wuchsen sich unheilvoll aus. Auf der einen Seite standen die kirchlichen Parteigänger des Papstes Anastasius II.; an sie schlossen sich die Imperialisten an, welche die kirchliche Union ganz richtig als die Vorbedingung für die politische Wiedereinigung Italiens mit dem Kaisertum des Ostreiches betrachteten; hinter beiden stand Byzanz mit seiner gewaltigen Macht und schürte das Feuer der Erregung. Diese Partei rekrutierte sich aus einer Anzahl mächtiger und hervorragender Senatoren mit ihrer adeligen Verwandtschaft und aus einer Reihe von frommen angesehenen Geistlichen. Ich nenne nur Männer von dem Geistes- und Geburtsadel eines Probinus, von der politischen Bedeutung und einflussreichen Stellung eines Festus, der eben aus Konstantinopel zurückgekehrt war und dem Theoderich von dort Frieden und Anerkennung mitgebracht hatte. Er war wohl der leitende Geist dieser byzantinischen patriotischen Partei, welche die kirchliche Vereinigung unter allen Umständen herbeiführen wollte. Von Klerikern gehörten zu dieser Richtung unbescholten fromme und zweifellos tüchtige Männer wie Paschasius und Johannes. Die Gegenpartei setzte sich zusammen aus den streng Orthodoxen im römischen Klerus und aus nicht minder angesehenen Senatoren mit ihrem Anhang. An ihrer Spitze standen Sautus

und Symmachus, Persönlichkeiten von ausgezeichnetem Ruf und berühmtem Geschlechte; ferner Liberius, der sich den Dank Theoderichs als langjähriger höchster Beamter des ostgotischen Staates besonders verdient hatte. Auch ein großer Teil des römischen Volkes befand sich auf ihrer Seite.

Nach dem Tode des Papstes Anastasius (November 498) suchten beide Parteien einen Mann ihrer Richtung auf den päpstlichen Stuhl zu bringen. Die streng Orthodoxen, die in der Majorität waren, wählten und weihten zuerst im Lateran den Diakon Symmachus. Noch am gleichen Tage, aber etwas später wählten die Anhänger des verstorbenen Papstes in S. Maria Maggiore den Erzpriester der römischen Kirche Laurentius. So drohte auch die römische Kirche von einem Schisma zerrissen zu werden, wenn es nicht gelang, eine der zwei Parteien zum Rücktritt zu veranlassen. Aber wer sollte das tun? Die einzige Stelle, welcher man die Prüfung der Rechtmäßigkeit der Wahlen ohne Mißtrauen von beiden Seiten übertragen konnte, und die einzige Autorität, welche gegebenenfalls dem Ergebnis der Untersuchung Beachtung zu verschaffen vermochte, war der arianische Landesherr. In der Tat entschloß man sich beiderseits, den König um die Wahlprüfung anzugehen. Die beiden Gewählten gingen selbst nach Ravenna, um persönlich ihre Sache zu vertreten. Theoderich entschied die Frage nach den anerkannten Kriterien der Priorität und der Majorität zugunsten des Symmachus und der streng orthodoxen Partei. Denn Symmachus hatte die Mehrzahl der Stimmen auf sich vereinigt und war zuerst ordiniert worden. Theoderich hatte die Entscheidung rein sachgemäß im Sinne der Gerechtigkeit fällen können, frei von irgendwelchen eigen nützigen politischen Tendenzen, die er mit einer solchen Entscheidung gegen den Kandidaten der imperialistisch gesinnten Partei etwa hätte verfolgen können. **S S S**

Mit dieser Entscheidung war die Frage erledigt. Eine römische Synode vom März 499, an der auch der Erzpriester Laurentius teilnahm, sprach dem König als Landesherrn durch Affklamation Dank und Anerkennung für seine unparteiische Vermittlung aus. Man begreift den warmen, ja glänzenden Empfang, den Papst

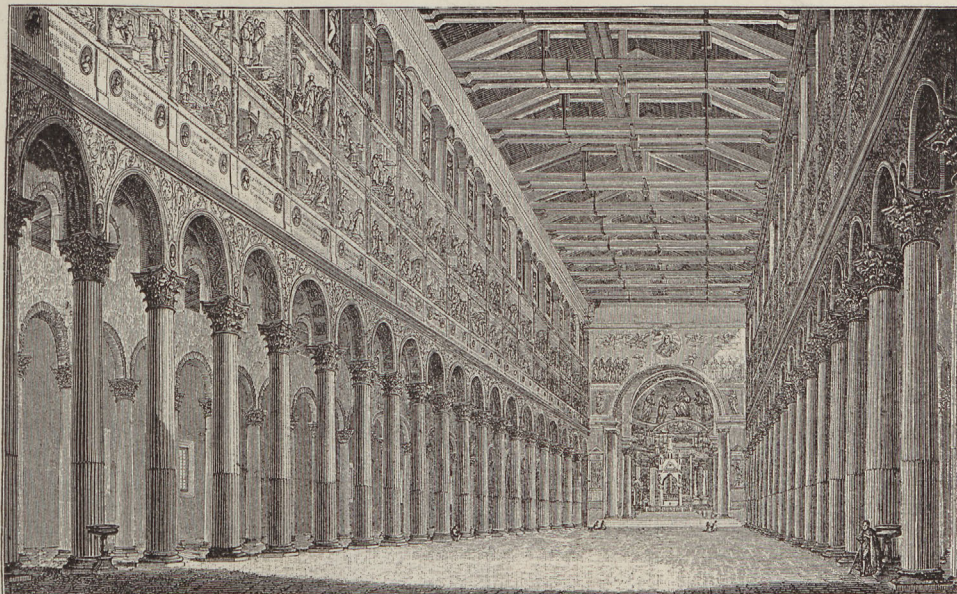


Abb. 35 · Innenansicht der alten St. Paulsbasilika ✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠

es sei nun ihre heilige Pflicht, unter allen Umständen auf die ihnen geeignet erscheinende Weise — er sei der Meinung, ein Prozeßverfahren gegen den Papst sei nicht zu umgehen — den Frieden herzustellen. So faßte die Konzilsmajorität in einer vierten Sitzung im Oktober folgenden Beschluß: Die Väter könnten über den Papst nicht zu Gericht sitzen; man müsse die ganze Angelegenheit dem Richterstuhle Gottes überlassen. Symmachus sei als frei anzusehen von all den Verbrechen, deren man ihn beschuldigt. Er trete wieder in den Besitz aller geistlichen Rechte und aller kirchlichen Güter ein. S S S S S

Daß eine solche Entscheidung der Synode den Laurentianern gegenüber wirkungslos war und auch Theoderich nicht befriedigte, läßt sich begreifen. Die Laurentianer riefen ihren ehemaligen Papstkandidaten, der inzwischen Bischof geworden war, nach Rom zurück. Und der König ließ den Dingen zuwartend ihren freien Lauf. Vier Jahre hindurch standen sich die zwei Parteien in erbitterten Kämpfen und ausgedehnter literarischer Fehde im Schisma gegenüber. S S S S S

Die Parteigruppierung war die schon früher geschilderte. Der Episkopat fast ganz Italiens war durch das Konzil

in die Wirren hineingezogen worden; er stand in seiner überwiegenden Mehrheit, namentlich gilt das von den norditalienischen Bischöfen mit dem Erzbischof Laurentius von Mailand an der Spitze, auf Seiten des Papstes Symmachus. Im offenen Konflikt und in der langen Zeit kamen jetzt alle Kräfte zur Entfaltung, über welche die einflussreichen rivalisierenden Adelsfamilien in Rom verfügten. Hinter der Laurentianer-Partei, die in Festus ihr Haupt hatte, arbeitete die byzantinische Politik, die mit dem römischen Adel durch tausend Fäden verbunden war. Die byzantinerfreundliche Partei hatte die größere Macht in ihren Händen, und ihr Papst Laurentius verfügte über die päpstliche Residenz im Lateranpalast. Symmachus aber mußte sich bei Sankt Peter, draußen vor der Stadt, eine neue bischöfliche Wohnung erbauen lassen; es waren die ersten Anfänge des vatikanischen Papstpalastes. Mit der größten Zuversicht sah Laurentius in die Zukunft. Ein Beweis dessen ist der Umstand, daß er den an den Wänden des Hauptschiffes angebrachten Brustbildern der römischen Bischöfe in der großen herrlichen Sankt-Pauls-Basilika — solche Reihen von Medaillons ihrer obersten Hirten besaßen noch die Kirchen von Sankt Peter und dem

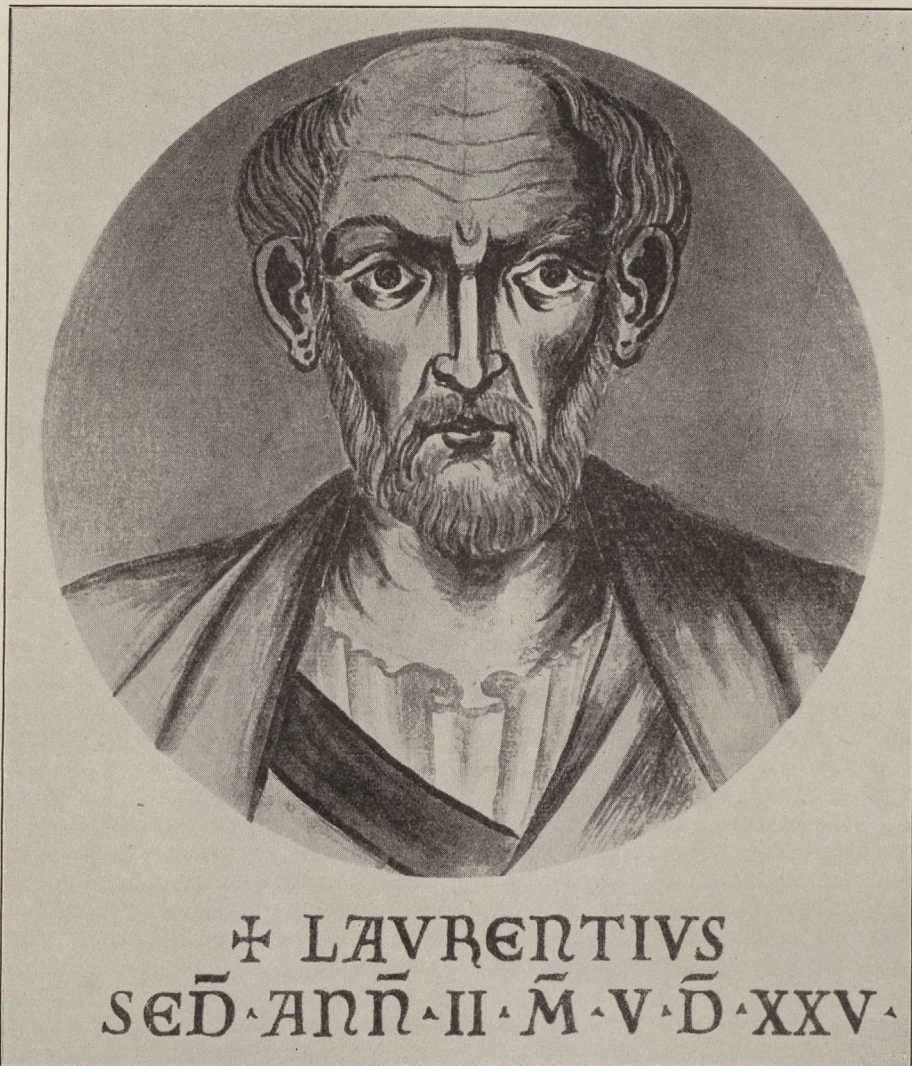


Abb. 36 · Kopie eines gleichzeitigen Bildes des Gegenpapstes Laurentius ✠ ✠ ✠ ✠

Lateran in Rom und die Kirche S. Apollinare in Classe bei Ravenna — auch das seinige hinzufügen ließ, um den Gläubigen seinen Zusammenhang mit den Aposteln und die Kontinuität der von ihm vertretenen Hierarchie recht sprechend vor Augen zu halten. S S S S S S S S S
So dauerte die Lage unverändert in unseliger Spaltung bis zum Jahre 506. **D**er Umschwung trat ein durch die veränderte Stellungnahme Theoderichs gegenüber den Laurentianern. Herbeigeführt wurde dieselbe durch den alexandrinischen Diakon Dioscurus, den Papst

Symmachus zu Theoderich gesandt hatte. Diesem war es gelungen, den König von der Notwendigkeit eines entschiedenen Auftretens gegen die byzantinisch gesinnten Laurentianer zu überzeugen. Die Gründe, auf welche hin Theoderich seine bisher beobachtete Neutralität aufgegeben hat, kennen wir nicht sicher; sie lassen sich nur vermuten. Der König war infolge des gegen die Gepiden geführten firmischen Krieges (504), durch den er einen Teil des nördlichen Balkan seinem Reiche angliederte, mit Byzanz in schweren Konflikt gekommen, der das ganze Dezennium hin-

durch währte. Daß er es unter diesen Umständen für raskam hielt, aus seiner bisherigen, durchaus reservierten Haltung herauszutreten und dem vermittels der Laurentianer = Partei stets wachsenden byzantinischen Einfluß in Rom und Italien einen Riegel vorzuschieben, ist leicht zu verstehen. Es waren wohl rein politische Erwägungen, die ihn bei diesem Wechsel seines Verhaltens leiteten. Gerade jetzt für Symmachus einzutreten, konnte ihm aber um so weniger schwer werden, als innerhalb der religiösen Partezusammenfözung selbst, wenn nicht alles trügt, Verschiebungen zugunsten des Symmachus eingetreten waren. Aus solchen Erwägungen ließ er die bisher beobachtete Rücksicht gegen Byzanz und gegen den kaiserlich gesinnten laurentianischen Adel fallen und trat mit Entschiedenheit für die Ansprüche des Papstes Symmachus und seiner Partei ein. So wurde durch den König im Laufe der Jahre 506/7 im Sinne der streng orthodoxen Symmachianer-Partei wieder Einheit und Friede in der römischen Kirche hergestellt. § § § § § § § § § § § §

Kirchengeschichtlich ist dieses Eingreifen Theoderichs für Symmachus von der allergrößten Bedeutung gewesen. Der arianische Herrscher hat in den Jahren 498 bis 507 die römische Kirche dadurch, daß er ihr gegenüber der byzantinischen Propaganda den freien Gebrauch der eigenen Kräfte ermöglichte und schließlich selbst den östlichen Einfluß abschchnitt, vor der Unterjochung durch den unter der kaiserlichen Flagge des Henotikon erfolgreich vordringenden Monophysitismus bewahrt.

Das hat man schon damals in den orthodox kirchlichen Kreisen auf das dankbarste anerkannt. Der mit den vornehmsten römischen Familien befreundete Mailänder Diakon Ennodius, der schon im Laurentianischen Schisma mit einer Apologie der Symmachianer-Partei aufgetreten war, hat in den nächsten Jahren nach Beendigung des Schismas als Dolmetsch der Gefühle des norditalienischen Klerus Theoderich durch einen Panegyricus in glänzendster Weise gefeiert. Es ist äußerst interessant, aus dem Munde eines der römischen Kirche so nahestehenden, orthodoxen Klerikers, der die rechte Hand seines Bischofs war, den Ruhm eines

arianischen Barbarenfürsten preisen zu hören. Man wird daraus ersehen, wie Unrecht man tut, die religiösen Gegensätze zwischen den Goten und Römern so stark zu betonen, wie es allenthalben geschieht. Ein Glück sei es gewesen für dieses Land und besonders für Rom, sagt Ennodius, daß Theoderich gekommen sei. Gott selbst habe es so gefügt; und der König wisse, daß er immer unter Gottes huldvoller Leitung stehe und alles seiner gütigen Vorsehung zu verdanken habe. Von Gottes, und nicht von des anmaßenden byzantinischen Kaisers Gnaden sei er Italiens, sei er ihr Herr und König. Von Recht, Gerechtigkeit und Klugheit sei all sein Tun und Trachten eingegeben und begleitet. Theoderich stehe noch über Alexander dem Großen; denn er habe mehr getan als jener. „Jenen hielt in Unkunde der wahren Religion (!) die Mutter des Irrtums, die Unwissenheit. Dich bildete zum Verehrer des höchsten Gottes (!) gleich von der Schwelle des Lebens an die lebendige Lehre (!). Du schreibst nie deinen Bemühungen zu, was der Erfolg dir gebracht. Du weißt, daß bei dir das Sorgen, bei Gott das Vollbringen steht. Du handelst, daß du verdienst, Glück zu erlangen; aber, dazu gelangt, schreibst du alles dem Geber zu; an Stärke, Wachsamkeit, Glück ein Fürst, ein Priester an Milde und Herzensgüte.“ Unter seinem glücklichen Szepter, fährt der Lobredner fort, herrsche überall ein segensvoller Friede, unter dem ein neues, reiches, tatenfrisches Geistesleben allenthalben erblüht sei. „Italiens Herrscher vereint zu edler Harmonie die zwei größten Gegensätze: Im Zorn ist er unvergleichlich schreckbar wie der Blitz, in der Freude aber heiter und schön wie der unbewölkte Himmel. Ohne daß er den Mund nur öffnet, verspricht den Gesandten sein freundliches Antlitz Frieden, sein erzürntes Krieg. Du trägst eine solche Fülle von Vorzügen in dir, daß sie einzeln verteilt immer vollendete Männer machten. Aber daß doch die Segnungen dieses goldenen Zeitalters noch durch einen königlichen Sproß von dir vermehrt würden! Möchte auf deinen Armen deines Reiches Erbe spielen und das Fürstenkind von uns dieselben Versicherungen freudigen Glückes entgegennehmen, welche wir dir zu Füßen legen.“ § § § § § § § § § § § §

Gewiß, wir müssen bei diesem enthusiastischen Lobe das Kolorit des Panegyrikus vollauf in Rechnung ziehen. Aber ein innerlich unwahrer Schmeichler ist Ennodius keineswegs. Hören wir, wie er sich wenige Jahre später in einem Privatbrief an einen eben unter die ostgotische Herrschaft gekommenen südgallischen Bischof über den siegreichen Fürsten äußert. Sein Glück im Kriege „ist die Wirkung unseres Gebetes um Vergeltung dafür, daß unser Glaube bei ihm, wenn er auch selbst einer anderen Religion folgt, in Sicherheit ist. Wunderbare Toleranz, daß er, indes er an seiner religiösen Ueberzeugung festhält, die eines Andersdenkenden nicht in den Schatten drängt. Beklagt er es doch sogar als einen Verfall unseres Kirchengutes, wenn es sich nicht vermehrt. So kommt es, daß das reiche Vermögen unserer Armen sich auf seinem Stande hält, das beschränktere aber zum größten Reichtum heranwächst. An den Priestern ehrt er die angeborenen Tugenden und nicht vorgefundene flößt er ein. Wirke dahin, daß Christus, unser Heiland, was er seinen Dienern in ihrem König bisher erwiesen, noch lange fort dauern lasse!“
Solche Gesinnungen, wie sie in den beiden Schriftstücken uns seitens des katholischen Klerus entgegneten, lassen klar

erkennen, daß das Verhältnis zwischen Theoderich und der katholischen Kirche das allerbeste war. Sie lassen uns aber auch ahnen, daß die gleich schlechten Beziehungen beider zu Byzanz sie noch enger aneinander schlossen. Es ist kein Zweifel, die Interessen Theoderichs und des Papstes lagen in dieser Situation durchaus auf der gleichen Linie. Der eine konnte den andern stützen; der Arianer den vom byzantinischen Cäsaropapismus wie von der monophysitischen Häresie gleichbedrohten Papst; das Haupt der römischen Kirche und die hinter ihm stehende Macht der Bischöfe und des Adels den vom Kaiser doch nur geduldeten Barbarenfürsten. S S S S S S S S S S

In Byzanz empfand man ebenso wie seitens der römischen Imperialisten diesen natürlichen Bund der gemeinsam Bedrohten als ein unüberwindliches Hindernis für eine irgendwie Aussicht versprechende Propaganda des politischen Unionsgedankens. Solange das Schisma zwischen Rom und Konstantinopel bestand — und das dauerte während der ganzen Regierungszeit des monophysitisch gesinnten Kaisers Anastasius noch bis 519 — konnte Theoderich ruhig in die nächste Zukunft blicken. S S S S S S S S S S



V. Kapitel . Germanische Bundespolitik S S S S S S S S S S

Die nächste Gefahr kam nicht von Byzanz, sondern sie drohte von einem Germanenfürsten, der damals mit Theoderich um die Vorherrschaft im Abendland rang. An Stelle des alten, einheitlich geleiteten kaiserlichen Westreiches war jetzt eine Mehrzahl von tatsächlich unabhängigen germanischen Staaten getreten, welche, bald mehr bald weniger den Rückeroberungsplänen der Kaiser ausgefetzt, ihre eigenen auseinandergingenden, ja gegeneinanderstrebenden Wege gingen: die Reiche der Franken, der Westgoten, der Burgunder, der Wandalen und

der Ostgoten. Die Absichten Theoderichs waren von Anfang an darauf gerichtet, über diese in den Ländern des vergangenen römischen Westreiches gelegenen Reiche eine politische Vormachtstellung auszuüben. Wie der Kaiser — so mochte er seine Präntensionen begründen — über die germanischen Fürsten hoch erhaben ist, so besitzt sein Vertreter im Westen, der den Purpur und die übrigen kaiserlichen Insignien trägt, einen höheren Glanz als die übrigen germanischen Könige. Und soweit Italien, das ehemalige geographische, politische und das ständig fort dauernde kulturelle Zentrum des alten Westreiches, die Provinzen überragt, so

Zunächst hat er versucht, seiner Bundespolitik die Bahn zu bereiten durch verwandtschaftliche Verbindungen mit den germanischen Herrscherhäusern seiner Zeit. Schon 493 hatte er sich — sie ward seine zweite Gemahlin — mit Audesleda, der Schwester des Frankenkönigs Chlodowech, vermählt, dessen Stern damals eben im Aufgehen begriffen war. Dann verheiratete er seine zwei Töchter aus erster Ehe: Thudigotho mit dem König der Westgoten, Alarich II., und Ariagne, genannt Ostrogotho⁵, mit dem burgundischen Kronprinzen Sigismund. Und seine eigene verwitwete (aus erster Ehe schon mit zwei Kindern Theodahad und Amalaberga gesegnete) Schwester Amalafrida gab er (ca. 500) dem Wandalenkönig Thrasamund zur Gemahlin. Wenn er ihr Lilybaeum, die wichtige sizilianische Festung, als Mitgift und 6000 waffenfähige Goten als Ehrengelente mit in die Ehe gab, so gibt uns das den Hinweis auf den politischen Zweck der Verbindung: Schutz des Südens gegen Byzanz durch die Wandalen, die mit ihrer Flotte lange Zeit hindurch das Mitteländische Meer, die Wendesee des deutschen Mittelalters, beherrschten. Die Tausende waffenfähiger und teilweise vornehmer Goten, die er mit seiner Schwester nach dem heißen Süden schickte, lassen uns zugleich ahnen, wie unsicher die Verhältnisse in Afrika waren und wie sehr eine ständige Kontrolle dem Ostgotenkönig erwünscht war. Die verwandtschaftlichen Bande, die ihn mit Alarich II. verknüpften, dem unkriegerischen, verweichlichten und wenig tatkräftigen Erben des mächtigen Eurich, waren ebenfalls der Ausdruck einer Allianz zwischen den Brudervölkern. Auch die Burgunder fügten sich diesem Bunde ein. Freilich hat Theoderich ganz besonders mit den Burgundern, die stark zu den Franken und später zu Byzanz hinneigten, aber auch mit den Wandalen Mühe und Not genug gehabt, sie in seinem Allianzsystem festzuhalten. Hier hat er all seine

Geschicklichkeit zu entfalten vermocht. „Seine Politik ist der Gipfel der Erfahrung und Vorsicht“, rühmt der byzantinische Historiker Prokop von ihm. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Trotzdem konnte Theoderich den Kreis nicht schließen. Der Herrscher, an dessen kraftvoller Selbständigkeit die Konföderationspläne Theoderichs scheitern sollten, war sein eigener Schwager Chlodowech. Dieser hatte sich mit dem Sieg über Sngarius des letzten römischen Gebietes in Gallien bemächtigt und hatte seitdem in einer gewaltigen Expansionspolitik Erfolg über Erfolg erungen. In den Jahren 496 und 502/3 hatte er die Alamannen besiegt, 500 sich die Burgunder tributpflichtig gemacht. Der ersteren nahm sich Theoderich, der letzteren Alarich II. an. Der Franke hatte die ostgotische und westgotische Einflusssphäre zugleich getroffen und den ostgotischen Schutzdamm im Norden zerstört. Da ist Theoderich mit solchem Nachdruck eingeschritten, daß Chlodowech zugeben mußte, daß die Reste des Alamannenstammes sich auf die schweizerische und schwäbische Hochebene



Abb. 37 · Kaiser Justin · Nach einer Kupfermünze

niederließen, auf Gebiete, welche Theoderich als noch zu seinem Reiche gehörig betrachtete. Sie haben den Ostgotenkönigen seitdem Tribut und Heeresfolge geleistet. Theoderich aber erhielt den Beinamen Alamannicus. Gegen die andere Seite freilich hat Chlodowech seine Aspirationen fortgesetzt und sie schließlich sogar auch auf westgotisches Gebiet ausgedehnt. So drängte er mit elementarer Wucht zum großen Entscheidungskampf zwischen Franken und Goten. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Durch die Annahme des katholischen Christentums hatte er sich unterdessen kampflos und mühelos eine bedeutungsvolle und einflußreiche Stellung unter den abendländischen katholischen Völkern erungen. Da alle übrigen bedeutenderen Herrscher seiner Zeit teils überhaupt nicht katholisch, teils nicht orthodox-katholisch waren, stand er seit seiner Taufe gewisser-

maßen als einziger Hort und Schirm der Katholiken besonders Galliens da. Für den Waffengang mit den religiös etwas aggressiven arianischen Westgoten mochte dieses Ansehen ein erwünschter Bundesgenosse sein, den Chlodowech kaum unbenützt bei Seite stehen ließ, wenn es auch verfehlt wäre, in ihm den opfermutigen Vorkämpfer seiner neuen Religion gegen die arianischen Feinde des katholischen Glaubens zu sehen. Bei ihm handelte es sich nicht um religiöse, sondern um politische Fragen, denen er die religiösen höchstens dienstbar machte. § § § § §

Bei der Bedeutungslosigkeit Alarichs II. und der überragenden Stellung Theoderichs standen sich eigentlich dieser und Chlodowech gegenüber. Theoderichs Gedanke war der eines Schiedsgerichtes oder, wenn ein solches ergebnislos verlaufen würde, der eines konzentrischen kriegerischen Vorgehens aller von dem unaufhaltsam vorwärts drängenden Franken gemeinsam bedrohten Germanenfürsten. Zunächst sollte eine groß angelegte diplomatische Aktion eine friedliche Lösung herbeiführen. Zu ihr wurden neben den Burgundern auch die die Warnen, Nordsee-Heruler und Thüringer herangezogen, welche letztere zu den gefährlichsten Feinden der Franken im Norden zählten. § § § § § § § § § § §

Allein die friedliche Aktion wurde durchkreuzt; einmal durch die Burgunder, deren König Gundobad jetzt in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit auf die Seite des Franken trat; und dann durch Chlodowech selbst, der mit überraschender Schnelligkeit den Krieg begann, bevor der ganze diplomatische Apparat bei ihm noch in Funktion treten konnte. Die Westgoten wurden unweit von Poitiers im Jahre 507 geschlagen; ihr König fiel und ihr Gebiet wurde auf Spanien und einen schmalen Streifen nördlich der Pyrenäen zwischen der Rhone und dem Ozean verkleinert. § § § § § § § § § § §

Der Friedenspolitik Theoderichs war es nicht gelungen, den fränkischen Angriff auf das Westgotenreich hintanzuhalten und einen recht erheblichen Gebietsverlust des stammverwandten Volkes zu verhüten. Aber ein noch weiteres Vordringen Chlodowechs in Gallien mußte er in seinem eigensten Interesse unbedingt verhindern.

Jetzt galt es, mit den Waffen in der Hand den Franken zu stellen. Wieder standen zwei Germanenfürsten auf dem Boden des alten Reiches im Kampf; und wieder setzte die byzantinische Kaiserpolitik mit ihrem alten Spiel ein. Wie sie ehemals Theoderich Strabo und unseren Theoderich, wie sie Theoderich den Großen und Odowakar gegeneinander ausspielte, so unterstützte sie auch jetzt den Franken gegen den Ostgoten mit ihrem moralischen Gewicht durch die Gewährung des Konsultitels an Chlodowech und mit ihrer Flotte durch die Plünderung der unteritalienischen Küsten. Indes der Krieg des Jahres 508 war kurz, aber blutig. Und Theoderich war der Sieger. Er hat in der Tat Chlodowech, wenn dieser auch die den Westgoten entriessenen Gebiete behielt, aus Südgallien hinausgedrängt und ihm einen Riegel vorgeschoben, der ihm den Zutritt zum Mittelmeer auf immer verschloß. Die Provence nahm Theoderich für sich selbst und gliederte sie seinem italienischen Reiche ein, während der Länderstreifen von der Rhone das Mittelmeer entlang bis an die Pyrenäen (Septimanien) mit ganz Spanien den Westgoten verblieb. Die Kosten des Krieges hatten die Burgunder zu bezahlen. Sie hatten jetzt ebenso wie die in der Schweiz und Raetia II wohnenden Alamannen die Rolle eines Pufferstaats zwischen Franken und Ostgoten zu spielen. § § § § § § §

So war dem Vordringen des gewaltigen Franken ein erstes Mal Halt geboten worden von einem, dessen Macht weiter entgegenzutreten er nicht für ratsam hielt. Für Theoderich waren die Folgen des ostgotischen Sieges glänzende. Sein Reich wurde erweitert um die fruchtbare Provence; und sein politischer Einfluß ward um ein ganz wesentliches gesteigert, dadurch daß er neben seinem italienischen Königreich jetzt auch noch faktisch das ganze westgotische beherrschte als Vormund seines Enkels Amalarich. Südgallien und Spanien — so hat man das aufgefaßt — nach langer Trennung wieder mit Rom vereint und zur alten Freiheit zurückgerufen. Der Bischof Casarius des nun ostgotisch gewordenen Arles wurde von Papst Symmachus zum Erzbischof und zum päpstlichen Vikar von Gallien und Spanien

ernannt. Der politischen folgte sofort die kirchliche Neuordnung der Dinge. Auch aus Spanien flossen jetzt die Steuern nach Ravenna und wie in früherer Zeit wurde Spanien wieder für die Verproviantierung Roms herangezogen. S S S S S

Dazu kommt, daß Theoderich schon im Jahre 504 die von den Gepiden seinem Reiche ständig drohende Gefahr in siegreichem Kriege gebrochen und Pannonia secunda, das Gebiet des Unterlaufes der Save mit Sirmium, wie einen Teil Obermösiens, die Städte am Donauufer mit Singidunum (= Belgrad) bis gegen das Eisernen Tor, seinem Reiche einverleibt hatte. Das eine wie das andere hatte Byzanz anerkennen müssen, nachdem es wegen Pannonien sogar in den Jahren 505/8 zu Lande wie zur See erfolglos gegen Theoderich die Waffen ergriffen. Durch kriegerische Verwicklungen mit den Persern war es an einem entscheidenden Eingreifen



Abb. 38 . Der Wandalkönig Thrasamund .
Nach einer Silbermünze * * *

in die abendländische und in die Balkanpolitik Theoderichs gehindert worden. Als dann im Jahre 511 der große fränkische Rivale eines frühen Todes starb, da war die Vormachtstellung der Ostgoten im Abendlande gesichert und Theoderich auf dem Gipfelpunkt seiner äußeren Macht und seines Ruhmes angelangt. S S S

Sein Reich umfaßte ganz Italien, Sizilien und die Provence. Im Norden hat man noch in den dreißiger Jahren Rhein und Donau als die Grenzen bezeichnet, wenn auch die effektive Macht wohl kaum weiter reichte als bis in die südliche Schweiz, nach Südtirol und vielleicht noch Kärnten und Steiermark. Im Osten dehnte sich sein Gebiet aus über Kroatien, Slavonien, fast über die ganzen österreichischen Balkanländer und das nördliche Serbien. Dazu kam dann noch das westgotische Südfrankreich und Spanien. Die ostgotische Macht-sphäre umfaßte also das ganze alte Westimperium mit Ausnahme von Afrika, dem

südlichen Balkan und dem größten Teile von Gallien. Jetzt war Theoderich wirklich der mächtigste der Germanenkönige. Er besaß eine Stellung, wie sie bis auf Karl den Großen keiner mehr eingenommen hat. S S S S S S S S S S S

Wie einen Imperator hat man ihn denn auch gefeiert. Die Inschrift eines Gedenksteinens, welcher gelegentlich der Trockenlegung eines Sumpfes in der Nähe von Terracina, unweit des Meeres, etwa im Jahre 512 aufgestellt wurde, pries den Fürsten mit folgenden Worten: „Unser Herr, der ruhmwürdigste und ruhmreichste König Theoderich, Sieger und Triumphator, allezeit Mehrer des Reiches, zum Segen des Staates geboren, Beschützer der Freiheit, Erhöher des römischen Namens, Bezwingler der Völker.“ In der Tat hat er wie einer der alten römischen Kaiser durch die Kraft seiner Waffen wie durch die Weisheit seiner Politik für Ruhe, Sicherheit und Größe des Reiches gesorgt, als Beschützer seiner inneren Freiheit und Mehrer seines äußeren Umfanges. Das Dezennium von 511 bis etwa zum Jahre 522 umfaßt die machtvollste und glänzendste Periode seiner Regierung und der Geschichte seines ganzen Volkes. S S S S S S S S S S S

Ja, auch der Geschichte seines ganzen Volkes. Seiner Zukunft hat in diesen Jahren der Ruhe und Blüte Theoderichs ganze Sorge gegolten. Theoderich war jetzt ein Mann in den sechziger Jahren. Er mußte ebenso wie wir, daß sein Reich sein allerpersönlichstes Werk war. Und so mußte er sorgenvoll an die Zeit denken, da er es nicht mehr in seinen Händen halten konnte. Wie würde es fort dauern, wenn er seine Augen einmal geschlossen, inmitten aller eben erst beschworenen Fährlichkeiten? Wie würde es erhalten werden können, da ihm das Schicksal männliche Nachkommenschaft verjagt hatte? Mit der weitschauenden Klugheit und berechnenden Vorsicht, die ihm bei allen seinen politischen Unternehmungen eigen war, fand er auch in dieser wichtigsten aller Fragen eine glückliche Lösung. Im Jahre 515 vermählte er einen vornehmen spanischen Goten aus dem Geschlechte der Amaler, Eutharich, mit der ihm von Chlodowechs Schwester, Audofleda, geschenkten Tochter Amalawintha. Die beiden alten amalischen Linien, die

beiden Völker der Westgoten und Ostgoten, die beiden Länder Spanien und Italien wollte Theoderich damit zu einem starken, unauflösliehen Bunde vereinigt haben. Der aus der Verbindung Amalasinthas und Eutharichs erhoffte Sprosse, der als bald dem Paare in Athalarich geschenkt wurde, würde der legitime Herr der Bruderstämme und der Erbe Theoderichs sein.

Es gelang Theoderich, auch Byzanz für seine Absichten zu gewinnen. Kaiser Anastasius war im Sommer 518 gestorben. Mit dem neuen Kaiser Justin hatte die byzantinische Gesamtpolitik eine neue Orientierung erhalten und neue Bahnen eingeschlagen. Auch für Theoderich brachte die neue Regierung die Erfüllung längst gehegter Wünsche. Wie einst Zeno ihn zum römischen Bürger gemacht und ihm den Weg zu den höchsten römischen Ämtern eröffnet hatte, so geschah es jetzt auch mit Eutharich. Er wurde vom neuen Kaiser durch Waffenleihe adoptiert. Schon im Jahre 519 bekleidete Eutharich zusammen mit dem Kaiser Justin das Konsulat. Damit schien der Dynastie der Amaler und dem Ostgotenreiche die Zukunft gesichert.

Es ist begreiflich, daß man dieses Konsulat Eutharichs in Rom und Ravenna mit ganz außerordentlichen Festlichkeiten gefeiert hat. Cassiodor erzählt darüber in seiner Chronik, die er Eutharich zu Ehren geschrieben: „In diesem Jahre sah Rom viele Wunderdinge. Der Gesandte aus dem Orient, Symmachus, staunte über die vielen Schätze, welche immer wieder in Spenden unter Römer und Goten ausgeteilt wurden. Den Senatoren verlieh Eutharich viele Würden. Bei den Spielen im Amphitheater führte er wilde Tiere aller Art vor, welche von allen Zeitgenossen bewundert wurden, weil man sie noch nie gesehen hatte. Sogar Afrika sandte zu diesen Schauspielen in Ehrfurcht das Beste, was es zu solchen Vergnügungen hatte. Alles war voll des Lobes über Eutharich, und die römischen Bürger liebten ihn so sehr, daß sie noch immer seine Anwesenheit in Rom herbeiwünschten, als er schon längst nach Ravenna

zurückgekehrt war vor das Angesicht seines ruhmvollen Vaters. Dort verteilte er in erneuten Spenden so reiche Gaben an Römer und Goten, daß man allgemein sah, nur er allein könne die aus Anlaß seines Konsulates begangenen Festlichkeiten noch übertreffen.“

Auch Theoderich wird man bei dieser Gelegenheit in Lobreden verherrlicht haben. Sie werden uns in typischer Weise charakterisiert durch einige Fragmente von Panegyriken Cassiodors. Darnach haben sie enthalten Hinweise auf die glorreiche äußere Politik, welche einen großen Teil des abendländischen Kaiserreiches wieder zusammenzufassen vermocht, und besonderen Lobpreis der inneren Segnungen, welche seine Regierung Italien geschenkt hätte. „Heil dir, heißt es z. B., unermüdlicher Triumphator, durch dessen Kämpfe und Siege wiedergewonnen werden die entkräfteten Glieder des Reiches und zurückkehrt zu unseren Tagen die alte, glückliche Zeit.“

So ist doch noch, wenn auch in etwas anderer Form, ein Wunsch des Ennodius in Erfüllung gegangen, den er nicht oft genug für den Krieg auszusprechen vermochte: „Möchten doch die Segnungen dieses goldenen Zeitalters noch durch einen königlichen Sproß von dir vermehrt werden! Möchte auf deinen Armen deines Reiches Erbe spielen und das Fürstenkind von uns dieselben Versicherungen freudigen Glückes entgegennehmen, welche wir dir zu Füßen legen!“ So in seinem Panegyrikus. Und in einem Brief an einen südgallischen Bischof vom Jahre 511 variiert er das Thema mit den Worten: „Betet, daß Christus, unser Erlöser, noch lange erhalte, was er seinen Dienern in der Person des gnädigsten Königs gegeben; und möchte er auch dem Reich aus seinem Stamm einen Nachfolger schenken, damit nicht die Errungenschaften und Segnungen einer solchen Herrschaft in einem einzigen Menschenalter wieder vergehen und nur mehr die Spuren zurückbleiben zur bloßen Erinnerung an diese goldene Zeit!“



VI. Kapitel . Die „goldene Zeit“ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧



als ein wirkliches goldenes Zeitalter, als die Wiederkehr alter seliger Tage ist die Regierung Theoderichs von den Zeitgenossen empfunden worden im Vergleich zu den vergangenen Jahrzehnten mit ihrem ganzen Elend und all ihrer Not. Und diesen glücklichen Wandel der Verhältnisse hat Freund und Feind laut und einstimmig als eine Frucht der Herrschaft Theoderichs gepriesen. Rom nannte sich noch einmal — zum letztenmal — Felix Roma, das glückliche Rom. ❧❧❧❧

Woher kam diese Wandlung in so kurzer Zeit? Es war nichts Wesentliches an den staatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen geändert worden. Aber Theoderich hat durch ein ganzes Menschenalter hindurch dem vielbedrängten Italien das köstliche Gut des Friedens geschenkt und bewahrt. Das war allerdings etwas Außerordentliches in diesen wilden Zeiten. Seine Goten waren ein starker Schutz gegen die Einfälle der beutehungrigen und eroberungslustigen Barbaren. Mit rastloser Energie verstand der König es auch, im Innern die lang entbehrt Ruhe herzustellen und eine Rechtssicherheit zu schaffen, wie sie seit langem nicht mehr bestand. Dazu kam, daß seine Regierung bei der Steuererhebung große Milde und Nachsicht walten ließ, wiederholt Steuernachlässe und staatliche Unterstützungen für den Anbau des Landes und bei Notständen gewährte. Denn der Bestand der Finanzen war unter Theoderichs Regierung ein ausgezeichneteter. So konnten auch Werke von größter wirtschaftlicher und sanitärer Bedeutung unternommen werden. Sümpfe wurden ausgetrocknet, um Ackerland neu zu gewinnen; Wasserleitungen und Bäder hat man neu gebaut oder restauriert. „Die Bemühungen für die Erhaltung, Steigerung und rationelle Verwertung der Urprodukte des Landes erstreckten sich von der Hebung der Bergschätze bis zu Schutz und Förderung der Fischerei.“

So wurde Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, das ganze wirtschaftliche Leben gehoben. Es kehrte wieder Wohlstand, ja sogar eine gewisse Blüte des Lebens in das ausgejogene Land ein. Das neue

Reich war voll von jugendfrischer Kraft und stand nach kürzester Zeit mitten in einer schönen Entwicklung. Da den Römern auch, wie schon erwähnt, die Selbstverwaltung gelassen wurde, hat man sich in weiten Kreisen alsbald mit der Tatsache der Herrschaft des Gotenkönigs ausgesöhnt. Das ging sogar so weit, daß manche Römer, was allerdings den verdienten Spott Theoderichs hervorrief, anfangen, gotische Art und Kleidung anzunehmen. Nicht die lateinische Bevölkerung ist den Goten fremd und feindselig geblieben, sondern nur eine freilich mächtige Gruppe derselben, die extrem national und irredentisch gefinnten vornehmen Großgrundbesitzer. Aber sie vermochten zunächst nicht, das Gesamtbild der ruhig aufsteigenden Entwicklung zu stören. Noch lange Jahre nach dem Tode des keizerischen Barbaren, als sein Volk den letzten Kampf um seine Existenz kämpfte, und Ravenna schon verloren war, gedachte man in den Kreisen des katholischen Klerus dankbar dieser glücklichen Zeit. So pries ein vielleicht gerade aus dem kaiserlich gewordenen Ravenna stammender Geistlicher (Anonymus Valesianus) die Regierung Theoderichs mit folgenden rühmenden Worten: „In seiner Zeit genoß Italien 30 Jahre die Segnungen des Friedens, der auch unter seinen Nachfolgern noch dauerte. Keine Unternehmung mißlang ihm. . . Er verteilte freigebig Geld- und Getreidespenden und füllte den Staatsschatz, den er völlig leer vorgefunden, durch seine tüchtige Verwaltung. Er unternahm nichts gegen die katholische Religion. Dem Volke gab er zirkensische und andere theatralische Spiele, so daß er selbst von den Römern Trajan und Valentinian genannt wurde — so ähnlich war seine Zeit der jener Kaiser. . . Geschäftsleute aus allen Gegenden strömten bei ihm zusammen. Denn so streng war seine Rechtspflege, daß, wenn jemand auf seinem Gute Gold oder Silber liegen lassen wollte, es für eben so sicher gehalten wurde, als ob es innerhalb der Stadtmauern wäre. Er führte die Sitte in ganz Italien ein, daß er keiner Stadt Tore machen ließ, und da, wo sie schon waren, wurden sie nicht geschlossen; jeder ging seiner Beschäftigung

nach, zu so später Stunde er wollte, ganz wie am Tage. Zu seiner Zeit zahlte man für 60 Modien Weizen ein Goldstück und ebenso ein Goldstück für 30 Amphoren Wein.“

Auf einem zweifachen Gebiete machten sich die Folgen dieser günstigen wirtschaftlichen und finanziellen Lage im Reich ganz besonders wirksam: auf dem Gebiete des literarischen Lebens und auf dem der Pflege der öffentlichen Bauten und Denkmäler. Während das erstere Gebiet der Einwirkung des barbarischen Königs naturgemäß fast ganz entrückt war — er hat hier wohl nur den Boden bereiten können —, hat er sich auf dem zweiten mit verständnisvoller Liebe, warmer Begeisterung und großherzigen Geldopfern hervorragend persönlich betätigt. Wenn er die großen Monumente und Bauwerke aus der Zeit der alten Reichsherrlichkeit, welche die Spuren von des Reiches Niedergang so sichtbar an sich trugen, wieder aufbaute, restaurierte und mit neuem Glanz belebte, so wollte er dadurch auch symbolisch zum Ausdruck bringen, daß er nicht gekommen sei, das alte, hehre, heilige römische Reich zu zerstören, sondern es wieder aufleben zu lassen als dessen treuer Bewunderer und Beschützer.

Alle seine Fürsorge in dieser Beziehung konzentrierte sich gewissermaßen auf die zwei Residenzstädte Rom und Ravenna. Die drei Worte: Theoderich, Rom und Ravenna bedeuteten für den Herrscher ein Programm. Wichtig genug, daß es an dem neuen Palast, den er sich in Ravenna erbaute, in Mosaik verewigt wurde. Das Mosaik — es ist beschrieben von einem ravennatischen Kleriker, Agnellus, aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, dem wir viele kostbare Nachrichten über die Kirchenbauten seiner Vaterstadt verdanken — stellte den Herrscher dar angetan mit einem Kettenpanzer, in der Rechten die Lanze, in der Linken den Schild; neben dem Schild stand Roma mit Wurfspeer und Helm; auf der Seite, wo er die Lanze hielt, war die Ravenna dargestellt, auf den König zuschreitend, wie sie den rechten Fuß auf das Meer setzt und mit dem linken auf der Erde steht. Das Meer und Land beherrschende Ravenna mit königlicher Pracht zu schmücken

und das Ehrenkleid der königlichen Roma, der Heldenmutter des ewigen Imperiums, zu alter Herrlichkeit zu erneuern, das waren seine Lieblingsaufgaben geworden.

Rom ganz besonders wurde wegen seiner vielen kostbaren Monumente und Bauten von dem begeisterten König neben den sieben Weltwundern der alten Zeit als ein einziges großes Wunder gepriesen. Denn trotz der Heimsuchungen, welche die ewige Stadt von den Scharen eines Alarich und Geiserich erfahren hatte, standen noch die alten Monumentalbauten der Theater, der Thermen, der Basiliken und der leerstehenden heidnischen Tempel. Und das Forum Trajans und das Kapitol waren noch in ihrer Pracht erhalten. Es gab in der Stadt noch, wie Cassiodor sagt, ein sehr zahlreiches Volk von Statuen und ganze Herden von ehernen und marmorenen Rossen. Aber freilich waren die Bauwerke vernachlässigt, ja zum Teil verfallen. Man hatte vielfach die eisernen Klammern aufgelöst, welche die Marmor- und Travertinquader zusammenhielten, und hatte die Blöcke oder Säulen zu neuen Bauten verwendet oder aus ihnen Kalk gebrannt. Ja sogar Statuen aus Marmor und Erz hat man wegen des Materialwertes zerstört. In welchem Umfange all das geschehen ist, kann man daraus schließen, daß selbst Theoderich auf diese Weise von dem verfallenen kaiserlichen Palast der Pincier Marmorblöcke zum Bau seiner Residenz nach Ravenna hatte schaffen lassen. Nichtsdestoweniger hat er dem Uebermaß dieser Zerstörung Einhalt zu tun und die entstandenen Schäden auszubessern versucht mit demselben Eifer, wie das auch früher rührige Kaiser getan haben. Seine Erlasse, die Cassiodor später mit solchen seiner Nachfolger unter dem Namen Variae herausgegeben, sind ein einziges lautsprechendes Zeugnis für diese Bestrebungen.

Ein eigener städtischer Architekt wurde aufgestellt, unter dessen Leitung die Restauration und Erhaltung der Bauwerke stand. Ihm zur Seite trat wieder das alte Amt des Statuenverwalters, der für die Integrität der öffentlichen Standbilder zu sorgen hatte. Unter ihrer Leitung entfaltete sich eine außerordentlich lebhafteste Tätigkeit in Rom. Siegeleien und Werkstätten wurden auf Staatskosten errichtet. Siegel

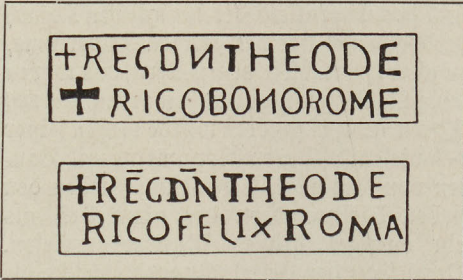


Abb. 39 · Siegel mit dem Namen Theoderichs aus der Basilika S. Silvestri et Martini * * *

mit dem Stempel Theoderichs finden sich an vielen profanen und kirchlichen Bauten aus dieser Zeit. So wurde der „gigantische“ Kaiserpalast auf dem Palatin restauriert, das große, stark verfallene Theater des Pompeius hergerichtet, der noch im ganzen unversehrte Riesenbau des Amphitheatrum Flavianum (Colosseum) renoviert und der ebenfalls immer verwendete, aber in den hohen Stöckwerken schon stark verwitterte noch riesigere Circus maximus instand gehalten. Auch für die Erhaltung der Stadtmauern ließ der König jedes Jahr eine Summe aus dem Ertrage der Weinsteuern anweisen. Und nicht minder wurden für die riesigen Wasserleitungen, die öffentlichen Thermen und Bäder sowie für die großartige und bewundernswürdige Kanalisation bestimmte Gelder

ausgeworfen und eigene Beamte aufgestellt. Es ist anzunehmen, daß der König auch die Errichtung katholischer Kirchengebäude mit seinen Mitteln gefördert hat. Gebaut wurden unter seiner Regierung von Papst Symmachus verschiedene Kapellen in der Peterskirche, eine Rundkirche des Apostels Andreas neben St. Peter, die Basilika des heiligen Pankratius und die Basilika der beiden heiligen Papst Silvester und Martin von Tours. Von letzterer sind noch Siegel mit dem Namen Theoderichs erhalten. Diese Basilika, gebaut mit den Mitteln eines gewissen Palatinus, der vielleicht gotischer Hofbeamter war und deshalb, wie Theoderich, eine besondere Verehrung zu dem aus Pannonien stammenden heiligen Martinus hatte, ist in der Hauptsache noch bis auf unsere Tage erhalten geblieben. S S S S S S

So hat sich die ewige Stadt dank dem Interesse Theoderichs für alle idealen und realen Bedürfnisse Roms in kurzer Zeit verjüngt und verschönt. Ennodius übertreibt wohl nicht zu stark, wenn er in seiner Lobrede auf Theoderich diese segensreiche Tätigkeit des Herrschers mit den Worten beschreibt: „Ich sehe, wie der Asche der Stadt neue Schönheit eingeflüßt wird, wie im Wohlstande des Staates allerwärts Paläste schimmern. Ich sehe Bauwerke vollendet, ehe ich kaum den Riß dazu ge-



Abb. 40 · Die Arena von Verona * * *



Abb. 41 · Verona mit dem Colle di S. Pietro ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠

sehen. Sie selbst, die Mutter der Städte, Roma verjüngt sich und legt des Alters welke Glieder ab.“ Ja, der König „liebte es zu bauen und Städte wieder aufzurichten und erwies ihnen große Wohlthaten“. So der vorhin genannte Anonymus Valensianus. Wir wissen von Arbeiten in Terracina, Spoleto, Parma, Pavia und Monza. In Pavia führte Theoderich, weil es eine ganz besonders feste Stadt war, einen Palast, Bäder, ein Amphitheater und neue Stadtmauern auf. S S

In noch viel höherem Maße hat er Ravenna und Verona geschmückt. Es waren in erster Linie militärische Gründe, welche Theoderich veranlaßt hatten, diese beiden Städte als seine Residenzstädte zu wählen. In Verona erbaute er sich, wie schon erwähnt, oben auf dem die Stadt und Umgegend beherrschenden Colle di San Pietro einen großen, wohlbefestigten Palast, von dem nur mehr wenige kümmerliche Reste, vielleicht die Umfassungsmauern und die achteckigen

Türme an den Ecken erhalten sind. Auch eine Kirche hat er sich als Hofkirche adaptiert, sei es die dem Palaste naheliegende St. Peterkirche oder, was wahrscheinlicher ist, das jetzige baugeschichtlich so interessante San Stefano, dessen älteste Teile, Chor und Krypta, vielleicht noch in diese Zeit zurückgehen. In

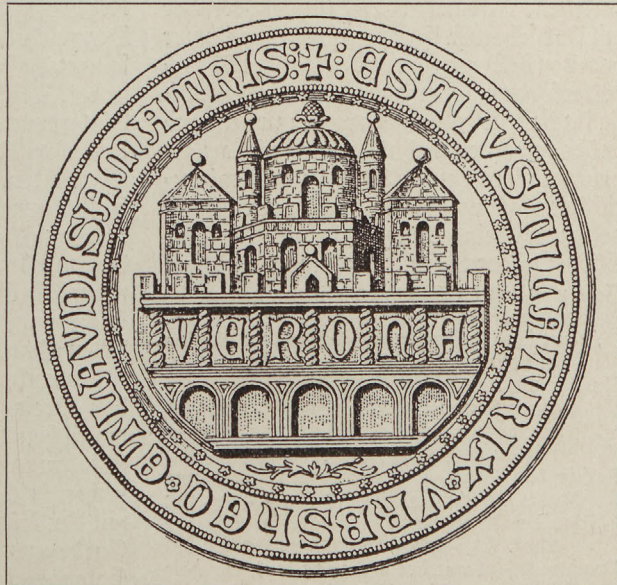


Abb. 42 · Palast Theoderichs in Verona · Nach einem Stadtseigel von Verona aus dem 12. Jahrhundert ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠



Abb. 43 · Kapitell der Herkulesbasilika (?) in Ravenna mit Theoderichs Monogramm * * * * *

dieser mit Thermenanlagen, einem prächtigen römischen Theater und einer großen Arena⁶ geschmückten und von Theoderich selbst mit Neubauten (Thermen, Aquädukten) versehenen festen Stadt hielt sich der Herrscher mit Vorliebe auf. Hierhin wird er sich immer begeben haben, wenn es des Reiches Sicherheit erforderte, oder wenn es ihm in dem völlig flachen, sumpfigen Ravenna zu heiß und zu öde geworden. Er hatte zwar auch dort, ein Zeichen seines auf das Schöne und Ideale gerichteten Sinnes, dem unfruchtbaren Sumpfboden, wie eine Inschrift besagt, herrliche Gärten abgerungen. Ennodius besingt sie:

Jetzt nachdem im Schlachtfeld du genug dich gerötet, * * * * *
 ,Baußt du den Garten und schmückst schön ihn mit purpurnem Flor. * * * * *
 ,An den Gesträuchen verteilst du das Obst ureigener Farbe, * * * * *
 ,Pflanzen verleihst du Frucht edelsten Glanzes, wie du. * * * * *
 ,Selber das Gras, es erkennet den Herrn und kündet ihn schweigend; * * * * *
 ,Was der König berührt, fühlet im Eise den Lenz. * * * * *
 ,Prachtvoll sagt mir der Boden es laut, wenn die Bäume gewachsen; * * * * *
 ,Hier in Segen und Frucht tritt mir der Fürst vor das Aug.'! * * * * *

Aber in Verona auf dem Hügel oben, wo sein Palast stand, wehte ihm die frische Bergesluft entgegen, und seinem Auge bot sich ein noch entzückenderes Bild: zu seinen Füßen die Stadt mit ihren Bauten und den Windungen der Etsch, gegen Süden die weite Poebene und der Apennin und nach Norden und Westen die nahen teilweise schneebedeckten Alpenhäupter. Hier, wo ihn nie die Erinnerung einer früheren Kaiserresidenz drückte, mochte er sich als alleiniger Herr wohl zu Hause fühlen. Es ward sein Verona! „Verona tua, Dein Verona“ nennt es Ennodius. So wurde Verona das Bern der Heldensage. S S S S S

Freilich, Residenz und Mittelpunkt des neuen Reiches war Ravenna, das sich in dem Existenzkampfe mit Odowa-

kar eben wieder als eine uneinnehmbare Festung bewährt hatte und das den ganzen Regierungs- und Verwaltungsapparat als alte Kaiserresidenz besaß. Wie die ganze Regierung Theoderichs gotisch-römischen Doppelcharakter trug, so war dieser auch seinem Hof und seiner Hauptstadt aufgeprägt. Von dem alten, breiten, glänzenden Hintergrunde römischen Lebens, das auch in diesem Ravenna alles beherrschte, hob sich nicht minder prächtig die germanische Hofhaltung des in Byzanz erwachsenen und gebildeten Gotenkönigs ab. Dieser Hof mit der alles durchdringenden Individualität seines Herrschers, mit dem stolzen Glanze und der milden Güte der königlichen Frauen, mit der festlichen Pracht der prunkvollen Tafeln und Gelage, mit den Preis- und Heldenliedern der germanischen Sänger und Harfner, mit der Erfahrung und Klugheit der höchsten gotischen fast allmächtigen Militärbeamten, mit den kräftigen Gestalten der königlichen Garde und den Waffenspielen der jungen Goten — dieser Hof war echt germanisch. Aber mit der Blüte des römischen in Amt und Würden stehenden Adels, mit seiner

Verehrung und Pflege des gesamten griechischen und römischen Geisteslebens, mit seinen griechischen und römischen Damen, Lehrern, Literaten, Künstlern und Ärzten zeigt sich uns die römische Seite seines Lebens. Der Hof in Ravenna war so recht das Abbild aller idealen Bestrebungen seines königlichen Herrn, der bei aller Bewahrung germanischer gesunder Kraft und stets bereiter Initiative doch römische Sitte annahm und seiner Tochter Amalawintha die feine Erziehung einer römischen Dame geben wie seine Nichte Amalaberga in den Wissenschaften ausbilden ließ. SSS

Theoderich hat für seine Residenzstadt, die namentlich aus der Zeit der kunstfertigen Kaiserin Galla Placidia (gest. 450) manche herrliche, besonders kirchliche Bauten und Paläste besaß, wahrhaft königlich gesorgt. Er erneuerte die Wasserleitung, die einst Hadrian angelegt hatte, und führte so der Stadt das lang entbehrt Wasser wieder zu. Er baute oder restaurierte Bäder, ein großes Kaufbureau (die sogenannte Basilika des Herkules)⁷ und anderes mehr. Auch mit ganz neuen, der neuen Zeit dienenden Monumentalbauten hat er Ravenna geschmückt. S

An erster Stelle zu nennen ist der im Osten der Stadt (hinter S. Apollinare Nuovo und S. Giovanni Evangelista) erbaute Palaſt, der mit der Front wohl gegen Westen, mit der Rückseite gegen das im Osten gelegene Meer gerichtet war. Theoderich „brachte ihn der Vollendung nahe, ohne jedoch seine Einweihung zu erleben; die Säulenhallen rings herum aber vollendete er.“ So berichtet wieder unsere alte ravennatische Chronik. Angelegt war der Königsbau wohl nach dem Vorbild des Kaiserpalastes in Konstantinopel (Thalke). Literarische Nachrichten besagen, daß er einen nach

dem Meere zu gelegenen Speisesaal, weite Säulengänge, glänzende Marmorbekleidungen und prächtige Mosaikdarstellungen besaß. Jener Bau, der heute noch den Besuchern Ravennas als Palaſt Theoderichs vorgestellt wird, dürfte in der Tat ein wenn auch später umgebautes Stück der Residenz Theoderichs sein.⁸ Ein klares Bild von der ganzen Anlage können wir nicht mehr gewinnen. Nur von dem Hauptbau, der die Wohn- und Repräsentationsräume des Königs in sich schloß und von Höfen und Mauern umgeben war, vermögen wir uns eine ungefähre Darstellung zu bilden.⁹ Seine Stirnseite erscheint nämlich als Hauptteil der Darstellung der Stadt Ravenna in der untersten Zone der Südwand der von Theoderich erbauten Basilika von S. Apollinare Nuovo. Wenn die Wiedergabe auch keine vollständig naturgetreue ist, so werden wir sie doch als eine nach Möglichkeit



Abb. 44 · Der sogenannte Palaſt Theoderichs in Ravenna *§ *§

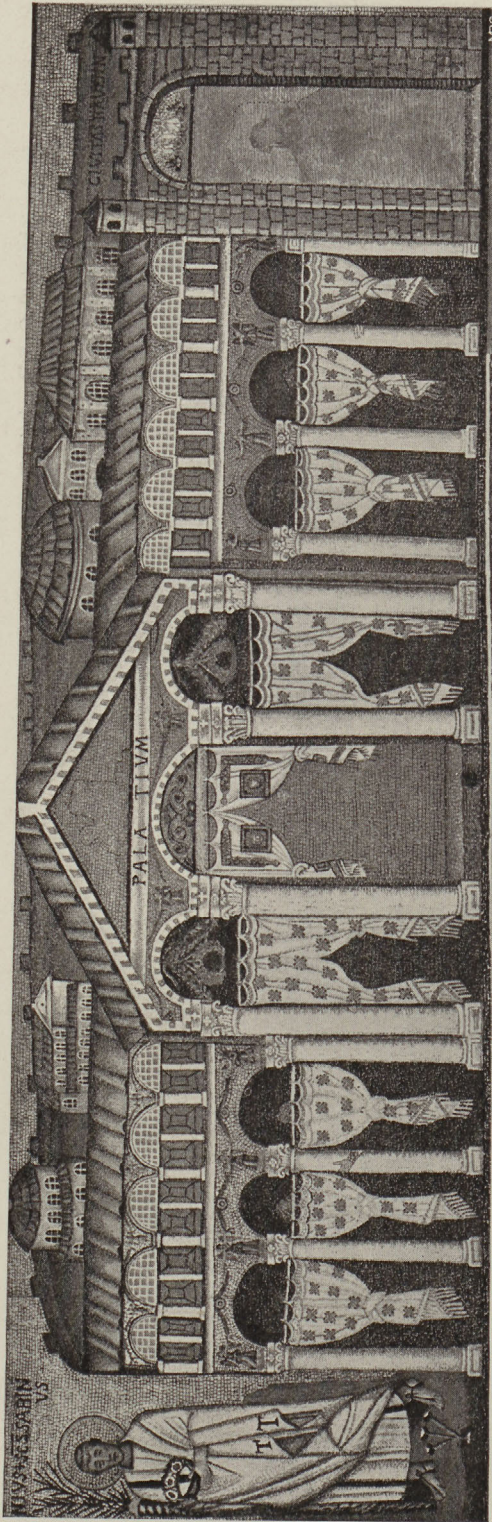


Abb. 45 · Stirnseite des Hauptbaues der von Theoderich in Ravenna erbauten Residenz

zuverlässige ansehen dürfen. Der durchaus antike Hauptbau stellt sich uns in diesem Bilde dar als ein imposantes zweistöckiges, mit rotem Ziegeldach gedecktes Prunkgebäude. Die Mitte wird gebildet von einem auf vier weißen gewaltigen Marmorsäulen ruhenden, den übrigen Bau überragenden Giebel, unter dem sich das hohe Hauptportal öffnet. Ueber den vier Säulen wölben sich drei Rundbogen, deren mittlere zwei Zwickel mit anmutigen Viktorien geschmückt sind, welche grüne Girlanden halten. Zu beiden Seiten des Portals erstreckt sich die Front des Palastes. Je vier etwas kleinere Säulen tragen drei Rundbogen, deren Zwickel wieder je vier Viktorien mit Girlanden zieren. Ueber diesen Rundbogen erhebt sich auf einer weißen Marmorschwelle das zweite Stockwerk. Es ist in fünf bzw. sechs Bogenreihen gegliedert und wieder mit Girlanden tragenden Viktorien belebt. Von dieser prächtigen Fassade des Hauptbaues aus muß sich unsere Phantasie ein Bild des ganzen Palastes zu gestalten versuchen. Er war das glänzendste Schloß, das bis dahin und auf lange Zeit hinaus ein germanischer Fürst erbaut und bewohnt hat.

Einem zweiten Komplex von Bauten bilden die für den arianischen Kult von Theoderich neu erstellten oder adaptierten Kirchengebäude. Die bedeutendste und prachtvollste arianische Kirche hat sich der König als Palast- und Hofkirche ganz in der Nähe seiner Residenz vollständig neu erbaut. Es ist eine dem heiligen Martin geweihte dreischiffige Basilika ohne Querschiff, die in der Hauptsache noch heute erhalten ist. Wegen ihrer kostbaren Decke benannte man sie „caelum aureum“, den goldenen Himmel. Jetzt heißt sie S. Apollinare Nuovo wegen der ca. 850 von Classis dorthin erfolgten Uebertragung der Reliquien des heiligen Apollinaris. Diese Kirche bewahrt uns das Kostbarste an Mosaikunst aus den Tagen Theoderichs. Sie ist auch insofern

einzigartig, als sie allein uns noch ein un- mittelbares Bild gibt von dem wundervol- len Mosaikschmuck des Hauptschiffes einer alten Basilika. Der Eindruck, den dieses Hauptschiff, bei richtiger Beleuchtung von den Seitenschiffen aus gesehen, macht, ist in der Tat ein überwältigender. Die Mo- saiken der beiden Seitenwände setzen sich

zusammen aus drei übereinanderstehen- den Zonen. Die ober- ste verläuft nahe un- ter der Decke und um- faßt 26 kleine Szenen aus der Geschichte des Lebens und Leidens Jesu. Sie stammen von einem, vielleicht auch von zwei Mei- stern, die ganz im Geiste der römischen Kunst arbeiteten. Sie sind antik, fast klassisch komponiert. Wenn auch die Perspektive zu wünschen übrig läßt, so sind sie doch kunstvoll eingerichtet auf die Höhe, von der herab sie wirken müs- sen. Die Gruppie- rung ist eine gute, die koloristische Wirkung eine heitere und kraft- volle; die Formen sind einfach. — Gleich lebensvoll kompo- niert, vorzüglich ge- zeichnet und von ent- zückender Farbenzu- sammenstellung sind auch die aus dersel- ben Zeit stammenden, auf Goldgrund her- gestellten Mosaiken

der mittleren Zone der beiden Seitenwände. Es sind je 16 zwischen je 11 Fenster verteilte Kolossalfiguren: Männer in der Tracht der Apostel der oberen Zone, geschlossene Bücher oder Rollen in den Händen haltend, über deren Bedeutung wir nichts Näheres wissen. **V**on der untersten Zone der beiden Seiten- wände stammen nur je Anfang und Ende der Mosaiken aus der Zeit Theoderichs,

während die Prozessionsbilder der beiden Mitten einer späteren Periode angehören, der Zeit des Erzbischofs Agnellus (556/69), der nach der Vernichtung der Ostgoten- herrschaft deren arianische Kirchen für den katholischen Ritus weihte und anpaßte. Das, was Theoderich geschaffen hat, ist folgendes. Auf der Südwand (Epistelseite) in der Nähe



Abb. 46 · Mosaikboden aus Theoderichs Palast * * * * *

des Einganges ein Bild der Stadt Ravenna. (Vgl. Abb. 45.) Sichtbar ist die Innen- seite der im Hintergrund sich hinziehenden Stadtmauer. Die Außenseite der Mauer im Vordergrund fehlt. An ihrer Stelle steht rechts ein Portal, in dessen Füllung eine durch Agnellus entfernte Figur sich befand, während sein Tympanon ein noch erhaltenes kleines Mosaik (der kreuztragende

Heiland von zwei Männern umgeben tritt auf eine Schlange) aufweist. Links steht an Stelle der Mauer das oben beschriebene Bild des von Theoderich neu erbauten Palastes. Die Füllungen der drei großen Mittelbögen und der sechs kleinen Seitenbögen der Palastfassade müssen in der Darstellung des Mosaikisten Bilder Theoderichs (im Mittelportal)¹⁰ und des Hofstaates im Oranten-Gestus aufgewiesen haben. Auch diese Bilder sind durch Agnellus

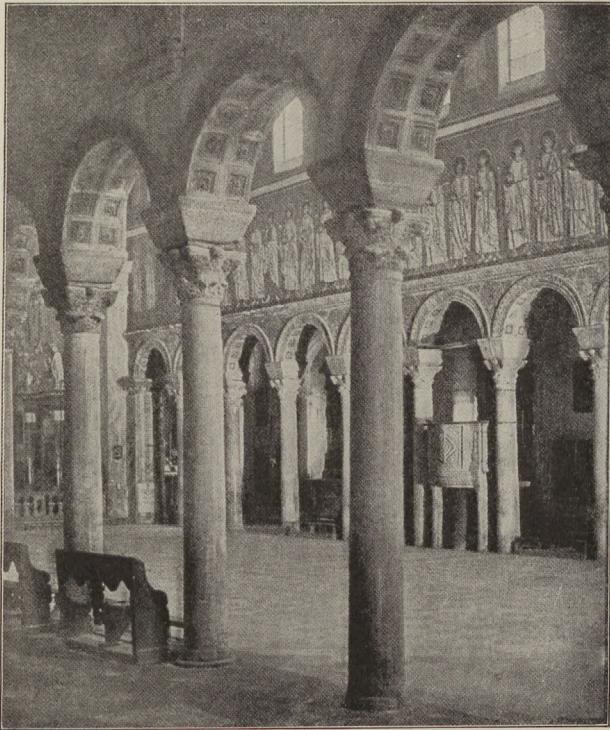


Abb. 47 · Theoderichs Hofkirche · Seitendurchblick

zerstört worden.¹¹ Er setzte an Stelle dieser neun Figuren ebensoviele in Mosaik gebildete Vorhänge, welche seitdem die leer gewordenen Räume ausfüllen. Rechts und links vom Giebel des königlichen Palastes erscheinen auf dem Stadtbilde noch verschiedene Bauten, eine Rotunde, eine Basilika, ein Baptisterium u. a. — Gegenüber auf der Nordwand erblicken wir das Bild der mauerumgürteten und meerbespülten Hafenstadt Classis. Hinter der Mauer, in deren Außenseite ebenfalls mindestens drei von Agnellus entfernte Figuren abgebildet

waren, während sich eine vierte in der Füllung des Stadtttores befand, sind verschiedene Gebäude zu sehen: ein Zirkus, ein Portikus, eine Kirche u. s. w. Auf dem blau erglänzenden Meere schaukeln drei vergoldete Schiffe. — Ferner werden noch aus Theoderichs Zeit stammen die am anderen Ende der beiden Seitenwände, dem Altare zu und den Stadtbildern gegenüber sich befindlichen Thronbilder der heiligen Jungfrau Maria mit dem Christuskind und des segnenden Heilandes. Ob der lange Zwischenraum zwischen Stadtbild und Thronbild auf jeder Seite in der Zeit Theoderichs überhaupt mit Figuren ausgefüllt war, die dann von Agnellus weggenommen worden wären, oder ob derselbe in der Gotenzeit leer geblieben ist, wissen wir nicht. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß der Mosaikschmuck zu Lebzeiten Theoderichs nicht mehr ganz fertiggestellt werden konnte, wie er ja auch die Vollendung seines Palastes nicht mehr erlebte. Jedenfalls hat der Erzbischof Agnellus, der auch sonst die Basilika mit Mosaiken, Paviment u. a. m. hat ausschmücken lassen, diese zwei langgestreckten Flächen mit Bildern von 26 einerschreitenden Märtyrern und 22 Jungfrauen in Mosaik verziert, die aus den beiden Städten herausziehen und dem Heiland mystisch ihre Kronen zum Opfer bringen.

Es unterliegt keinem Zweifel, Theoderichs Hofkirche war das Wunder der ostgotischen Zeit. Mit welchem Stolz wird in diesem damals herrlichsten Kirchenbau Ravennas der König, umgeben von seinen gotischen Großen, geweiht haben! Und mit welchen Gefühlen wird er dem von seinem gotischen Hofbischof in gotischer Sprache gefeierten Gottesdienste beigewohnt haben, voll des innigsten Dankes gegen Gott die Jahre überdenkend, da er als Geißel in Konstantinopel gewesen, als Jüngling des Vaters Erbe angetreten und als Mann



Abb. 50 · Jesus und die Samariterin · Mosaik aus der obersten Zone in Theoderichs Hofkirche * * * * *

vorstellen. Die uns erhaltenen monumentalen und schriftlichen Denkmäler desselben zeigen uns das Gegenteil: ein frisches, warm pulsierendes Leben. Mag man immerhin für den Neubau und die außerordentlich prachtvolle Ausgestaltung der Palastkirche des Königs andere als religiöse Gründe suchen, so ist doch die verhältnismäßig große Anzahl der arianischen Kirchen in Ravenna, Caesarea und Classis ein Beweis für die gute Pflege des kirchlichen Lebens in den arianisch-gotischen Kreisen. Denn außer der Palastkirche gab es in Ravenna selbst noch eine arianische Kirche, die dem heiligen Theodorus geweiht war (jetzt S. Spirito). Theoderich hatte sie von Anfang an für seine und seiner Goten religiöse Bedürfnisse in Anspruch genommen. Wie die große Martinskirche, so hatte auch diese kleinere Theodoruskirche ihr von Theoderich neu erbauter Baptisterium (jetzt S. Maria in Cosmedin). Es ist freilich — in merkwürdig weitem Abstand von der Kunst in der Martinsbasilika — lediglich eine saft- und kraftlose Nachbildung des grös-

ren alten katholischen Baptisteriums neben der Basilika Ursiana (dem jetzigen Dom). Ferner erfahren wir von einer gotischen Anastasiakirche und einer Andreaskirche, die indes ganz verschwunden sind. Weitere vier arianische Kirchen sind uns außerhalb des eigentlichen Ravenna bekannt; eine Kirche des heiligen Eusebius, eine des heiligen Georg, eine des heiligen Sergius in Classis und eine des heiligen Zeno in Caesarea. Außerdem hören wir von drei Bischofswohnungen, von denen die eine nächst der Theo-

doruskirche war, während die beiden anderen sich außerhalb der Stadt befanden. Vermutlich hatte jede der drei Städte einen eigenen arianischen Bischof; den Namen eines derselben erfahren wir; er hieß Unimundus und hat die Eusebiuskirche erbaut. Wohl alle diese gotischen Gotteshäuser hatten, wie wir von der Anastasiakirche wissen, einen zahlreichen Klerus. **S S**
Auch in Rom hatte man zwei arianische Kirchen mit arianischem Gottesdienst. Die eine, S. Agate in Suburra, lag am Abhang des Quirinal und diente schon



Abb. 51 · Pharisäer und Zöllner · Mosaik aus der obersten Zone in Theoderichs Hofkirche * * * * *

äußere Hülle war nicht minder wertvoll; diese Bibelhandschriften hatten meist kostbare, mit Gold und Edelsteinen geschmückte Einbände. Auf eine zum Teil gute theologische Schulung und ein lebhafteres theologisches Interesse des ostgotischen Klerus läßt der Umstand schließen, daß man sich nicht mit

6. Jahrhunderts eingedrungen. So gewährt uns philologische Kleinarbeit einen Ausblick auf einen wichtigen kulturellen Zustand, auf eine nicht geringe geistige Beweglichkeit des ostgotischen Arianismus und auf dessen friedliche Beziehungen zu den römischen katholischen Theologen. S



Abb. 53 · Kuppelmosaik des arianischen Baptisterium in Ravenna * * * * *

dem überlieferten gotischen Bibeltext zufrieden gab, sondern auch die lateinische Bibel studierte und ihren Lesarten — freilich handelt es sich nicht um eine streng durchgeführte systematische Vergleichung — Eingang gewährte in den Text Wulfilas. Anderseits sind aber auch Lesarten der gotischen Bibel in lateinische Bibelhandschriften des

Was wir sonst noch an theologischer Literatur in gotischer Sprache besitzen, verdanken wir ebenfalls der Benutzung und der insolgedessen notwendig gewordenen Vielfältigkeit durch ostgotische Theologen bezw. Schreiber. Es ist leider wenig genug, was uns erhalten geblieben. Ein die sieben ersten Kapitel umfassender

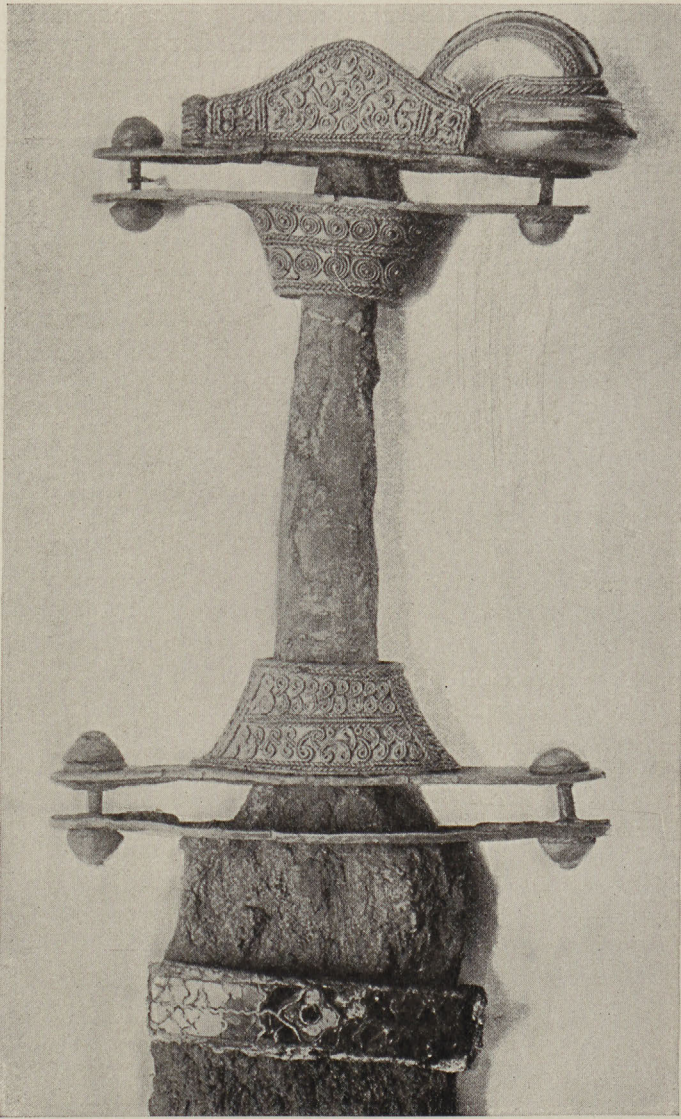


Abb. 55 · Gotenswert aus den Gräbern von Nocera. ❧ ❧ ❧

Literatur in gotischer Sprache ist nach dem Untergang des Ostgotenreiches fast völlig zugrunde gegangen. Was sich in spätere Zeit hinübergerettet hat, ist natürlich nicht erhalten geblieben aus Interesse am Gotischen. Im Gegenteil. Mit einziger Ausnahme des Codex argenteus sind alle diese Texte nur deshalb auf uns gekommen, weil man sie abgerieben und mit katholischen Väterschriften neu überschrieben hat (Palimpseste). Glücklicherweise erlaubt diese an unseren Handschriften im oberitalienischen

Kloster Bobbio im 7. und 8. Jahrhundert vorgenommene Prozedur doch noch die alte gotische Schrift zu entziffern. — Von den ostgotischen Theologen sind aber auch lateinisch verfasste arianische Werke benutzt und abgeschrieben worden. So sind in demselben Palimpsest, der die Steireins enthält, ebenfalls fragmentarisch überliefert eine dogmatisch polemische Erklärung des Johannes-Evangeliums, apologetische, polemische und liturgische Stücke. In einem anderen Bobbienser Palimpsest des 6. Jahrhunderts stehen Bruchstücke eines arianischen Lukas-Kommentars. Und in einer Pariser Handschrift findet sich, in Halbunziale vermutlich von einer gotischen Hand des 6. Jahrhunderts geschrieben, eine verkürzte Kopie der Schrift des arianischen Bischofs Maximinus gegen den heiligen Ambrosius von Mailand.

Freilich sind alle diese Reste der von den Ostgoten benutzten theologischen Lite-

ratur nicht Produkte ihrer eigenen Geistesarbeit. Sie haben wohl alles mit der Bibelübersetzung des Wulfila aus der griechisch-römischen Kulturwelt der Balkanhalbinsel mitgebracht. Ebensovienig wie in ihrer kirchlichen Kunst, in der sie durchaus nach römischen Vorbildern und mit römischen Mitteln arbeiten, sind die Ostgoten in ihrer kirchlichen Literatur irgendwie originell gewesen. Was sie überhaupt an höherer Kultur hatten, das hatten sie von der griechisch-römischen Welt. ❧ ❧

Das gilt auch bis zu einem gewissen Grade von ihrer Tätigkeit auf dem profanen Gebiete. Ein Volk in Waffen lebten die Ostgoten nach dem Willen ihres Königs ja nur einem Berufe, dem militärischen Schutz Italiens. Noch ihre Gräber erzählen uns davon. Als man in Nocera (in Umbrien) im Jahre 1898 die 165 Grabbügel öffnete, sah man, daß die Männer alle neben sich das Schwert liegen hatten, manchmal auch eine Lanze, ein Messer und den Schild; die Jünglinge hatten den Bogen und Pfeile mit drei Kanten; sogar den Frauen fehlte nicht eine kurze Klinge. Diese Funde geben uns aber auch ein reiches Bild von der Eleganz und dem Luxus des Lebens dieser Goten. Sie hatten sehr bald gelernt, die Vorteile und Schätze der römischen Kultur zu genießen. Auch sie erlebten jetzt ihre leider nur so kurze wirklich goldene Zeit. Die Produkte eigener Kunstfertigkeit sind sehr bald in Kleidung und Schmuck verdrängt worden von den schöneren und kostbareren Formen der römischen Kunst. Auch die 260 Gotengräber von Castel Trofino (in den Marken) zeigen uns wieder und wieder römische Stücke. All die Schmuckgegenstände, die



Abb. 56 · Fibel aus den Gotengräbern von Nocera *-§

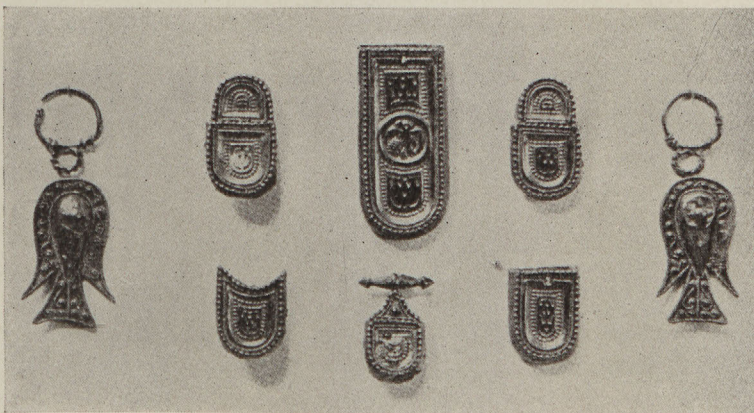


Abb. 57 · Schmuck aus den Gotengräbern von Nocera *-§ *-§ *-§ *-§ *-§

man an beiden Orten fand, weisen viel Email auf, das sich der besonderen Gunst der Barbaren erfreute. Diese Schmuckgegenstände sind Halsketten aus Glas, Korallen, Perlen und Edelsteinen, Gold- und Silberringe, Armreife, Ohrringe, Gürtel mit reichen

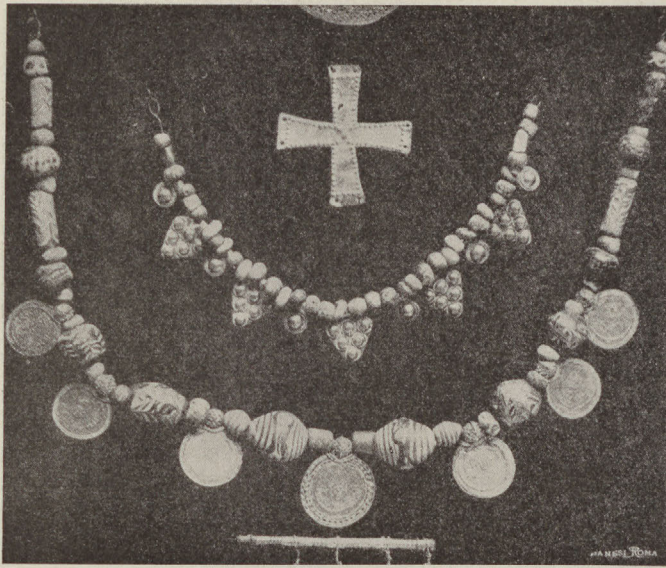


Abb. 53 · Halsketten aus den Gotengräbern von Castel Trofino

Schließen und Fibeln, bestimmt, das Gewand an der Schulter zusammenzuhalten; Kämme und Haarnadeln, Gläser und Trinkhörner, aber auch schön verzierter Sattelschmuck. Wie die Waffen, so waren auch die Rüstungen vornehmer Krieger überaus kostbar. Wir sehen das aus dem Bruchstück einer mit Granaten geschmückten Goldrüstung, die man 1854 in Ravenna ausgegraben und bald als die Rüstung Odowakars, bald als die Theoderichs bezeichnet hat. Auch der Frauenschmuck war zuweilen ganz aus Gold. So fand man in der Nähe von Cesena, also nicht allzu weit von Ravenna entfernt, einen nur aus Gold gefertigten und mit Perlen und Edelsteinen (Granateinlage in Gold) gezierten gotischen Frauenschmuck. Er bestand aus einer großen Fibel in der Form eines stilisierten Adlers, aus Teilen eines Halsgeschmeides und eines herrlichen Ohrgehänges, einer Haarnadel mit

prächtiger Zierscheibe, einem Fingerring und einer aus Drahttringen zusammengesetzten Kette. Wir erhalten durchaus den Eindruck eines gewissen Wohllebens, dem sich die Krieger Theoderichs mit ihren Familien in den langen Friedensjahren ergeben konnten. **S S** Die noch erhaltenen Werke der profanen, für die Goten neu geschaffenen oder bloß bearbeiteten Literatur in lateinischer Sprache verstärken diesen Eindruck. Da schrieb ein aus Konstantinopel verbannter griechischer Arzt

Anthimus, der vielleicht als Leibarzt Theoderichs unter den Ostgoten in Italien lebte, in dem Latein der damaligen Umgangssprache eine Diätetik, einen kurzen ärztlichen Ratgeber, der sich fast an ein Kochbuch annähert, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der gebräuchlichen Nahrungsmittel. Er widmete die Schrift dem Frankenkönig Theuderich, dem Sohne Chlodowechs, bei dem er sich vorübergehend als Gefandter

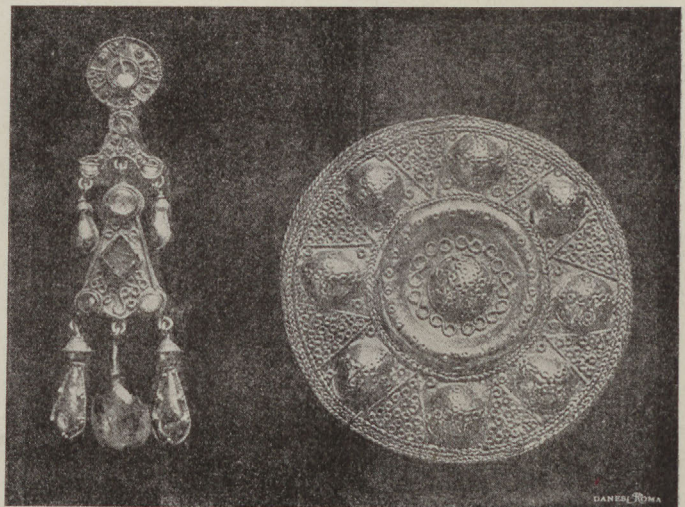


Abb. 59 · Ohrgehänge und Fibel aus den Gotengräbern von Castel Trofino * * * * *

seines königlichen Herrn aufgehalten hatte. Ein anderer durch seine Lebensschicksale mit den Goten in Verbindung gekommener griechischer Arzt Oribasius eröffnet uns mit der lateinischen Bearbeitung seiner Werke einen Einblick in die ganze noch wenig bearbeitete Literatur lateinischer Medizinbücher, die zum Teil ausdrücklich für die germanischen Stämme bestimmt waren, welche „in die Pflege und Schule“ bei diesen Ärzten gingen. „Die beiden Pariser Handschriften 8907 und 10233 bilden den Grundstock einer Bibliotheca gotica.“ Wir sehen, wie das ostgotische Reich, weil es auf dem Mutterboden der römischen Kultur

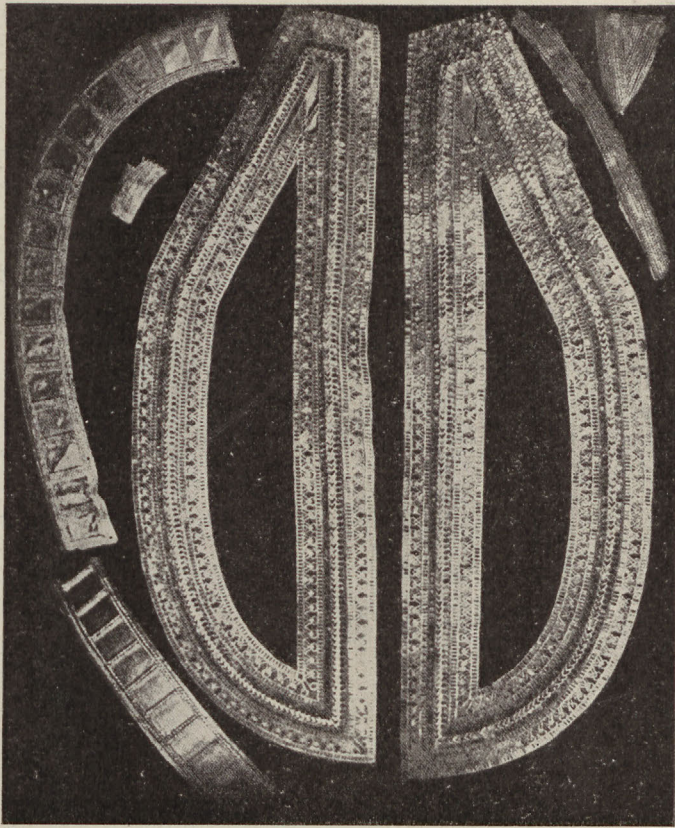


Abb. 60 · Reste einer Goldrüstung aus Ravenna *-§

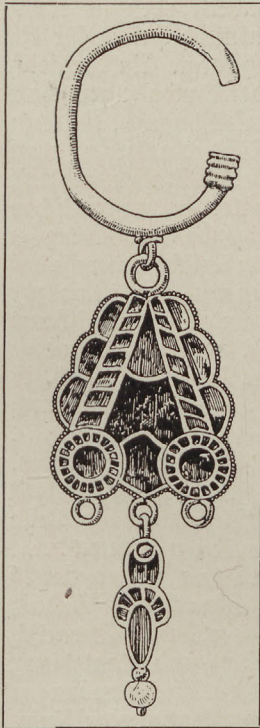
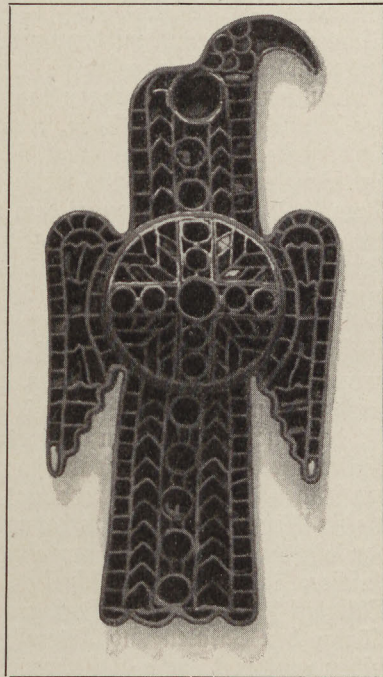


Abb. 62 · Ostgotischer Frauenschmuck (goldenes Ohrgehänge) aus der Gegend von Cesena unweit Ravennas *-§ *-§ *-§ *-§

Abb. 61 · Goldene, mit Almandinen besetzte Fibel (stilisierter Adler) aus der Gegend von Cesena *-§



erstand, einen Teil der antiken Kultur an die germanischen Bruderreiche vermittelt. Es sei in diesem Zusammenhang noch einmal an das erinnert, was schon früher über die Stellung Theoderichs zu den germanischen Königen gesagt worden ist. **S** aber nicht bloß für die körperlichen Bedürfnisse und die Annehmlichkeiten des täglichen Lebens haben die herrschenden Barbaren zu sorgen gewußt. Es entstand — und das gilt in gleicher Weise für die Westgoten, für die Wandalen und die Merowinger — auch eine eigene Literatur, die sich in den Dienst der nationalen Ideale dieser Barbaren gestellt hat durch Beschreibung ihrer ruhmreichen Vergangenheit und durch Panegyriken und Lobgedichte, mit denen ihr gegenwärtiges Regiment verherrlicht wurde. Einen Literaten dieser Gruppe haben wir schon kennen gelernt. Es ist der Mailänder Diakon und Lehrer der Beredsamkeit Ennodius. Sein Panegyrikus auf den König stammt etwa aus dem Jahre 508, wo Ennodius aus Anlaß einer Triumphfeier in Ravenna oder Mailand diese bedeutungsvolle Aeußerung der allgemeinen Hochschätzung und Dankbarkeit veröffentlichte, die man von katholischer Seite gegen den arianischen Theoderich hegte. Eine solche Sprache war für den König um so wertvoller, als sie aus dem Munde eines Mannes kam, der auch mit den vornehmsten und gebildetsten Laienkreisen des damaligen Italien in nahen Beziehungen stand. Aber der Repräsentant der Kreise, welche sich am treuesten von Anfang an an die Gotenherrschaft angeschlossen und welche mit all ihren Kräften sich konsequent dem Dienste der versöhnenden Ausgleichung zwischen Barbaren und Römern hingegeben hatten, war doch Cassiodorus Senator. Er hat die antike römische Welt im Dienste der Goten gleichsam verkörpert. Das Zusammenarbeiten des römischen Ministers und des barbarischen Königs ist ein typisches Bild für das Ineinanderwirken alter römischer Kultur und germanischer Neukraft während des frühen Mittelalters überhaupt. Mehr als ein Menschenalter hindurch war Cassiodor leitender Staatsmann des ostgotischen Reiches. Und auch seine schriftstellerische Tätigkeit hat er als Hofhistoriograph des Königs den Idealen und Interessen desselben gewidmet. Seine Weltchronik schrieb

er im Jahre 519 zu Ehren von des Königs Schwiegersohn Eutharich. Und seine zwölf Bücher umfassende Geschichte der Goten verfolgt die Tendenz, die Vergangenheit dieses Volkes so darzustellen, als ob es immer in den engsten Beziehungen zur römischen Kultur gestanden und in seinem Herrscher-geschlecht ebenso alt und ruhmvoll gewesen wäre wie die Römer selbst. „Der Verlust dieser Gotengeschichte ist für uns Deutsche fast so unschätzbar wie der Untergang der zwanzig Bücher ‚Germanenkriege‘ des älteren Plinius. Der ganz dürftige Auszug, den noch zu Cassiodors Lebzeiten Jordanis von dessen Werke machte, läßt noch die große Gelehrsamkeit des Originals ahnen, in dem auch griechische Historiker und Geographen reichlich verwertet worden waren. Dieser Jordanis war romanisierter Gote. So ist seine Schrift, 551 zu Konstantinopel verfaßt, das erste uns erhaltene Geschichtswerk, das ein Germane in lateinischer Sprache verfaßt hat.“ **S S S S S**
Sonst hat die gotische Herrschaft auf das literarische Leben der römischen Kreise keinerlei tieferen Einfluß auszuüben vermocht. Jedoch hat Theoderich dasselbe als einen Bestandteil der römischen Kultur, die er aufs höchste bewunderte, ebenfalls ernstlich gefördert. Namentlich hat er für die Hebung der Schulen gesorgt. Ein Vergleich mit Afrika, wo unter der Wandalenherrschaft alle Geistesbildung erstickt wurde, rückt sein Verdienst in helles Licht. In Afrika haben wir eine absteigende, in Italien wie fast ein Jahrhundert später im westgotischen Spanien eine aufsteigende Entwicklung zu konstatieren. Das persönliche Interesse des Königs, der ein inneres Verhältnis zur römischen Literatur und Kunst wohl kaum gehabt haben wird, erwähnt Ennodius ausdrücklich in seiner Lobrede: „Recht ist es gewesen, daß du zur Beredsamkeit durch Preise der Auszeichnung aneiferdest . . . Dir danken die achtungswürdigen Studien, daß sie reden . . . Vorher war der Kost verzehrender Nachlässigkeit an die Stelle des Redeglanzes der Ahnen getreten . . . Siehe nun den Reichtum deiner Zeit!“ Wiederholt trat Theoderichs Verständnis in der besonderen Auszeichnung literarisch tätiger Römer im Hof- und Staatsdienst hervor. Freilich für literarische Bestrebungen seiner eigenen Volksgenossen hatte der König,

wenn er auch seine Tochter Amalawintha und seine Nichte Amalaberga literarisch erziehen ließ, wenig Sympathie. Wie er selbst nicht schreiben konnte, so hat er auch nicht gewünscht, daß Söhne von Goten Unterricht von römischen Lehrern empfangen; denn Lesen und Schreiben mache die Menschen nicht tapfer. Gerade durch die schwertgeübte Hand seiner Krieger, denen er Bücher und Feder ferngehalten hat, hat Theoderich die günstigen materiellen Bedingungen einer friedlichen Entwicklung geschaffen, welche für den Aufschwung eines neuen literarischen Lebens notwendig waren. So hat er auf jeden Fall wenigstens den Boden bereitet, auf dem eine Nachblüte der römischen Literatur erwachsen konnte, die in dem nächsten halben Jahrhundert sich das weltgeschichtliche Verdienst erwarb, die Quintessenz der römischen Geisteskultur zusammenzufassen und der germanischen Welt des Mittelalters zu überliefern. Auch hier drängt sich ein Hinweis auf eine ganz ähnliche Bedeutung der westgotischen Herrscher des ausgehenden 6. und 7. Jahrhunderts auf. § § §

Die neue Blüte war freilich eine späte und kurze Nachblüte, die nur wenige und nur geringe Früchte zeitigte. Es fehlte vollständig an großen produktiven Kräften, wie es auch an den reichen Mitteln und dem großen Milieu der Vorzeit gebrach. Was man zu lesen bekam, war nichts Originelles, das aus innerer Kraftfülle heraus Neues geschaffen hätte. Wie die Sprache, so trug auch die Literatur die Zeichen des Verfalles und Niederganges an sich. Die Signatur war in der schönen Literatur das Belehren, das Erbauen, das Trösten; in der wissenschaftlichen das Erzerpieren, das Sammeln, das Uebersetzen. Die ganze Literatur stand unter dem Zeichen der Schule, in der man das eine wie das andere an den Vorbildern der Vergangenheit lehrte und lernte. So suchte man die Vergangenheit für die Gegenwart wieder zu beleben. Ja man hat sogar eine Reihe von Erzeugnissen der alten klassischen Literatur nach den philologischen Grundsätzen der damaligen Zeit direkt neu ediert. Und nur solchen Arbeiten verdanken wir es, daß uns diese Werke überhaupt erhalten geblieben sind. Die Kreise, in denen diese literarische Tätigkeit gepflegt wurde, waren wie das lesende Publikum eng und

klein. Es waren in der Hauptsache allein die Kreise der hohen aristokratischen römischen Gesellschaft mit ihrem Anhang, welche seine Geistesbildung und reges Interesse für Literatur und Wissenschaft als altes Erbe ihrer Väter besaßen und hochhielten. Damit ergibt sich als natürliches Zentrum literarischen Lebens die vornehme, reiche römische Gesellschaft. § § § § §

An ihrer Spitze stand der Nachkomme des als Schriftsteller und Livius-Herausgeber bekannten heidnischen Symmachus, der Patrizier Symmachus, einer der hervorragendsten Senatoren. Er war berühmt wegen seiner literarischen und rhetorischen Bildung und ward deshalb mit der Aufsicht über die römische Universität betraut, an welcher der Nachwuchs der Staatsbeamten herangezogen wurde. Er war auch selbst literarisch tätig. So schrieb er eine römische Geschichte in sieben Büchern; und mit einem Kreise gleichgesinnter vornehmer Männer hat er mustergültige Ausgaben alter Schriftsteller veranstaltet; unsere besten Handschriften des Vergil und Horaz gehen auf diese Arbeiten zurück. Als Mäzen aller literarischen Bestrebungen ward Symmachus in Italien wie in Byzanz gleich hoch gefeiert; in Konstantinopel von dem im Mittelalter vielgebrauchten Grammatiker Priscian, der in nahen Beziehungen zu ihm stand; in Mailand von Ennodius, der in ihm seinen gelehrten Gönner und Ratgeber verehrte. Zu Symmachus in den allernächsten Beziehungen stand als Gemahl seiner Tochter Rusticana der Philosoph Boethius; unter seinem Schutz herangewachsen war er in Schülerjahren schon ein Meister. — Eine zweite durch Pflege des literarischen Lebens bekannte römische Familie war die des Patricius Probinus mit seinem Sohne Cethegus und seiner Tochter Bleilla. Zu diesem Kreise gehörte Eugippius, bekannt als Verfasser einer umfangreichen Blütenlese aus den Werken Augustins und einer Lebensbeschreibung des heiligen Severin. Das erstere Werk widmete er einer Verwandten Cassiodors, der frommen gottgeweihten Proba, da er ihre Bibliothek zu dieser Arbeit hatte benutzen dürfen. Die zweite viel bekanntere Schrift hat er verfaßt, nachdem er Abt eines Klosters bei Neapel geworden, in dem die Ueber-



Abb. 63 · Theoderich · Nach einer deutschen Handschrift des 12. Jahrhunderts ❁ ❁ ❁ ❁



Abb. 64 · Cassiodor · Nach derselben deutschen Handschrift des 12. Jahrhunderts

reste jenes großen Apostels der Völkerwanderungszeit beigelegt worden waren. Als Blume des römischen Geistes rühmt Ennodius die geistvolle, edle Matrone Barbara, von der wir wissen, daß sie an den Hof nach Ravenna berufen wurde, vermutlich als Erzieherin der gotischen Prinzessinnen. Auch Cassiodor verkehrte, wenn er nicht in Ravenna war, in diesen Kreisen. — Mit einer dritten Familie, in der ebenfalls das geistige und literarische Leben eine Heimstätte hatte, war Ennodius nahe verwandt. Es war die Familie des Konsuls Faustus, des entschiedensten und treuesten Vorkämpfers für die Sache des Papstes Symmachus. Seine Schwester Stephania preist Ennodius als das glänzendste Licht der katholischen Kirche. Faustus und seine Söhne Messala und Avienus waren wie dem Papste treu ergeben, so auch dem arianischen Herrscher und seinem Staate willige Diener und Beamte. Diese und andere von Ennodius noch namhaft gemachte vornehme Römer befanden sich wohl alle (von einigen sagt es Ennodius ausdrücklich) zeitweise in Amt und Würden am Hofe in Ravenna und werden auch dorthin zu des Königs Freude Geist von ihrem Geist getragen haben. ~ ~ ~ ~ ~

Daß sich auch im stadtrömischen Klerus dieser Zeit literarisch gebildete und tätige Männer befanden, ist bekannt. Euggippius ist bereits genannt worden. Einen Einblick in das theologische Leben, das in dieser Periode des Niederganges theologischer Bildung und Literatur in Rom herrschte, erhalten wir durch die Nachricht von einem gelehrten Zirkel, der wöchentlich einmal zusammentam und die theologischen Zeit- und Streitfragen behandelte. Sowohl Kleriker wie Laien gehörten ihm an, und ein Mann wie der Patrizier Symmachus interessierte sich dafür. Hier hat der junge, schon berühmt gewordene Boethius mit dem dialektischen Interesse des Schulphilosophen dogmatisch schwierige Fragen erörtert, indem er die aristotelische Philosophie zur rationellen Erfassung und Begründung der Glaubensgeheimnisse verwandte in der Weise, wie wir das aus seinen theologischen Traktaten ersehen, von denen mindestens einer diesem Zirkel seine Entstehung verdankte, während seine Publikation von dem Diakon

und späteren Papst Johannes veranlaßt wurde. ~ ~ ~ ~ ~

Wenn auch das Interesse des Boethius für theologische Fragen ein außerordentlich hohes war, so gehörte doch keine Liebe und Zeit vor allem der Philosophie. Freilich war er nicht ein spekulativer, schöpferischer Geist, der auf diesem Gebiete Großes geleistet hätte; sondern er beabsichtigte, die alte Weisheit des Plato und Aristoteles zu übersetzen und zu kommentieren und dadurch für die lateinische Mit- und Nachwelt fruchtbar zu machen. Ausgeführt hat er diese Absicht allerdings nur bezüglich der logischen Schriften des Aristoteles. Sie sind in dieser Form für die folgenden siebenhundert Jahre das Handbuch der Logik für die Schulen geworden. Die von ihm geprägte lateinische dialektische Terminologie ist das ganze Mittelalter hindurch bis auf die Gegenwart im Gebrauch gewesen. Und auch seine theologischen Schriften, die kein Geringerer als Johannes Scotus Erigena kommentiert hat, sind für die Ausbildung der scholastischen theologischen Spekulation und Methode des Mittelalters von ganz hervorragender Bedeutung geworden. Wie befruchtend und anregend muß eine solche Persönlichkeit, die mit dem Wissen eines Polyhistor „noch einmal den Glanz griechischer Wissenschaft im Spiegelbild zeigte“, auf den Kreis der römischen Theologen gewirkt haben! ~ ~ ~ ~ ~

Auch das Interesse für die Vergangenheit der römischen Kirche war in diesen Zeiten ein reges. Von einem Anhänger der laurentianischen Partei ist gleich zu Beginn des Jahrhunderts eine erste Sammlung von Lebensbeschreibungen der Päpste verfaßt worden. Von dem Gegenpapste Laurentius rührt auch, wenn nicht die ganze Reihe, so doch die Ergänzung der Serie der Papstporträts in der St. Pauls-Basilika her, von der oben die Rede war. Und Parteigänger des Papstes Symmachus haben eine ganze Anzahl von historischen Berichten und Urkunden über Vorkommnisse der römischen Kirchengeschichte des 4. Jahrhunderts gefälscht, um darzutun, daß Symmachus trotz seiner prekären Lage rechtmäßiger Papst sei und daß er als solcher nicht vor das weltliche Gericht gerufen, überhaupt von niemandem gerichtet

werden könne. Noch im 6. Jahrhundert selbst drangen diese sogenannten Symmachianischen Fälschungen in eine kirchliche Rechtsammlung ein und wurden von dem Verfasser einer zweiten Sammlung von Papstleben verwertet. Dieses zweite sogenannte Papstbuch ist wohl ums Jahr 530 von einem uns unbekanntem, wenig gebildeten Kleriker ohne historischen Sinn, aber mit desto größerer Willkür bearbeitet worden nach alten Papstlisten und allen möglichen Quellen, nur nicht denen des päpstlichen Archivs. Erst wo der Autor als Zeitgenosse schreibt, bekommt seine Darstellung größeren Umfang und Wert. Von besonderem Interesse sind seine Angaben über die römischen Kirchenbauten und die kostbaren Geschenke, mit denen sie geschmückt waren. — Das praktische kirchliche Geschäftsleben hat ebenfalls einzelne literarische Werke gezeitigt. So haben die weit ausgedehnten Arbeiten der römischen Kurie den von Cassiodor hochgepriesenen und auch in Ravenna bekannten Mönch Dionysius Exiguus, auf den unsere Zeitrechnung nach Jahren der Geburt Christi zurückgeht, veranlaßt, eine Sammlung von päpstlichen Dekretalen seiner früheren Edition und Uebersetzung von Konzils-Kanones hinzuzufügen. Außerdem hat er das Verdienst, auch Schriften griechischer Kirchenväter ins Lateinische übertragen zu haben. Uebersetzen, Sammeln und Kommentieren war auch die Signatur der theologischen Literatur dieses Jahrhunderts. § § § § §

Wie Rom, so sind auch die zwei bedeutendsten Städte des nördlichen Italien, die beide ehemals eine Zeitlang Kaiserresidenzen waren, wenn auch in beschränkterem Maße Zentren eines literarischen und geistigen Lebens gewesen, Mailand und Ravenna. Mailand besaß eine berühmte und namentlich von Gallien aus besuchte Schule für das Studium der sieben freien Künste, an der man sich eine umfassende profane Bildung auf antiker Grundlage (etwa unseren Gymnasialstudien entsprechend) erwarb, die dann zur Sachausbildung an den höheren Schulen befähigte. Sie war von dem Erzbischof Laurentius neu errichtet worden; an ihr wirkten der Grammatiker Deuterius und als Lehrer der Beredsamkeit der Diakon Ennodius, der die rechte Hand des Erzbischofes war. Aus

dieser Schule sind Männer wie Parthenius und Arator hervorgegangen, von denen der erstere als höherer Beamter des fränkischen Reiches eine Kulturmission ausübte, während der letztere später Diakon der römischen Kirche wurde und durch eine epische Bearbeitung der Apostelgeschichte literarisch tätig war. Ennodius besaß übrigens nicht entfernt die Bedeutung des Boethius, auf den er nicht gut zu sprechen war. Er spottete über ihn: Schwert und Speer seien in seinen Händen zum Rocken und Thyrsus geworden; als treuer Diener der Venus solle er die Werke des Mars fliehen. Ennodius war trotz seiner Verteidigungsschrift für den Papst Symmachus im Laurentinischen Schisma, trotz zweier hagiographischer Werke sowie mancher von ihm verfertigter Hymnen weniger Theologe als profaner Schriftsteller und Dichter. Er war ein Mann allerdings von ausgedehnter Bildung, in dem die antike klassische Form und teilweise auch ihr heidnischer Inhalt lebendig fortlebten. Aber seine Schriften weisen häufig Schwülstigkeit und Künstelei, Phrasenhaftigkeit und oft auch innere Leerheit auf, so daß sie größtenteils für uns schwer verständlich und kaum genießbar sind. — Daß in Ravenna unter den Augen Theoderichs und der Anregung des hochgebildeten und praktisch veranlagten Cassiodor am Hofe und in den Schulen von Römern und Griechen geistiges und literarisches Leben, namentlich im Dienste des neuen Herrschers, betätigt und gepflegt wurde, bedarf nach dem oben Gesagten keiner besonderen Hervorhebung mehr. § § § § §

Da alle diese Kreise der Literaten, der Gelehrten, der Architekten, der Mosaikisten, der gebildeten Goten wie der Römer und Griechen dank den weiten Interessen des Königs miteinander in Verbindung standen und sich gegenseitig beeinflussten, mag doch ein ziemlich reges geistiges Leben zu Beginn des 6. Jahrhunderts in Italien geherrscht haben. Es hat in der Tat der Regierung des Barbarenkönigs einen Glanz verliehen, der die Römer an die vergangene Herrlichkeit des alten Reiches erinnerte. Es war für sie wie die Rückkehr der alten seligen, goldenen Zeit. § §

Den König, dem man diese neue goldene Zeit verdankte, hat man aber auch gefeiert wie einen der Kaiser in Wort und

Kaisers zu kommen. So standen diese den politischen Unionsbestrebungen kalt, wenn nicht ablehnend gegenüber. Seit dem Jahre 520 aber war auch für sie der einzige Grund ihrer Zurückhaltung — denn politisch waren wohl viele aus dieser Gruppe ebenfalls Legitimisten — in Wegfall gekommen. Zwischen ihnen und dem Kaiser stand nun nichts mehr, was ihre natürlichen Sympathien noch weiter hätte niederhalten können. So konnte man sich jetzt in diesen Kreisen der Pflege der Jahrhunderte alten Beziehungen zwischen Ostrom und Westrom weit allgemeiner und intensiver hingeben als je in den letzten Dezennien. **S**ür Theoderich bedeutete diese Wendung der Dinge eine ganz bedeutende Schwächung seiner Position. Die Sympathien, die sich dem Kaiser zuwandten, hatten sich eben dadurch von ihm abgekehrt. Und ganz besonders wichtig war es für seinen Einfluß, daß er aufgehört hatte, der Kirche Italiens und dem Papste ein osterwünschter und stets dankbar empfundener Schutz gegen die gefürchteten Tendenzen des häretischen Kaiserhofes zu sein. Er mußte sehen, wie man sich der neugewonnenen Rechtgläubigkeit des Kaisers freute, und konnte befürchten, daß man, dem Geßez einer ganz natürlichen Gegenwirkung folgend, zunächst ohne Absicht und üblen Willen, seinen und der Seinigen Arianismus als Häresie zu empfinden beginnen würde. Denn man wandte sich jetzt tatsächlich wieder an den Kaiser als den Mann, „dem die heilige Dreifaltigkeit die Zügel der Weltherrschaft übergeben habe, der ihr auserwähltes Werkzeug für den Frieden und die Ausbreitung der ganzen Kirche sei.“ Daß man in Byzanz diese mit neuer Intensität wirksam gewordenen universal-kirchlichen Ideale nach bester Möglichkeit kräftigte und steigerte, und daß man sie für das große politische Ziel einer faktischen Wiederherstellung der Reichseinheit nutzbar zu machen suchte, ist selbstverständlich. Vom Kaiser kommen jetzt wieder — auch Theoderich hatte zwei je 70 Pfund schwere silberne Leuchter geschenkt — Votivgaben nach Rom an das Grab und die Kirche des hl. Apostels Petrus! Und fast scheint es, als hätte dieses neu erstarke Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Einheit im Jahre 522

einen beabsichtigten Ausdruck erhalten in dem Doppelkonsulat der beiden unmündigen Söhne des damals im Zenith seines Ruhmes stehenden gelehrten Boethius. Wir erfahren von ihm selbst, wie seine Söhne, von der Schar der Senatoren begleitet und vom Jubel des Volkes umringt, vom Vaterhause auszogen; wie er selbst, während sie auf den kurlischen Sesseln saßen, einen Panegyrikus auf Theoderich gesprochen und im Zirkus zwischen den beiden Konsuln sitzend die Erwartungen der gedrängten Menge mit der Freigebigkeit eines Triumphators befriedigt hat. **M**it begreiflicher Eifersucht und Beunruhigung muß Theoderich diese Wendung der Dinge verfolgt haben, ohne daß er sie seinerseits hätte aufhalten können. Er mußte im Gegenteil derselben byzantinischen Regierung, welche seinen Wünschen bezüglich der Regelung seiner Nachfolge so sehr entgegengekommen war und die ihrerseits, solange die Frucht noch im Reifen war, freundliche Beziehungen zum Ostgotenkönig zu pflegen beabsichtigte, mit korrektester Höflichkeit entgegenkommen. Vielleicht hat er es sogar in den ersten Jahren nach dieser Wendung auch noch mit Vertrauen getan. Die italienischen Imperialisten hatten ihm wenigstens bisher zu irgendwelchen augenblicklichen Befürchtungen keinen Anlaß gegeben. So mußte er der für ihn zweifellos ungünstigen Entwicklung der Dinge einstweilen ruhig zusehen. Zwar verfügte er noch immer über eine starke Partei aus dem alten römischen Adel, auf deren unverbrüchliche Treue er unter allen Umständen rechnen konnte. Es waren die Leute um Ennodius und Cassiodor, die, seitdem der König den italienischen Boden siegreich betreten hatte, offen für ihn Partei ergriffen und ihm ihre kostbarste Kraft zur Neuordnung und Regierung seines Reiches zur Verfügung gestellt hatten. Die große Masse der niederen Bevölkerungsschichten Italiens stand ohnehin, durch die eigenen Interessen gewiesen, auf seiner Seite. Diese Kreise betrachteten die ostgotische Regierung, die nun seit fast einem Menschenalter Italien eine Zeit des Friedens und der Blüte gebracht hatte, als eine göttliche Fügung, deren man sich dankbar erfreuen und um deren ungestörte Fortdauer man

Gott bitten sollte. Freilich ein positiv bindendes ostgotisches Staatsbewußtsein gab es auch unter ihnen nicht. Aber man war mit dem gegenwärtigen Zustand durchaus zufrieden und hatte nicht das mindeste Verlangen nach einer Aenderung desselben im Sinne der Imperialisten. § § §

Troßdem war die Verschiebung der Interessen und Sympathien auch nur eines Teiles der Römer für Theoderich von der allergrößten Bedeutung. Deshalb, weil ja schon von Anfang an sein Reich infolge der unausgeglichenen Gegensätze zwischen Römern und Barbaren überhaupt unter einem für seinen Bestand nachteiligen Dualismus litt. Bei einer solch mangelhaften schwachen Konstitution des Reichskörpers konnte auch eine an sich geringe Störung verderblichen Schaden anrichten. Im Laufe seiner glücklichen Regierung hatte der Herrscher es allerdings verstanden, die Gegensätze in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen. Jetzt aber ward diese Gleichgewichtslage durch die langsame natürliche Wirkung freigewordener religiöser und nationaler Faktoren gestört. Sofort machten sich denn auch bei der beginnenden Krisis die konstitutionellen Schwächen dieser Schöpfung geltend. Seitdem man von manchen Seiten wieder mit national-römischen Augen zu sehen gelernt, offenbarten sich mit einem Male die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Gegensätze mehr denn früher. Und seitdem man sich wieder mit ungebundenem Gewissen der von Byzanz ausgehenden Anziehungskraft hingeben konnte, stieg das patriotische Selbstbewußtsein. Mit ihm aber wuchs die Unzufriedenheit über die bestehenden anormalen Verhältnisse unter der Gotenherrschaft. Die Kritik wagte sich mehr und mehr an die Öffentlichkeit. Der Unmut über Mißbräuche und Uebergriffe in der Verwaltung und Klagen über Bedrückung durch gotische und römische Beamte, namentlich über die Habgier und Willkür gotischer Großen wurden immer häufiger und lauter. Der König wollte, da er sich von dem Vorhandensein mancher Mißstände überzeugen mußte, mit seiner alten Energie abhelfen und Besserung schaffen. Er ward unterstützt von edlen, selbstlosen treugesinnten Römern. Aber auch andere Elemente, welche die Lage gegen die Gotenherrschaft auszuspielen be-

gannen, drängten sich herzu und schufen Verwirrung. Vielleicht waren die ehrlichen Gotenfreunde nicht immer zurückhaltend und klug genug gewesen bei ihren Besserungsbestrebungen. Sie kamen in den Verdacht antigotischer Obstruktion und irredentistischer Hezerei im Dienste von Byzanz, während die wirklich Schuldigen sich im Hintergrund zu halten wußten. So wurden auch die Unschuldigen und Gutmeinenden von der gotischen Regierungspartei geschmäht und verfolgt und schließlich vielleicht wirklich ins Lager der Imperialisten hinübergedrängt. Der Schlußerfolg war, daß es unter diesen Wirrnissen in der Tat zu den heftigsten Konflikten gekommen ist, die mit Hochverratsprozessen und Hinrichtungen endeten. § § § § §

Die inneren Schwierigkeiten wurden noch dadurch vermehrt, daß gerade in dieser ernstesten Zeit der Schwiegerohn und präsumptive Thronfolger Theoderichs, Eutharich, starb. Freilich hinterließ er ein fünfjähriges Söhnlein Athalarich. Aber bei dem hohen Alter des Königs — er stand etwa im siebenzigsten Jahre — war die Jugend des jetzigen Thronerben eine neue schwere Sorge. Mit Eutharichs Tod war Theoderich die Hoffnung und Stütze seines Alters jah entrisßen; und der byzantinischen Unionspolitik wie den italienischen Irredentisten ward neues Agitationsmaterial geliefert. Die zuversichtliche Ruhe, mit der Theoderich der kommenden Zeit entgegengesehen, war unwiederbringlich dahin. Durch ein unseliges Verhängnis folgte jetzt Schlag auf Schlag. Der Papst Hormisdas, auf dessen Loyalität Theoderich sich voll und ganz verlassen können, segnete das Zeitliche (August 523). Ihm folgte Papst Johannes, der allem nach kaiserlich gesinnt war. Und eine weitere Stütze des allgemeinen Friedens, ja des eigenen Reiches, raubte dem König in derselben Zeit der Todesengel, indem er seinen Schwager, den Mandantenkönig Thrasamund, seinen mächtigsten Bundesgenossen, hinwegraffte. Kurz vorher war des Königs hoffnungsvoller Enkel Sigerich von seinem eigenen Vater, dem Burgunderkönig Sigismund, ermordet worden. Mit den letzten zwei Todesfällen verschob sich auch in der äußeren Politik die Lage gänzlich zuungunsten Theoderichs. Seine germanische Bundespolitik ging jetzt ganz in

Trümmer. Die Burgunder hatten sich derselben schon seit längerem entfremdet und trieben seit Jahren ihre Politik im Sinne und Dienste von Byzanz. Da ward der letzte Faden, der sie noch mit den Ostgoten verband, mit frevlerischer Hand durchschnitten. Dieselbe verhängnisvolle Bedeutung hatte der Tod des Wandalenkönigs, der, wenn Theoderich auch nicht unter allen Umständen sich auf ihn hatte verlassen können, jedenfalls gegen Byzanz sich stets ablehnend verhalten hatte. Jetzt wurde der hochbetagte Hilderich sein Nachfolger, ein Enkel Geiserichs und Valentinians III. und ein Freund Justinians. Statt die engsten Verbindungen mit den Ostgoten aufrecht zu erhalten, brach der neue Wandalenkönig mit den bewährten Ueberlieferungen der wandalischen Politik plötzlich und vollständig und schloß sich bedingungslos Byzanz an. Es war eine unglaubliche selbst-



Abb. 69 · Der Wandalenkönig Hilderich · Nach einer Silbermünze *-* *-* *-* *-* *-*

mörderische Kurzsichtigkeit, die in der Tat auch den Untergang zuerst der Wandalen und dann der Ostgoten herbeiführte.

Freilich stieß eine solche Politik in den nationalgesinnten Wandalenkreisen auf den heftigsten Widerstand. Namentlich vertrat Theoderichs Schwester Amalafrida, die Witwe des verstorbenen Königs, mit ihren Goten die Interessen ihres Bruders und ihres Volkes. Indes Hilderich ließ die Häupter der Oppositionspartei aus dem Wege schaffen; auch Amalafrida ist eines gewaltsamen Todes gestorben. Geradezu vernichtend muß auf Theoderich dieser völlige Zusammenbruch seiner germanischen Bundespolitik mit dem Abfalle der Wandalen gewirkt haben. Denn damit mußte die Hoffnung auf einen langen Bestand seiner Reichschöpfung dahinschwinden. Das in einem starken Bunde einheiltlich zusammengeschlossene Germanentum der Westhälfte des alten Imperiums hätte es Byzanz vollständig unmöglich gemacht, das zentrale Italien und Afrika wieder zurückzugewinnen. So aber war es der byzantinischen

Politik gelungen, eine imposante germanische Koalition zu sprengen und damit den Untergang zweier germanischer Reiche auf altrömischen Boden einzuleiten. SSS

Theoderichs beherrschende Stellung war ein für allemal vernichtet. Er war vollständig isoliert. Diese Einsicht hat ihn im Verein mit den schlimmen Erfahrungen auf dem Gebiete der inneren Politik mit den tief traurigen und bitteren Gefühlen eines Mannes erfüllt, der das Ergebnis seiner Lebensarbeit am Ende seiner Tage trotz aller aufgewandten Mühe und Sorgfalt schwer bedroht weiß. SSSSSSSSS

Es ist, als ob Boethius mit den folgenden im Kerker geschriebenen Versen seines Trostbuches Theoderich im Auge gehabt hätte!

„Hoch erhaben auf dem Throne siehst du die Könige sitzen, *-* *-* *-* *-* *-* *-* *-*
 „Stolz unwallt vom Purpurmantel; Schwerter und Lanzen blihen! *-* *-* *-* *-* *-* *-*
 „Drohend schaut ihr finstres Auge, kündet verderbliche Tüde! — *-* *-* *-* *-* *-* *-*
 „Doch durchdringen diese falsche schimmernde Hülle die Blicke, *-* *-* *-* *-* *-* *-* *-*
 „Sehn sie unter ihr die Herren lastende Fessel tragen; *-* *-* *-* *-* *-* *-* *-*
 „Denn am Herzen böse Lüfte giftig fressen und nagen! *-* *-* *-* *-* *-* *-* *-*
 „Nimmer läßt der Zorn sie ruhen, stört den Frieden im Herzen, *-* *-* *-* *-* *-* *-* *-*
 „Kummer und getäuschte Hoffnung schaffen verzehrende Schmerzen.“¹¹ *-* *-* *-* *-* *-* *-*

Welch eine unendliche Tragik, wenn der altgewordene Schöpfer eines großen Werkes dessen unaufhaltsamen Untergang kommen sieht! Geradezu dramatisch haben sich innerhalb zweier Jahre die Tatsachen gehäuft, welche in Theoderich dieses Bewußtsein immer und immer wieder förmlich aufpeitschen mußten. In der Tat, tiefer Kummer und herber Schmerz legten sich am Abend seines Lebens auf die noch ungebrochenen Kräfte des Königs. SSS

Aber weil die Kräfte noch ungebrochen waren, entfachte das von allen Seiten drohende Unheil ein unheimliches Feuer in der Brust des streitgewöhnten Fürsten. Aufnehmen will er den Kampf mit all den Mächten, die sich gegen ihn verschworen zu haben scheinen. Den Feind im Innern wird er mit wenig Hieben zerschmettern. Gegen die verräterischen Wandalen aber, an denen er den Tod seiner Schwester zu rächen hat, wird er eine große Flotte bauen, deren Kiele er später gegebenenfalls

auch nach Osten wenden will. In der Tat ist eine Flotte von 1000 Schnellseglern in kürzester Frist hergestellt und bemannt worden. Die Schicksalsschläge dieser Jahre schenken dem alten Helden die Tatkraft seiner Jugend, die im langen Frieden kaum erlahmt war, wieder. Sie lassen aber auch all die ungezügelten wilden Instinkte des um seine Existenz kämpfenden Barbaren wiederaufleben, welche das gesicherte Dasein innerhalb der römischen Kultur beinahe hatte absterben lassen. Der Gereizte verliert die gerühmte Milde, und der Enttäuschte und Vereinsamte wird mißtrauisch und hart. Der Leu in ihm ist wieder erwacht, der sprungbereit dem Angreifer und Ruhestörer gegenübersteht, um sich seine Beute mit den mächtigen Pranken zu bewahren. **D**ie weitere Entwicklung der inneren Lage hat diese psychologische Wandlung beschleunigt, verschärft und in ihrer ganzen düsteren Tragik geoffenbart. Ende des Jahres 523 wurde der Patrizier Albinus, ein Freund des Ennodius und Verwandter des Faustus, eines hochverräterischen Briefwechselfers angeklagt, den er mit Kaiser Justin gepflogen habe, und der gegen den Bestand des ostgotischen Reiches gerichtet gewesen sei. Der Ankläger war Cyprian, vortragender Rat bei Theoderich, ein schon bejahrter Mann von unerschütterlicher Königstreue und großen Verdiensten. Der ganze Senat schien kompromittiert. Boethius, damals in Amt und Würden als *magister officiorum* (Chef der königlichen Kabinettskanzlei), trat beim König, der eben in Verona weilte, furchtlos für den Angeklagten ein. Wenn dieser schuldig sei, sei es auch er selbst und der ganze Senat. Die Folge war, daß die Anklage auf Vaterlandsverrat auch auf ihn, einen der höchsten Beamten des Reiches, ausgedehnt wurde. Er wurde sofort, es war Anfang des Jahres 524, verhaftet und in Gewahrsam behalten. Die Anklage wurde von dem auf das allerheftigste erzürnten Herrscher an den Senat gewiesen, und mit drängendem Unwillen peinlichste Untersuchung, strengste Bestrafung und sofortige Erledigung verlangt. Der Senat verurteilte, ohne dem Angeklagten auch nur die Möglichkeit einer Verteidigung gewährt zu haben, Boethius zum Verluste aller Güter, aller Würden und zur Todesstrafe. In der Zwischenzeit hatte der Schwergetroffene, in derselben

Situation wie unter der Wandalenherrschaft ein Menschenalter früher Dracontius von Karthago, in seiner Kerkerhaft, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, um sich zu zerstreuen, zu erheben und zu rechtfertigen — das ganze erste Buch ist im Grunde nichts anderes als eine apologetisch gefärbte Darstellung seiner harten Schicksale in der jüngst vergangenen Zeit — seine Tröstungen der Philosophie geschrieben. Sie sind „das Produkt eines nach der vergangenen Größe gerichteten Geistes“, ein Buch von welthistorischer Bedeutung, das, „orientiert am christlichen Geist“, mit aristotelischem, neuplatonischem und stoischem Material über die wahre Glückseligkeit des Menschen und über die Vorsehung Gottes handelt in reinster Prosa wie in tief empfundenen und formvollendeten Gedichten. **D**a der von einem so schmählichen Tode Bedrohte einer der höchsten Reichsbeamten war und noch dazu den vornehmsten und gebildetsten Kreisen des römischen Hochadels angehörte, muß die Erregung über diesen Fall in der ganzen römischen Welt eine außerordentlich tiefgehende gewesen sein. Seine Freunde und Verwandten, namentlich sein edler greiser Schwiegervater Symmachus, der damals als Alterspräsident des Senates den höchsten Rang unter den Senatoren einnahm, werden auf allen Wegen und mit allen Mitteln für den Angeklagten tätig gewesen sein. Die Gegenpartei der Ankläger wird ebenfalls alles aufgeboten haben, um den erwünschten Ausgang herbeizuführen. Die Parteien müssen in aller Schärfe und mit allen möglichen Verdächtigungen einander gegenübergetreten sein. Wenn je, so werden die Irredentisten jetzt mit Hochdruck gearbeitet haben. Und wenn je, so werden jetzt die Goten darauf bedacht gewesen sein, die Fäden abzuschneiden, die zwischen Rom und Byzanz hin- und hergingen. Nach langem Zögern hat Theoderich, der wohl das Aeußerste immer noch vermeiden wollte, im Herbst des Jahres 524 die Hinrichtung an Boethius doch vollziehen lassen. **W**ar Boethius schuldig? Daß er und die Seinigen imperialistisch dachten und in Beziehungen zu Byzanz standen, wird wohl sicher sein. Aber daß diese Beziehungen in der Tat hochverräterischer Natur waren, ist schwer zu glauben und

Menschen, für deren Bestes er seit Jahrzehnten mit treuestem Willen und hohem Können rastlos gearbeitet hatte, war aufs tiefste verletzt und empört und düsterte darnach, die Feinde unschädlich zu machen und ein schreckliches Exempel zu statuieren. Galt es doch, den ersten von innen herauskommenden Ansturm auf sein Reich gründlich abzuschlagen. § § § § § § § § § § § §

So vergingen nach dem Tode des Boethius Monate. Und schließlich hat die unselige Lage noch ein weiteres edles und großes Opfer gefordert, Symmachus, das Haupt des Senates selbst, in dem sich das Römertum seiner Zeit ebenso wie in Boethius verkörpert hat. Er konnte, weil er der Schwiegervater des Hingerichteten war, wohl als Führer der Unzufriedenen und Mittelpunkt einer antigotischen Aktionspartei angesehen werden. Erst nachdem das Fürchterliche geschehen und auch sein Haupt in Ravenna¹⁵ gefallen war, kehrte die Stille des bleichen, furchterfüllten Schreckens ein — bei den Römern, und die vorwurfsvolle Ruhe der gestillten Rache — bei Theoderich. § §

Der Byzantiner Prokop scheint auch hier richtig zu urteilen, wenn er schreibt: „Das war die erste und letzte Ungerechtigkeit, deren sich Theoderich gegen seine Untertanen schuldig gemacht hat, dadurch, daß er gegen seine Gewohnheit die Anklage nicht sorgfältig untersucht und doch das Urteil über jene beiden Männer gefällt hatte.“ § § § § § § § § § § § §

In der ganzen römischen Welt des Westens wie des Ostens muß infolge der Hinrichtung zweier der hervorragendsten Römer das Aufsehen ein ungeheures gewesen sein. Die antigotische Partei erhielt neue Anhänger. Jetzt hatte man in der Tat Grund, Theoderich noch viel mehr als früher zu mißtrauen. Denn wer war noch sicher, wenn die edelsten der Nation dem Barbaren zum Opfer fielen? Die Erbitterung über das Geschehene gab willkommenen reichen Agitationsstoff. Selbst in die Kreise der römischen Kirche muß die Abneigung gegen den König eingedrungen sein. Denn Boethius wie Symmachus waren dem byzantinisch gesinnten Papst Johannes von früher her nahe gestanden. Theoderich konnte nicht hoffen, daß er die Wiederkehr einer friedvollen Ruhe im Innern noch erleben werde. § § § § § § § § § § § §

Die Ereignisse der unmittelbaren Folgezeit sollten dem König zeigen, daß die Vorgänge in Italien auch eine Reaktion im byzantinischen Osten auslösten, welche den Charakter einer starken Pression auf seine Regierung besaß. Er selbst hatte ja durch die Maßnahmen der letzten Zeit den Imperialisten in Byzanz den längst ersehnten Anlaß gegeben, sich als Beschützer der bedrohten Römer aufzuwerfen. Hatte Theoderich die Römer bedroht und bedrückt, so gab es im Ostreich Goten genug, an denen man Vergeltung üben konnte. Schon seit Beginn der zwanziger Jahre hatte der Kaiser im Verfolge seiner orthodoxen Kirchenpolitik begonnen, die alten Ketzergesetze zu erneuern und aufs strengste durchzuführen. Die gotischen Arianer waren wegen ihrer „Bundesgenossenschaft“ geschont worden. Jetzt, wohl Anfang des Jahres 525, ist man auch gegen sie vorgegangen und hat den arianischen Kult verboten. In der Tat haben sich viele Goten dadurch zur Annahme der katholischen Religion drängen lassen; auch arianische Kirchen mit zum Teil großen Reichtümern hat man dem Arianismus entzogen und für den katholischen Gottesdienst rekonzipiiert. Die Spitze gegen Theoderich war unverkennbar. Auch für die bisher vollständige religiöse Ruhe im eigenen Reiche mußte ein solches aggressives Vorgehen der kaiserlichen Orthodoxie gegen die gotischen Arianer ihre schädlichen Wirkungen haben. Bisher hatte man bei der persönlichen Zurückhaltung des Königs auf dem Gebiete der Kirchenpolitik und der durchaus bescheidenen Haltung der ostgotischen Arianer deren Häresie wohl nicht anders als einen Bestandteil ihrer Barbarei empfunden und, ohne sie des weiteren zu beachten, wie diese auch unbedenklich hingenommen. Die Beziehungen zwischen Arianern und Katholiken waren durchaus freundliche und vertrauensvolle gewesen. Diese bisher durch nichts gestörte friedliche religiöse Lage ward nun durch die kaiserliche Verfolgung der gotischen Arianer im Ostreich zweifellos stark bedroht. Erst seit dieser Zeit konnte in weiteren Kreisen der katholischen Welt Italiens der Gedanke Nahrung bekommen, die gotischen Herrn und Nachbarn auch als Ketzer zu betrachten, zu verachten und zu verwünschen. §

und sogar auch noch gegen den Papst vorgehen? Und würde er damit nicht Gefahr laufen, eine kriegerische Intervention des Kaisers herbeizuführen? Wie wenig erwünscht wäre ein Krieg mit Byzanz gerade jetzt bei seinem hohen Alter und der Unsicherheit der Thronfolge, beim Mangel an Bundesgenossen und beim drohenden Verrat im Innern des Reiches gewesen. Das alles mußte sich der bei aller Erregung doppelt vorsichtig gewordene greise König wieder und wieder sagen. Da befreite ihn aus dieser immerhin peinlichen Situation der Tod des Papstes. Johannes war schon fränklich nach Konstantinopel gegangen; seine Gesundheit wird durch die Anstrengungen der Reise und des Aufenthaltes in der Kaiserstadt noch mehr geschädigt worden sein. Bei seiner Rückkehr trafen den geschwächten Körper neue große seelische Erschütterungen durch die Vorwürfe des erbitterten Herrschers und durch die Gefangensetzung. Sie haben wenige Tage nach seiner Ankunft seinen natürlichen Tod im königlichen Gewahrsam herbeigeführt (18. Mai 526). § § § § §

So war Theoderich diesmal viel Unangenehmes erspart geblieben. Die Geschichte der Wahl des neuen Papstes zeigt, wie wenig man berechtigt ist, dem König einen Vorwurf daraus zu machen, daß er gegen den kaiserlich gesinnten verstorbenen Papst argwöhnisch geworden war. Die imperialistische Partei wollte in zweimonatlichen leidenschaftlichen Kämpfen mit der

Gegenpartei wieder einen Mann ihrer Richtung auf den Stuhl Petri bringen. Aber Theoderich hat diesmal, unterstützt von treu kirchlich gesinnten Männern, wie Cassiodor, Cyprian, Arator und ihrer Verwandtschaft wie Gefolgschaft, auf die zur Wahl berechtigten Faktoren einen solchen Druck ausgeübt, daß der römischen Kirche im Juli 526 in Felix IV. ein gotenfreundlicher Papst gegeben wurde, dem der König wieder vertrauen konnte. Noch monatelang hat allerdings die Gärung in Rom fortgedauert.

So hat Theoderich, indem er etwas in Rom keineswegs Unerhörtes tat, allerdings eine seinem Reiche günstige Papstwahl erzwungen. Aber von einer Verfolgung der Kirche oder der italienischen Katholiken oder von einer kirchenfeindlichen Politik in der letzten Zeit seines Lebens, wie die früh sich bildende Legende will, kann durchaus keine Rede sein. Im Gegenteil; der alte, so schwer heimgesuchte und ruhebedürftige König mußte das größte Interesse daran haben, mit Papst Felix, dem Manne seiner Wahl, und mit den unter all den Schicksalschlägen ihm treugebliebenen katholischen Römern den Rest seiner Tage in Frieden zu verleben. Mußte er doch daran denken, bei seinem nicht mehr allzufernen Ableben sein Reich in einem Zustande zu hinterlassen, der es seinem allzu jugendlichen Enkel ermöglichte, das Erbe des Großvaters wenigstens mit einiger Aussicht auf eine gedeihliche Fortdauer anzutreten. § § § § §



VIII. Kapitel . Des Helden Tod, Bedeutung und Fortleben §

Mit der Wahl des Theoderich ergebenen Papstes Felix IV. schien im Juli 526 die unmittelbare Gefahr der Krisis im Innern überwunden. Allzu sehr wird sie namentlich in der letzten Zeit die Energie des alten Herrschers von anderen wichtigen Plänen zur Wahrung seines Prestiges nicht abgelenkt haben. Im Sommer des

Jahres 526 war der Bau der ostgotischen Flotte, die 1000 Schiffe umfassen sollte, dank dem rastlosen Drängen des Königs schon so beträchtlich fortgeschritten, daß überall im Reiche Freie und Sklaven für die Bemannung der Schiffe angeworben wurden. In Ravenna bezw. seiner Hafenstadt Classis sollte sich die Flotte versammeln, um zum Rachezug ins Wandalenreich, das dem König seine Schwester ermordet und die Treue gebrochen, auszulaufen.

Da entriß ein schneller Tod Theoderich des Reiches Heerfahne. Eine kurze, nur dreitägige Krankheit (Ruhr) machte seinem siebzigjährigen tatenreichen Leben ein Ende am 30. August des Jahres 526. Seit langem hatte der greise Herrscher mit seinem baldigen Ende gerechnet und mit aller Vorsicht und Klugheit die notwendigen Anordnungen für die Thronfolge seines zehnjährigen Enkels Athalarich getroffen. In der kurzen Frist, die ihm seine Todeskrankheit übrig ließ, hat er alle geplanten Maßnahmen noch zur Ausführung zu bringen vermocht. „Er rief, so erzählt Jordanis in seiner Gotengeschichte, die Grafen und Vornehmen seines Volkes zusammen und setzte den Athalarich, ein kaum zehnjähriges Kind, den Sohn seiner Tochter Amalawintha, der seinen Vater Eutharich verloren hatte, zum König ein. Er kündigte ihnen als seinen letzten Willen an, sie sollten ihren König ehren, den Senat und das römische Volk lieben und den Kaiser des Ostreiches immer nächst Gott als gnädigen Freund sich bewahren“!

So schied der greise König aus dem Leben, bevor er seinen letzten drängenden Wunsch, die Rache an den Wandalen, erfüllt sah. Aber er konnte wenigstens das Bewußtsein mit sich nehmen, daß die italienischen Verhältnisse im großen und ganzen wohl geregelt, und die gefährliche Krisis der letzten Jahre überwunden sei. ❧❧

Die Trauer der Goten um ihren Heldenkönig war begreiflicherweise, da der Verlust buchstäblich unersetzlich für sie war, eine unsagbar tiefe. Aehnlich empfanden den Hingang des Herrschers der gotentreue römische Adel und die große Masse des römischen Volkes. Aber auch diejenigen unter den vornehmen Römern, welche unter den vorausgegangenen schweren Konflikten zu leiden gehabt, konnten dem verstorbenen König, dem auch sie viele Segnungen des Friedens verdankten, ihre Anerkennung nicht versagen. Der schon oft genannte geistliche (katholische!) ravennatische Chronist aus der Mitte des Jahrhunderts berichtet über den Toten: „Er war ein vortrefflicher Herrscher von leutseliger Gesinnung gegen jedermann und regierte 33 Jahre. Zu seiner Zeit genos Italien 30 Jahre die Segnungen des Friedens, der auch unter seinen Nachfolgern noch dauerte. Keine Unternehmung mißlang ihm. In dieser

Weise herrschte er über Goten und Römer, und während er selbst zur arianischen Sekte sich bekannte, ließ er doch den Römern, wie zu den Zeiten der Kaiser, ihre Gesetze . . . Er unternahm nichts gegen die katholische Religion. Dem Volke gab er zirzensische und andere theatralische Spiele, so daß er selbst von den Römern Trajan und Valentinian genannt wurde; so ähnlich war seine Zeit der jener Kaiser. Die Goten aber nannten ihn wegen des Gesetzbuches, das er ihnen gegeben, den größten König, den sie je gehabt hätten. Obgleich er gänzlich ungebildet war, so war seine Weisheit doch so groß, daß heute noch im Volk einige Worte seines Mundes sprichwörtlich gebraucht werden. Es gereicht mir zur Befriedigung, aus vielen wenigstens einiges zum Gedächtnis mitzuteilen. So sagte er: ‚Wo Gold oder ein böser Geist wohnt, das läßt sich nicht verbergen.‘ Ebenso: ‚Wer ein schlechter Römer ist, will gern Gote sein, und ein schlechter Gote gern Römer.‘ Daran schließt sich die Erzählung einer langen Geschichte von der salomonischen Weisheit des Königs in der Rechtsprechung mit der Schlußbemerkung: „So erzählt man noch viele Geschichten von ihm.“ Gewiß ein ehrendes Gedenken, das der katholische Klerus in Ravenna dem arianischen Könige lang über seinen Tod hinaus bewahrte! Ein anderer durchaus unverdächtig, klar sehender und ruhig urteilender Zeitgenosse aus byzantinischen Kreisen, Prokop, weiß uns zu erzählen: „Die Liebe und Verehrung, mit welcher Goten wie Römer ihm anhängen, war — ganz wider das natürliche Gefühl — eine übergroße. Sein Tod ließ in den Herzen seiner Untertanen die lebhafteste Sehnsucht nach einem solchen Manne zurück.“ ❧❧

Theoderich verdiente diese Liebe und Verehrung auch der Römer allerdings in höchstem Maße. Denn wie die Besten der Römer glaubte auch er zeit seines Lebens an das römische Reich. Seine Lebensaufgabe erblickte er — neben der Versorgung seines Volkes — in der Beschützung und Konservierung gerade dieses Imperium Romanum. Im Hauptlande des alten Reiches hat er das Herz desselben mit seinen Goten in seine Hut genommen und dem sich kräftigenden Pulsschlag gelauscht mit der Freude des starken Barbaren, unter dessen Schutz eine edle, aber schwach gewordene Hoch-

kultur neu gedieh. Er war der größte jener Germanenfürsten, welche als höchstes Ziel eine kaisergleiche Machtsstellung innerhalb der römischen Welt erstrebten. Ueber diese römische Welt hinaus neue, etwa vollkommenerere Gebilde schöpferisch zu gestalten, lag völlig außerhalb des Kreises seiner Ideen und Gedanken. Nur in und mit dem Reich wollte er leben. Und doch gehörte er nicht organisch zu demselben. Deshalb hat das Imperium, sobald sich seine Kräfte zu neuem Leben hatten regen können, auch ihn und das gotische Volk auszuschneiden versucht und schließlich auch wirklich ausgeschieden. Denn die Mittel, mit denen sich Theoderich in dessen Zentrum hätte behaupten können, waren leider gerade in den ersten grundlegenden Zeiten zu schwach gewesen. Ein oberflächlicher Beobachter könnte versucht sein zu sagen, es sei die Romantik eines deutschen Idealisten, die uns in Theoderichs Person und Schöpfung entgegentrete. Und doch war Theoderich in diesem Sinne nicht Romantiker und nicht Idealist. Er hatte in der Schule byzantinischer Diplomatie und durch seine Erfahrungen im Orient eine klare Einsicht in die realen Existenzmöglichkeiten und in die politischen Notwendigkeiten erhalten. Und er war sich im Beginn seiner Regierung der Unsicherheit und Gefährlichkeit seiner Lage, die aus der Unzulänglichkeit seiner Mittel und dem Fehlen jeder überragenden realen Macht resultierte, wohl bewußt. Diese Einsicht war es auch, welche ihm — wenn er je daran hätte denken können — den Versuch eines staatlichen Neubaus mit seinen schwachen Kräften und gerade auf italienischem Boden als ein aussichtsloses Unternehmen erscheinen lassen mußte. Diese selbe Einsicht war für ihn das erste und letzte Motiv seiner planmäßigen Friedenspolitik. Und die Erkenntnis, daß zur Politik nicht bloß Klugheit und Geschick, sondern auch absolute Macht gehört, war es schließlich auch, die ihn auf ganz neue Wege in der äußeren Politik gedrängt hat. Was ihm vorschwebte, war eine Art Pangermanismus, mit welchem er der Allmacht des durch Byzanz verkörperten römischen Reichsgedankens das Gleichgewicht halten wollte. Er hat zum ersten Male versucht, gegen die ihm wohlbekannte aufsaugende und abstoßende Kraft des

römischen Kaisertums die germanischen Bruderstämme in ein mächtiges Allianzsystem zusammenzufassen. Der Gedanke war groß und politisch durchaus realisierbar. Diese Koalition der bedeutendsten germanischen Völker konnte in der Tat, da sie das ganze Westimperium in Händen hatten, ein Eindringen des byzantinischen Kaiserreiches in das germanische Abendland mit Leichtigkeit und dauernd abwehren. Wäre dieser Plan Theoderichs nicht vereitelt worden, so hätten sich Italien und das westliche Afrika ähnlich entwickeln müssen wie das spanische Westgotenreich. Und die ganze abendländische Geschichte hätte schon im 6. Jahrhundert unter ausgesprochen germanischer Formierung eine andere Gestalt erhalten. S S S S S S S S

Der Mann, der diese Entwicklung verhindert hat durch seine egoistische Expansionspolitik und durch das schlechte Beispiel, das er damit seinen Nachfolgern gab, wird wegen seines politischen Weitblickes gerade im Gegensatz zu Theoderich gepriesen als der Herrscher, „von dem die staatliche Reorganisation des Abendlandes ausging“, als der König, „der eine neue Zeit vorausschauend herbeigeführt und bahnbrechend gewirkt hat“. Dieser Mann war der Gründer des Frankenreiches, Chlodowech. Seine Beurteilung hängt davon ab, welchen Wert man dem Gedanken Theoderichs zumißt, das byzantinische Kaisertum von den abendländischen Germanenstaaten durch einen Bund aller Germanenfürsten fernzuhalten. Erblickt man darin die einzige Möglichkeit, durch welche dem Germanentum zwei der tapfersten und begabtesten Völker, Wandalen und Ostgoten, dauernd erhalten werden konnten, dann ist von diesem universalgermanischen Gesichtspunkt aus das Urteil über Chlodowechs Sonderpolitik gesprochen. Ist das nicht der Fall, dann wird man sich auf den Standpunkt der tatsächlichen Erfolge der beiden Rivalen stellen und diese miteinander vergleichen müssen. Da ist es nun kaum möglich, dem einen vor dem andern den Vorzug zu geben. Erst wenn man auf das dauernde Schlussergebnis ihrer Regierungen blickt, dann zeigt die des Franken allein bleibende politische Erfolge. Aber ist diese Tatsache begründet in den größeren Fähigkeiten Chlodowechs? Ich glaube, nein. Ohne der Größe

seiner Person und seiner Politik zu nahe treten zu wollen, meine ich, daß Chlodowechs Schöpfung ihre Fortdauer und ihr Gedeihen nur dem Umstande verdankt, daß er sie auf provinzialem Boden hat einrichten können bzw. müssen; auf einem Boden, der weit entfernt von den beiden Reichszentren war und der ihm ein germanisches Hinterland gab, aus dem er seine Kräfte stets zu ergänzen vermochte. Diese überaus glücklichen Umstände hat aber nicht er geschaffen; ebensowenig wie Theoderich an den Verhältnissen schuld ist, die ihn gerade nach Italien gedrängt haben. Ihr Schicksal hat ihnen so ungleiche Aufgaben gestellt. Aber beide haben mit Einsetzung aller Energie und bewundernswerter Geschicklichkeit in gleicher Weise an ihrer Lösung gearbeitet. Wenn die Geschichte gerade Theoderich, dem dauernde politische Erfolge verlag waren, den Beinamen des Großen beigelegt hat, so gestehe ich gerne zu, daß auch sie ihre Lieblinge hat. Aber ich möchte ihm diesen Ehrennamen nicht ab- und gleichzeitig Chlodowech zuerkennen. Denn ganz besonders um deswillen verdient Theoderich unter den germanischen Herrschern seiner Zeit den Namen des Großen, weil er allein unter ihnen durch seine zielbewusste und konsequente innere Politik größere und dauernde kulturelle Werte zu schaffen verstanden hat. Das sind Leistungen, denen Chlodowech meines Wissens nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen hat. Mag sein, daß auch daran zu einem Teil das Kulturland Italien schuld ist, in dem Theoderich herrschte. Aber es ist doch kein Zweifel daran möglich, daß Theoderichs Persönlichkeit der Hochkultur römischen Wesens viel weiter geöffnet gewesen ist, als die Chlodowechs, der „kaum mehr als ein Barbare und ein vom Glück begünstigter Krieger“ war. Wäre Chlodowech an Theoderichs Stelle gestanden, er wäre kaum mit solchem Verständnis und solcher Liebe auf alles Römische eingegangen; aber jedenfalls wäre der katholische Franke den Restitutionsbestrebungen der byzantinischen Kaiser und der italienischen Irredentisten ebenso zum Opfer gefallen wie der arianische Gote.

Uebrigens wird die geschichtlich wirkende Bedeutung des Arianismus der italienischen Ostgoten viel zu sehr überschätzt.

Er hat lange nicht jene Rolle für das Schicksal Theoderichs und seiner Goten gespielt, die ihm gewöhnlich zugeschrieben wird. Das nationale Moment war immer das ausschlaggebende. Daß diese Barbaren zugleich Arianer waren, verschlug nicht mehr viel. Ihr Arianismus galt wohl mit als ein Stück ihrer Unkultur; ebensowenig wie diese war ihre Religion den Römern gefährlich. Eine arianische Propaganda in Italien gab es nicht. Auch Theoderich selbst hat das Arianische nie betont; nicht einmal gegen den Uebertritt von Goten zum Katholizismus ist er eingeschritten. Er hat den Katholizismus als einen Bestandteil der von ihm so vielbewunderten römischen Kultur stets geschätzt und geschützt.

So ist es gekommen, daß die katholische Kirche unter seinem Zepter viel glücklicher gelebt hat als unter vielen katholischen Kaisern, die für die kirchlichen Interessen eben in ihrer Weise tätig gewesen sind. Das Hauptverdienst Theoderichs für die katholische Kirche Italiens besteht darin, daß er ihr ein mächtiger Halt und eine kräftige Stütze gewesen ist gegen das weitere Umsichgreifen des kaiserlicherseits begünstigten Monophysitismus und damit auch gegen alle Uebergriffe byzantinischer Kaiserherrscher, welche sie später noch oft zu fühlen bekam. Denn er hat, die letzte Papstwahl ausgenommen, in keiner Weise in die innere und äußere Entfaltung katholischen Geistes und kirchlichen Lebens hindernd oder störend eingegriffen.

Ueberhaupt hat er es mit außerordentlicher Klugheit und Gewissenhaftigkeit verstanden, glänzend eine oft so harte Doppelpflicht zu erfüllen, wie sie ihm von seinem Schicksal auferlegt war als König seines gotischen Volkes und als Herrscher der Römer. Allenthalben tritt er uns entgegen als ein Mann maßvoller Ordnung und friedliebender Gerechtigkeit. Das, was ihn aber zur herrlichsten Gestalt der ganzen Völkerwanderungszeit bildet, und was ihn uns so sympathisch macht, ist der ideale Glanz und die gewaltige Macht seiner Gesamtpersönlichkeit. Ueberall tritt sie gebieterisch in den Vordergrund und allem drückt sie ihren Stempel auf. Diesem Eindruck konnten sich selbst Byzantiner wie Prokop nicht entziehen. „Er war ein rechter Kaiser!“ schreibt dieser mit unverkennbarer

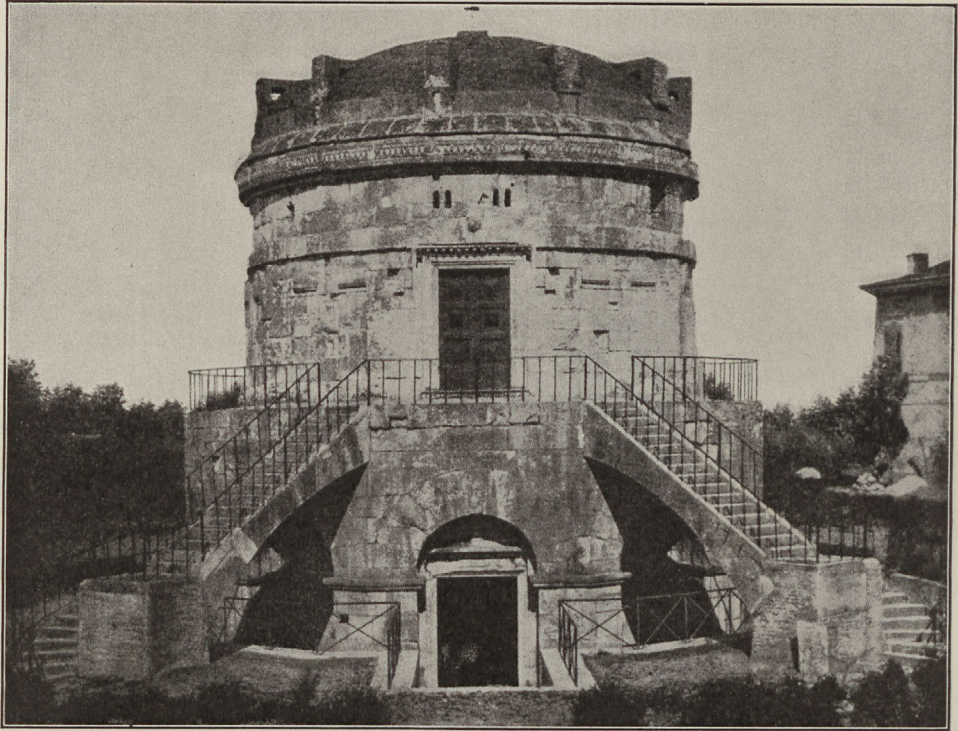


Abb. 72 · Theoderichs Grabmal im gegenwärtigen Zustand ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Anfang und am Ende seiner italienischen Regierung, da ward die Tapferkeit zu einer in hellem Zorn auflodernden Wildheit, und Milde und Herzengüte wurden verdrängt durch grausame Rücksichtslosigkeit. — Eine stolze Kraftnatur war er in Krieg und Frieden, in ruhigen und erregten Zeiten! ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

So hat er sich selbst in dem Riesenbau seines Grabmales verewigt, in dem seine sterblichen Ueberreste beigesetzt wurden. Die rechenhafte Tatkraft und Energie seines Wesens, das stolze Selbstbewußtsein seiner Macht und Bedeutung, die Verehrung des Imperiums, vor dessen Kultur er sich bewundernd beugte, das hat sich in dem Denkmal gleichsam versteinert. All das spricht in dieser Versteinierung laut und eindringlich zu jedem, der in stillen Stunden vor dem Mausoleum steht: „Der hier begraben lag, war einer der Größten aus der Frühgeschichte unserer germanischen Völker.“

Als Theoderich auf dem Gipfel seiner Macht stand, hat er diesen Bau aufgeführt. Es ist ein zehneckiger, aus zwei

Geschossen bestehender Zentralbau, der als Grabkirche anzusehen ist. Wohl im oberen Raum, der in einer rechteckigen Apsis einen kleinen Altar besaß, befand sich der Sarkophag mit den sterblichen Ueberresten des Königs mitten unter der riesigen Steinkuppel, die aus einem einzigen istrischen Kalksteinblock besteht von beinahe 11 Meter Durchmesser, 2,5 Meter Höhe und einem Gewicht von über 8000 Zentnern. Das ist jener „ungeheuere Felsen“, von dem schon der ravennatische Chronist des 6. Jahrhunderts erzählt. Das Untergeschoß, ein gewölbter Raum in der Form eines griechischen Kreuzes, wird wohl für die Aufnahme der Sarkophage der Familienglieder des großen Toten bestimmt gewesen sein, ähnlich wie es in der Grabkapelle der Galla Placidia der Fall war. Und doch ist das Grabmal dieses Germanen so ganz anders als das jener Kaiserin mit seinem herrlichen Mosaikenschmuck in dem von Fenstern hell erleuchteten Raum. Dort empfängt man in dem einfachen, schmucklosen, „tiefschattigen Grabraum noch heute, da man, wenn

das Tageslicht nicht durch die Türe bricht, die Höhe des Raumes nicht zu ermessen vermag, den Eindruck einer ungeheuren Höhle im Felsen, in der alle Grenzen verschwinden". Das Theoderich-Grabmal ist das älteste und monumentalste Steinwerk, das auf Befehl eines Germanenkönigs errichtet wurde. Wie sein Erbauer offenbart auch dieses Werk bei allem Anlehnen an östliche und südliche Vorbilder doch sowohl in der Konstruktion wie in der Durchbildung des Details eine bemerkenswerte Eigenart.¹⁷ Geradezu überwältigend muß der Eindruck dieses Mausoleums mit der wuchtigen Größe, den feinen schönen Formen und seinem kostbaren Schätze auf die Zeitgenossen gewesen sein! Heute steht es leer, entstellt und vereinsamt draußen außerhalb Ravenna in der melancholischen Stille eines kleinen Gartens. Die wehmütvolle Stimmung des Besuchers wandelt sich beim Näherkommen in eine fast schmerzliche Ergriffenheit. Denn der schöne Bau steckt 2 Meter im Boden und steht meist tief unter Wasser. Und den Sarkophag mit den Gebeinen des Königs sucht man umsonst. Man hat ihn aus seinem Grabmale, das den Mönchen des in unmittelbarer Nähe später erbauten Marienklosters als Kirche diente, entfernt. So nach Agnellus, der in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts schrieb. Man wollte in einer orthodoxen Kirche eben nicht die Gebeine eines Häretikers dulden, den die Legende noch dazu zu einem wütenden Verfolger der katholischen Religion gemacht hatte. Wohin die sterblichen Ueberreste Theoderichs gekommen sind, weiß niemand zu sagen. Auf eine höchst merkwürdige Nachricht aus einem im 13. Jahrhundert geschriebenen Katalog heiliger Leiber und Reliquien in Pavia macht mich soeben mein verehrter Freund Prof. E. A. Stückelberg aus Basel aufmerksam. Darnach hätte sich in der St. Michaelskirche zu Pavia, in der Bischof Ennodius beigesetzt war, neben dem Grabe des heiligen Erzbischofes Eleuchadius von Ravenna (angeblich † 112) auch der Leichnam des Königs Theoderich (corpus regis Theoderici) befunden.¹⁸ Ich kann im Augenblicke dieser überraschenden Aufzeichnung, zu der ich allerdings kein Vertrauen habe, nicht nachgehen. Freilich war das stark besetzte Pavia, nachdem

Ravenna im Jahre 540 in die Hände der Byzantiner gefallen, das Zentrum der Gotenmacht in Oberitalien geworden. Aber aus den zeitgenössischen Quellen ist mir keine Nachricht bekannt, die von einer Translation des Leichnames nach Pavia spräche; und an eine Ueberführung in der nachgotischen Zeit — am ehesten könnte wohl der Langobardenkönig Liutprand in Frage kommen, der um 728 Ravenna kurze Zeit in Händen hatte — vermag ich schwer zu glauben. Es verhält sich mit dieser Nachricht ebenso wie mit einer anderen, nach der schon Belisar die Leiche des keizerischen Königs aus ihrem Grabgewölbe entfernt und irgendwo verscharrt oder vernichtet hätte. Sie sind für mich ganz unwahrscheinlich und unkontrollierbar. S S S S
Dieses entstellte, leere Königsmal — ist es nicht ein Bild vom Fortleben dessen, der es sich geschaffen, um seinen Gebeinen eine Ruhestätte und seinem Namen ein Andenken zu geben durch die Jahrhunderte? Ein monumentales Denkmal ist es ihm zwar geblieben bis auf unsere Tage. Aber es wurde entstellt durch die nagenden Schäden der Zeit und die Anbauten späterer Menschen. So ist auch sein Andenken getrübt worden durch die unreinen Wasser der Legende und die dichtende Arbeit der Sage. S S
Unglaublich schnell, viel schneller als sein Mausoleum ist Theoderichs Andenken durch die Legende entstellt worden. Kaum ein Menschenalter dauerte es. Es war allerdings jene Spanne Zeit, in die der Vernichtungskrieg gegen sein Volk und dessen Untergang gefallen ist. Das allein läßt die Schnelligkeit der Legendenbildung begreiflich erscheinen. Bald nach dem Sturze der Ostgotenherrschaft galt Theoderich den kirchlichen Kreisen schon als Katholikenverfolger. Die innige Verknüpfung und Verschmelzung des national Römischen mit dem kirchlich Katholischen in Italien und speziell in Rom hatte es vermocht, daß der Mann, der einen Boethius und Symmachus aus durchweg politischen Gründen hat hinrichten lassen, der den Papst Johannes wiederum nur aus politischen Motiven ins Gefängnis werfen ließ, zum Todfeind auch der katholischen Kirche gestempelt wurde. Ein ravennatischer Kleriker erzählt schon in der Mitte des Jahrhunderts: „Der Scholastikus Symmachus, ein Jude, erlief

im Namen seines tyrannischen Königs ein Edikt am 26. August (des Jahres 526), daß am nächsten Sonntag die Arianer die katholischen Kirchen in Besitz nehmen sollten. Aber der, welcher nicht duldet, daß seine getreuen Diener von fremden Eindringlingen unterdrückt werden, ließ über Theoderich dasselbe Gericht ergehen, wie über Arius, den Stifter seiner Religion. Er erkrankte an der Ruhr, und die Entleerungen waren so stark, daß er nach drei Tagen, gerade an dem Tage, wo er sich gefreut hatte, seine Hand auf die Kirchen zu legen, Leben und Krone verlor.“ Wie schlecht fügen sich andere gleich alte Züge dieser Legende an! „Einige Tage nach dem Tode des Boethius und Symmachus“, so erzählt Prokop um dieselbe Zeit, „trugen beim Mahle die Diener den Kopf eines großen Fisches auf. Da kam es Theoderich so vor, als sei es das Haupt des jüngst hingerichteten Symmachus: mit verzerrten Zügen und rollenden Augen schien er ihm schauerlich zu drohen. Der Schreck über das furchtbare Gesicht übermannte ihn; vom Schüttelfrost gepackt, zog er sich schleunigst in sein Schlafgemach zurück und vergrub sich ganz in warme Decken. Dann erzählte er seinem Leibarzt Elpidius die ganze Begebenheit und beklagte laut das Unrecht, das er dem Symmachus und Boethius getan. Von häufigen Gewissensbissen geplagt, gab er kurz darauf seinen Geist auf.“ Zu derselben Zeit, als man sich diese Geschichten in Italien erzählte, hat man in der Palastkirche des Kezers zu Ravenna alle Mosaikbilder, die an ihn, seine Großen und seine häretische Kirche erinnerten, zerstört. **U**nd wiederum ein Menschenalter später erzählt Papst Gregor der Große in seinen Dialogen die folgende Legende. Eine vom Papst genau mit Namen bezeichnete Person aus Rom trifft mit ihrer Begleitung im Jahre 526 auf der Insel Liparis einen frommen Einsiedler. Dieser sagte „unter anderem im Gespräch zu ihnen: Wißt ihr, daß der König Theoderich gestorben ist? Sie antworteten ihm sogleich: Das sei ferne; wir haben ihn lebend verlassen, und bis jetzt ist uns nichts Derartiges über ihn mitgeteilt worden. Der Mann Gottes aber sagte ihnen noch: Ja, er ist gestorben; denn gestern um die neunte Stunde wurde er ohne Gürtel und Schuhe und mit ge-

bundenen Händen zwischen Papst Johannes und dem Patrizier Symmachus einhergeschleppt und in diesen benachbarten Krater geworfen. Dieses hörend, schrieben sie sich den Tag genau auf und fanden bei ihrer Rückkehr nach Italien, daß der König Theoderich an demselben Tage gestorben sei, an welchem sein Tod und seine Bestrafung dem Diener Gottes gezeigt worden war. Weil er nämlich den Papst Johannes im Kerker durch harte Behandlung umgebracht und auch den Patrizier Symmachus mit dem Schwerte ermordet hatte, erschien er in gerechter Weise als von jenen ins Feuer geworfen, die er in diesem Leben ungerecht verurteilt hatte.“ So ein Papst von der Autorität Gregors des Großen! **V**on da ab ist das ganze Mittelalter von dieser Legende beherrscht. Sedulius Scottus, um neben Gregor von Tours nur ihn zu nennen, hat in seinem Fürstenspiegel diese ganze Geschichte aus Gregor dem Großen wörtlich abgeschrieben und Theoderich den Karolingern als abschreckendes Beispiel vorgehalten. Mit anderen Elementen vermischt wurde die Legende alsbald ins Phantastische ausgestaltet. „Der alte Recke stirbt nicht. Er ist im Bade; da erscheint ein geheimnisvolles schwarzes, zur Jagd gerüstetes Pferd. Kaum nimmt er sich Zeit, eine Chlamys über die Schultern zu werfen. Er besteigt das Höllenpferd und rast, das Jagdhorn im Munde, dahin. Er verfolgt einen schnellen Hirschen, der auf das Höllentor zusieht, wo Luzifer wartet.“ So muß Theoderich als wilder Jäger bis zum Jüngsten Tage ohne Rast und Ruhe durch die Lüfte reiten und seine Sünden büßen. „Sein Verona“ hat ihn so verewigt in einem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Relief am Hauptportal von St. Zeno. **S**o hat die römische, vorzugsweise kirchliche Tradition unter dem Einfluß des national-römischen und kirchlich-orthodoxen Bewußtseins schon seit der Mitte des 6. Jahrhunderts Theoderichs Bild einseitig zum Typus des unduldsamen, verhassten Kezers und des barbarischen Katholikenverfolgers verzerrt und in dieser Verzerrung das ganze Mittelalter hindurch festgehalten. Die einzige mir bekannt gewordene Ausnahme macht jene oben erwähnte Nachricht des 13. Jahrhunderts, daß des Königs Leichnam sich in der

St. Michaelskirche in Pavia neben den Leibern heiliger Bischöfe befinde. ¶¶

Mit derselben Einseitigkeit und Parteilichkeit hat indes auch die deutsche Heldensage Theoderich als ihren größten Liebling unter dem Namen des Dietrich von Bern behandelt. Nur hat sie im Gegenteil alles, was an ihm edel und schön war, in allerhöchster Steigerung wiedergegeben: seine weise Mäßigung und edle Milde wie seine im Zorn unwiderstehliche Heldenkraft. Und alles Uedle und Häßliche an seinem Charakter wie Treubruch und Mord hat sie unterdrückt oder geradezu seinen Gegnern zugeschrieben. Nicht Theoderich hat den Odowakar vertrieben, sondern umgekehrt; und nicht Theoderich hat dem Odowakar die Treue gebrochen, sondern dieser ist der meineidige Verräter. Ueberhaupt erscheint in der Dietrichsage die Geschichte Theoderichs völlig umgestaltet. Denn alle ostgotischen Sagen haben sich an Theoderichs überragende Gestalt angeschlossen. Der geschichtliche ostgotische König Ermenrich aus dem 4. Jahrhundert wird zu seinem Oheim gemacht, der ihn aus Italien vertreibt. Der Hunnenkönig Attila-Echel, unter dessen Oberherrschaft die Ostgoten in der Mitte des 5. Jahrhunderts standen, nimmt den Flüchtling auf und wird der Schutzherr Theoderichs. Mit dessen Hilfe gewinnt dieser nach dreißigjährigem Streite Italien wieder zurück. ¶¶¶¶¶

Von den Schicksalen Theoderichs hat die Sage sich also die Zeit bis zur Ueberwindung Odowakars gewählt. Italien wird als Vaterland der Goten, und Theoderichs Eroberung als Rückkehr in sein Erbe dargestellt. Die historische Eroberung Italiens ist in der Sage zusammengeschlossen mit den harten Jugendschicksalen des Helden. In der Tat war die überaus schwere Zeit in Theoderichs Leben von seinen in Konstantinopel als Geißel des Kaisers verlebten Jahren bis zum Einzug in Ravenna — es waren 20 Jahre voll von Kämpfen und wechselnden Erfolgen — dazu angehtan, zur Vorstellung eines Exils zu führen. Die Sage läßt es ihn an Echels Hof erleben. Die Kämpfe Theoderichs vom Betreten italienischen Bodens bis zur Ermordung Odowakars haben einen Niederschlag gefunden in der Sage von der Rabenschlacht (dreijährige Belagerung Ravennas). Ueber-

haupt konzentriert sich alles, was Dietrich in seinen Heldenkämpfen tut, auf Bern-Verona und Raben-Ravenna. So ist die Dietrichsage „eine epische Auswahl der sympathischsten Züge aus Theoderichs Geschichte, bei deren Verbindung vor allem der Wunsch maßgebend gewesen sein wird, die Heldengestalt des großen Königs von dem Makel zu säubern, der durch die meuchlerische Ermordung Odowakars sein edles Bild entstellt“. Die Sage weiß auch noch von einer langen segensreichen Herrschaft des Helden in Italien zu erzählen. Aber das Ende seines Lebens ist geheimnisvoll. Dietrich wird auf einem schwarzen Rosse so schnell entführt, daß keiner ihm nachfolgen kann. Wahrscheinlich in Italien ist dieser auch sonst begegnende Zug auf Dietrich übertragen worden. Jedenfalls hat man ihn in Deutschland schnell in die Sage aufgenommen, „um den Schleier des Geheimnisses über den Hingang des herrlichsten Helden zu weben.“ ¶¶¶¶

Die Schaffung der Dietrichsage muß in ihren ersten Anfängen sicher noch den Ostgoten zugeschrieben werden. Die mit Dichtung und Wahrheit gemischten Gesta Theoderici, die schon in der Mitte des 7. Jahrhunderts existierten, schlagen die Brücke von der Geschichte zur Heldensage. Sie kennen die Erzählung Gregors des Großen und wissen namentlich eine ganz merkwürdige Jugendgeschichte Theoderichs in Konstantinopel zu erzählen, wo er sich in Ptolemäus den treuesten Freund gewinnt, der ihn später wiederholt, List gegen List setzend, vor dem durch die byzantinische Treulosigkeit beschlossenen Untergang rettet. Die älteste und einfachste Gestaltung der Dietrichsage, die auch noch den nächsten Zusammenhang mit der Geschichte aufweist, liegt uns in ihren Niederschlägen vor im Hildebrandslied, dem einzigen Rest altdeutscher Heldendichtung aus dem 8. Jahrhundert. Hildebrand, wohl identisch mit dem eben erwähnten Ptolemäus der Gesta, ist Dietrichs Erzieher und Waffenmeister. In dieser ältesten Form umfaßt die Sage drei Kreise: Die Flucht vor Otachar=Odowakar, das 30 jährige Exil bei Attila und die kriegerische siegreiche Heimkehr. Ihre volle Ausbildung verdankt die Sage nach dem Untergange des ostgotischen Volkes befreundeten süddeutschen

Stämmen, am ehesten wohl den Alamannen, zu denen sie schon in poetischer Form gekommen sein muß. Von den Alamannen ist auch die Verbindung der Dietrichsage mit der Ermenrichsage vollzogen worden. Der Ostgotenkönig Ermenrich wird in der Sage als grausamer verwandtenfeindlicher Herrscher geschildert, der seinen Neffen Dietrich zur Flucht ins Hunnenreich nötigt und der dann von Dietrich in der Rabenschlacht bezwungen wird. Hier tritt also Ermenrich an Odowakars Stelle. Gerade am alamannischen Oberrhein waren die Dietrichsage und die Ermenrichsage das ganze Mittelalter hindurch lebendig.¹⁰ Es ist kein Zweifel, daß das Fürstengeschlecht der Zähringer sich die besondere Pflege der Dietrichsage angelegen sein ließ. Hatten doch die Zähringer mit dem Herzogtum Kärnten 1061 die Markgrafschaft Verona erhalten und sich nach derselben „Markgrafen von Verona-Bern“ genannt. Seitdem treten sie auch in die Dietrichsage ein. Ein „Stridunc von Zaeringen“, ein „Wigolt von Zaeringen“ kommen in „Dietrichs Flucht“

und ein „Sigeher von Zaeringen“ in der „Rabenschlacht“ vor. Ja die Sage weiß sogar zu berichten, „die marggraven von hachberg seien aus Lamparden mit Karolo Magno, Röm. kaiser und kunig zu Frankreich, in teutsche land komen und seien des geslechts herrn Dietrichs von Bern, der da gewesen ist ein künig in Italia“. Auch sonst zeigen sich noch Spuren der Helden sage am Oberrhein. Breisach hat seinen Eckhardsberg, genannt nach Eckehard, dem Erzieher, Pfleger und Beschützer der jungen Harlunge, deren Ermordung Dietrich von Bern rächen soll. Durch diese Pflege der Dietrichsage hat das alamannische Volk dem König Theoderich wirklich

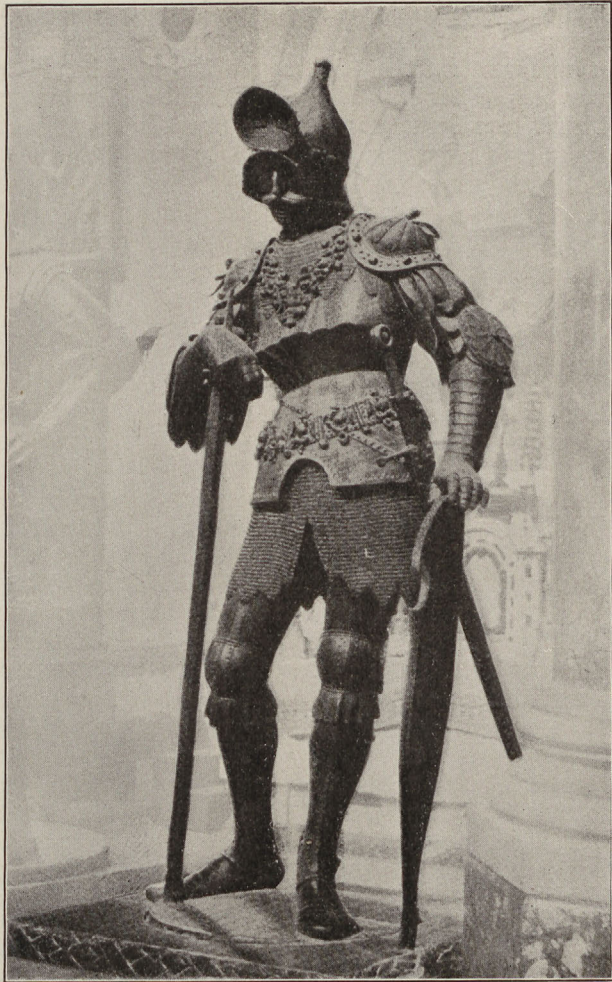


Abb. 74 · Statue Theoderichs am Grabmal Kaiser Maximilians in der Hofkirche zu Innsbruck *-c *-c *-c *-c *-c *-c *-c

großartig gedankt dafür, daß er es einst vor Chlodowechs vernichtenden Schlägen bewahrt hat. — Auch bei den Bayern wie bei den Sachsen stand Theoderich im Mittelpunkt des Volksgesanges. In den österreichisch-bayerischen Landen ist die Dietrichsage auch in die bei den Rheinfranken entstandene Nibelungen sage eingedrungen und hat in dieser die grausame, habgierige Gottesgeißel der nordischen Sage verwandelt in die weise, milde und königliche Gestalt Etzels. „Wohl hat die Siegfriedsage in den Donauländern die höchste poetische Fassung erhalten, die überhaupt einer deutschen Sage zuteil geworden ist — solch eine zusammenhängende

Begabung und geniale Persönlichkeit des Führers, der alle Gefahren zu beschwören gewußt. Da griff byzantinische Kaiser macht, die längst auf diesen Augenblick gewartet, in diese Spaltungen hinein und zerrieb mit ihrer überlegenen Diplomatie und Taktik in einem zwanzigjährigen Krieg die ganze Nation. S S S S S S S

Die Parteibildungen unter den Ostgoten, welche Byzanz ein Eingreifen ermöglichen, gingen von der Regierung Amalawintha's, der Tochter Theoderichs, aus. Sie war ein echtes Kind ihres Vaters: staatsmännisch klug, charakterstark, tatkräftig und römisch hochgebildet. Sie sprach griechisch und lateinisch ebensogut wie gotisch und war in der Philosophie nicht minder bewandert wie in der klassischen Literatur. Daß sie dem jungen König römische Erziehung und Bildung angedeihen ließ, kann nicht überraschen; ebenso wenig daß die Signatur ihrer Regierung ein großes Entgegenkommen gegenüber der national-römischen Partei gewesen ist. Wie wenn sie die Fehler der väterlichen Politik der letztvergangenen Jahre wieder hätte gutmachen wollen, hat sie den Nachkommen des Symmachus und Boethius das

konfisziierte Vermögen wieder zurückgeben lassen. Das war eine typische Handlung und bedeutete ein Programm. So erfreuten sich die Römer wieder eines vertrauensvollen Entgegenkommens. Die Beziehungen der



Abb. 75 · Athalarich · Nach einer Kupfermünze

Regierung zur römischen Kirche sind unter Papst Felix IV. (526—30) ausgezeichnete gewesen. Zur Erbauung der Kirche der heiligen Cosmas und Damian am römischen Forum sind ihm auf seine Bitte von Amalawintha zwei antike Gebäude geschenkt worden. „Der eine, größere Bau war das sogenannte Templum sacrae urbis, bekanntlich Katastergebäude Roms und Standort des marmorenen Komplanes; der andere war der Tempel des Romulus, des Söhnchens des Narentius, ein Gebäude, welches alsbald nach der Entstehung als profanes



Abb. 76 · Mosaik der Apfismuschel in S. Cosmas und Damian zu Rom *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§ *-§



Abb. 77 · Römische Wandmalerei in der Coemeterialbasilika der Heiligen Felix und Adaeuctus vom Jahre 528 * * * * *

Ehrendenkmal dem Besieger des Magentius, Konstantin dem Großen, dediziert worden war.“ So entstand an der Via sacra die „erste Kirche, die in öffentlichen Monumenten Roms errichtet wurde.“ Felix IV. hat sie mit einem herrlichen, noch jetzt fast

vollständig erhaltenen Mosaikwerk von Kolossalfiguren geschmückt, in dessen farbenprächtigen Glanz uns ein letzter Triumph der alten römischen Kunst entgegentritt. „Diese Mosaiken gehören wegen ihres Alters und Charakters zu den merkwürdigsten

Roms überhaupt.“ Aus demselben Pontifikat stammt „die Perle der spätkristlichen Malerei in den Katakomben.“ Es ist ein Gemälde in der unterirdischen Coemeterialbasilika der heiligen Märtyrer Selig und Adauctus. An dieser künstlerisch so ausgezeichneten Stelle war im Jahre 528 eine vornehmerömische Matrone Turtura begraben worden. Sie ist auf dem Bilde dargestellt, wie sie von den beiden Lokalheiligen dem Jesuskind und der Gottesmutter empfohlen wird. Angefügt ist ein Lobgedicht auf ihre ehelichen Tugenden. Die römische Kunst stand damals doch noch auf einer ganz respektablen Höhe. — Auch das katholische Ravenna entfaltete unter Amalasinthas Herrschaft eine außerordentlich rege Bautätigkeit. Zwischen den Jahren 526 und 534 sind beide Schwesterkirchen, der architektonisch außerordentlich reiche und lebendige Zentralbau von S. Vitale und die ruhig-einfache, aber feierliche, mächtige Basilika von S. Apollinare in Classe erbaut worden. Stadtrömische, byzantinische, syrische und ägyptische Kunstformen fließen hier — ob sie ihren Weg über Rom oder Byzanz nahmen, ist noch nicht ausgemacht zusammen. Die innere Ausschmückung, die namentlich bei S. Vitale von märchenhafter Pracht und nie gesehenem Reichtum ist, fällt schon in die byzantinische Epoche. In der gotischen Zeit wurden außerdem in Ravenna noch erbaut die große, mit einem prächtigen Muttergottesbild geschmückte Kirche von S. Maria Maggiore, S. Michele in Affrisco und vielleicht auch noch S. Giovanni e Paolo. Wie hier der Strom römischen Lebens unter den neuen Ver-

hältnissen in aller Macht weiterfloß, so wird es auch anderwärts gewesen sein, wenn uns auch Belege dafür fehlen. **D**as weite Entgegenkommen der Regierung Amalasinthas gegenüber der national-römischen Partei hat aber, nicht minder wie die Tatsache eines Frauenregimentes und die römische Erziehung des Herrschers eine extrem nationalgotische Richtung in offenen Konflikt zur Königin-Mutter hineingetrieben. Wie bedauerlich und gefährlich das war, erhellt aus einem Einblick in die allgemeine politische Lage. Die national-römische Partei der Imperialisten und Irredentisten hat seit dem Tode Theoderichs — war doch Justinian, seit langem die Seele der imperialistischen Politik, im Jahre 527 auf den Kaiserthron gekommen — mit gesteigertem Eifer für die Erreichung ihrer Ziele gearbeitet. Beweise dessen sind die Neubesetzungen des päpstlichen Stuhles in den Jahren 530

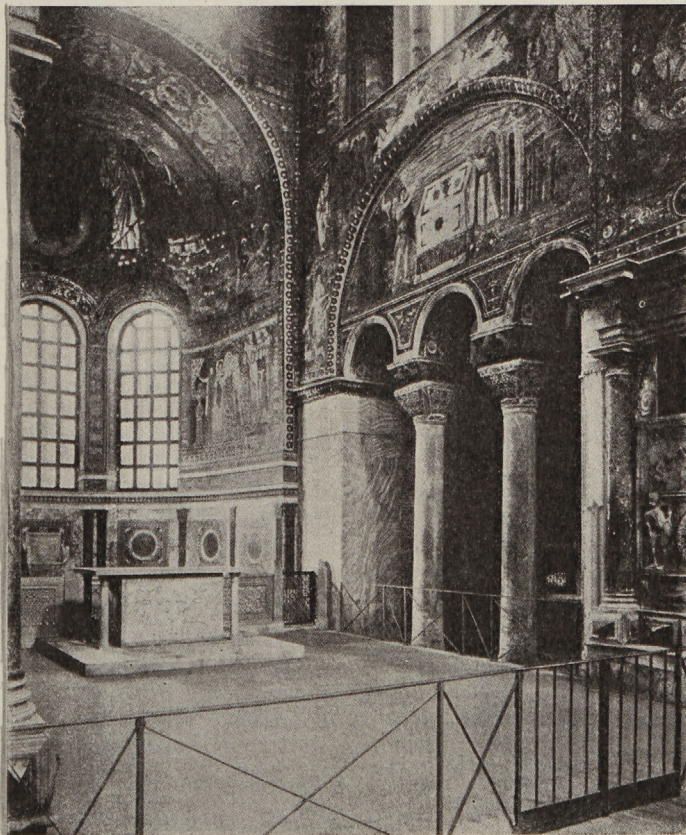


Abb. 78 · Inneres von S. Vitale ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

ihr doch selbst nur wie ein Verrat an ihrem Vater erscheinen konnte? Sie bat Justinian, ihr für den Fall eines ungünstigen Ausgangs ihres Kampfes gegen die Opposition an seinem Hofe Aufnahme zu gewähren. Der Bitte ward freudigst Erfüllung zugesagt. Indes gelang es der Regentin, der Verschwörung durch die Ermordung der Führer Herr zu werden; und sie blieb vorerst, was sie war und wo sie war. Nur wurde sie ihren Goten seitdem noch fremder. Da kam ein neuer Schlag für sie. Ihr Sohn Athalarich, den man der Mutter entrisen und gegen sie aufgebracht hatte, starb, 18 Jahre alt, wohl an den Folgen seiner Ausschweifungen, noch bevor er die Regierung hatte antreten können, im Herbst 534. Damit war die Regentschaft zu Ende. Für eine herrschsüchtige Frau wie Amalasintha war das ein unerträglicher Gedanke. Für die Nachfolge kam in Betracht der einzige noch überlebende Amaler Theodahad, ein Sohn von Theoderichs Schwester Amalafrida aus ihrer ersten Ehe. Er war Theoderich ganz unähnlich; denn das Waffenhandwerk der Goten war ihm zuwider; statt dessen liebte er die antike Literatur und die Philosophie Platos. Seinem Charakter nach war er ein habgieriger, gewalttätiger Mensch, der mit dem Kaiser um Geldes und des senatorischen Ranges willen in hochverrätherischer Beziehung stand, und den sich Amalasintha zum geschworenen Feind gemacht hatte, da sie seinen Räubereien großen Stills entgegengetreten war. Trotz alledem entschloß sie sich jetzt, um die Herrschaft nicht zu ver-

es nie verschmerzt hatte, daß ihn Theoderich bei der Regelung der Nachfolge gänzlich übergangen, verdrängt. Auf einer Insel des Bolsener Sees hielt er sie gefangen. Dort ist sie von gotischen Händen auf



Abb. 81 · Theodahad · Nach einer Kupfermünze

Veranlassung des Königs, der vielleicht im geheimen Einvernehmen mit der Kaiserin Theodora stand, im April des Jahres 535 ermordet worden. Eines so schmachlichen Todes sollte die den Römern so wohlwollende Tochter Theoderichs sterben!

Aber schon wartete ihr Rächer — Kaiser Justinian. Jetzt endlich war die italienische Frucht zum Pflücken reif geworden. Diplomatische und militärische Aktionen gingen Hand in Hand, um dem Sturze des Wandalenreiches bald auch den des ostgotischen folgen zu lassen. Auch durch eine von Theodahad erzwungene Reise des Papstes Agapet an den Kaiserhof, die uns an die vor einem Dezennium unter ähnlichen Umständen erfolgte Sendung des Papstes Johannes nach Konstantinopel erinnert, konnte der Gang der Dinge nicht mehr aufgehalten werden.

Das Schicksal der Ostgoten vollendete sich in zwei Perioden, deren erste die Jahre von 535—40 umschließt.

Dem überlegenen Politiker auf dem Kaiserthron, der seit mehr als einem Dezennium seine imperialistische Restaurationspolitik betrieb, trat in Belisar ein genialer Feldherr zur Seite, der in Armenien, Syrien und Afrika siegreich gekämpft hatte und über eine zwar nicht große, aber trefflich disziplinierte, leicht bewegliche Armee und Flotte verfügte. Beiden gegenüber stand der Nefte Theoderichs, ein diplomatisch unfähiger Regent, der heute in grundloser Verzweiflung alles preisgab, um morgen beim geringsten Vorteil, der sich zeigte, jedes Zugeständnis zurückzunehmen; ein persönlich und militärisch untauglicher Soldat, der zwar



Abb. 80 · Bild Theodahads · Nach einer Kupfermünze

lieren, sich mit Theodahad zu vermählen. Sie selbst ließ sich zur Königin proklamieren, Theodahad sollte nur ihr Mitregent sein. Allein schon nach wenigen Monaten ward sie von Theodahad, der

Rom litt unsäglich; die Bewohner wie die Stadt mit ihren Bauten. Die Wasserleitungen wurden zerstört; die schönsten Statuen, mit denen — um nur ein Beispiel zu erwähnen — das als Festung verwendete Grabmal Hadrians geschmückt war, haben die Belagerten auseinandergeschlagen und zu Geschossen gegen die auf diesen strategisch so wichtigen Punkt anstürmenden Barbaren verwendet. Die größte Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Bevölkerung. Alle Kampfunfähigen mußten Rom verlassen. Mit ihnen hat man auch den Papst Silverius weggeführt, der nach dem in Konstantinopel verstorbenen Papst Agapet unter gotischem Einfluß auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden war. Er war be-

Bonifatius II. im Jahre 531 zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, jetzt in Rom an die leitende Stelle zu bringen. Mit Belisars Hilfe ist es ihr auch gelungen. So hatte sich, kaum daß Rom wieder kaiserlich geworden war, Byzanz mit seinen alten monophysitischen Tendenzen wiederum des Papsttums bemächtigt. Vigilius, der allerdings als Papst die Hoffnungen, die „der leichtfertige Diakon, der Verräter an seiner Kirche und Ehre“ erweckt hatte, keineswegs zu erfüllen willens war, sollte schon nach acht Jahren an seinem eigenen Leibe erfahren, wie wenig byzantinische Kaiser-tyrannie einen römischen Papst achtete, wenn er nicht die gewünschten Wege ging. Die Abhängigkeit von Byzanz war für das

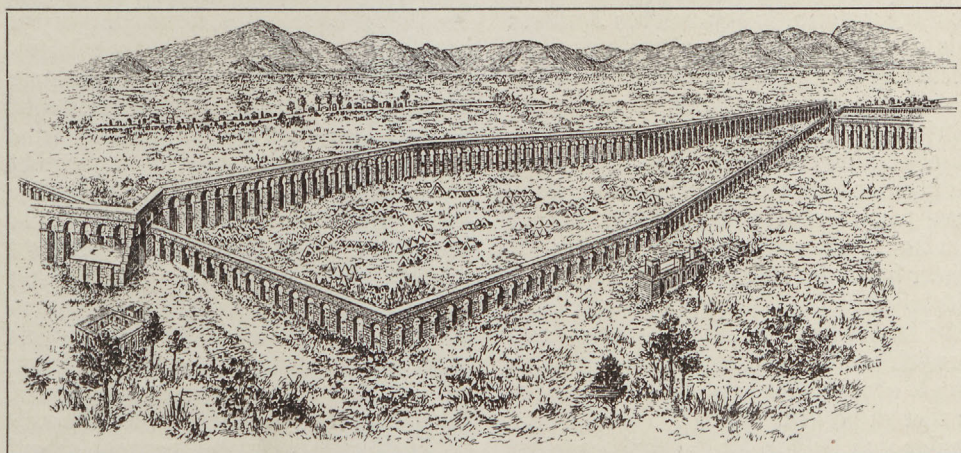


Abb. 83 · Das Gotenlager zwischen den Wasserleitungen Aqua Claudia und Aqua Marcia vor Rom

schuldigt worden, mit Witiges hochverräterische Beziehungen unterhalten zu haben. Da hat ihn Belisar abgesetzt und verbannt. Es war nur geschehen, um den römischen Diakon Vigilius auf den Stuhl Petri zu bringen, den die monophysitisch gesinnte Kaiserin Theodora seit April 536 als Nachfolger Agapets gewünscht hatte. Denn trotz der Union vom Jahre 519 war am byzantinischen Hofe eine mächtige monophysitische Partei, deren Tendenzen im Gegensatz zu ihrem orthodoxen Gemahl die Kaiserin zu den ihrigen machte. Sie hatte mit Vigilius, der im Gefolge Agapets nach Konstantinopel gekommen war, selbst verhandelt und die Ueberzeugung gewonnen, daß er sich ihren Absichten wohl dienstbar erweisen würde. So hatte sie alles getan, um ihn, den schon

Papsttum dieser Zeit ein e der verhängnisvollsten Heimsuchungen. Noch einmal erinnert uns das alles an die kirchengeschichtliche Bedeutung der starken Regierung Theoderichs. Während der Kampf um Rom unentschieden stand, verleitete das Eintreffen eines byzantinischen Entsatzheeres in Ostia Witiges, ohne daß eine dringende Notwendigkeit vorhanden gewesen wäre, zu Friedensunterhandlungen. Prokop hat in seiner umfangreichen Geschichte des Gotenkrieges diese Verhandlungen genau beschrieben. Eine charakteristische Stelle (II 6) setze ich hierher. Die gotischen Gesandten suchen Belisar nachzuweisen, daß ihnen der Kaiser mit dem Krieg unrecht tue. Sie weisen darauf hin, daß Theoderich ja auf Wunsch des Kaisers Zeno Italien er-

obert habe. Und dann fahren sie fort: „So haben wir die Herrschaft über Italien bekommen und haben die Gesetze und staatlichen Einrichtungen gerade so erhalten und gepflegt wie

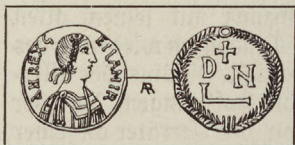


Abb. 84 · Der letzte Wandalenkönig Gelimer · Nach einer Silbermünze * * *

nur irgend ein Kaiser; weder von Theoderich noch von einem seiner Nachfolger ist ein einziges neues Gesetz vorhanden, weder ein geschriebenes noch ein ungeschriebenes. Was ferner die Verehrung Gottes und den christlichen Glauben anbetrifft, so haben wir mit peinlicher Sorgfalt die Interessen der Römer wahrgenommen, so daß von den Italiern bis auf den heutigen Tag nicht ein einziger, freiwillig oder gezwungen, seinen Glauben geändert hat; und die Goten, die übergetreten sind, hat man ganz unbehelligt gelassen. Die Heiligtümer der Römer haben wir sogar in höchsten Ehren gehalten; denn nie ist irgend wem, der dort ein Asyl suchte, auch nur ein Haar gekrümmt worden. Ihre Staatsämter haben die Römer ebenfalls ganz für sich behalten; kein Gote hat je eins bekleidet.“ Also sei der Krieg gegen sie ungerecht und der Friede billig. Es wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, um Gesandte an den Kaiser zu schicken. Diesen Waffenstillstand wußte nun Belisar zur Verstärkung seiner Position mit der größten Klugheit auszunützen, während die Goten durch denselben nur Nachteile erlitten, die sie nicht wieder gutmachen konnten. Als sie das endlich einsahen, hatte sich auch im Norden viel zu ihren Ungunsten verändert. Eine kleine byzantinische Armee hatte Ankona genommen und Rimini besetzt, das von Ravenna nur mehr 50 Kilometer entfernt war. Um nun ihre Residenz und Oberitalien zu retten, waren die Goten gezwungen, im März 538 die Belagerung Roms aufzugeben. Jetzt war Rom für sie verloren. Ebenso war Dalmatien und Ligurien den Byzantinern zugefallen. Die Diplomatie vor allem und die Strategie der Byzantiner hatten die gotische Uebermacht glänzend geschlagen. **S S S S** Nun drang Belisar die Via Flaminia entlang unaufhaltsam nach Norden vor. In den Marken vereinigte er sich mit einem

byzantinischen Hilfsheer unter Narjes. So schlimm die Lage der Goten jetzt werden konnte, so unerwartet schnell hat sie sich gebessert. Die persönlichen Gegensätze der beiden byzantinischen Feldherren zerstörten die Einheitlichkeit der Kriegsführung. Und fränkischer Hilfe verdankten die Goten die Wiedergewinnung von Ligurien und Mailand, das abgefallen war. Schnell hat freilich der Kaiser den begangenen Fehler durch Abberufung des Narjes korrigiert. Belisar aber rückte im Herbst 539 gegen Ravenna vor und schloß Witiges, der vergeblich auf die Hilfe der Franken und der Langobarden gerechnet hatte, ein. Man konnte glauben, daß das Ende des Ostgotenreiches gekommen sei. **S S S S**

Es erinnert noch einmal an die großzügige Politik Theoderichs, wenn Witiges jetzt den klugen Zug tat, sich mit dem mächtigsten Feind des Kaisers, dem Perserkönig Chosroes, in Verbindung zu setzen, dessen passives Verhalten allein Justinian seine westliche Eroberungspolitik ermöglicht hatte. Chosroes ließ sich eine so günstige Gelegenheit nicht entgehen und begann den Krieg. Selbst Justinian war es nicht möglich, einen Kampf nach zwei Fronten zu führen. Und so mußte er sich zum Frieden mit den Goten verstehen. Er war für diese immerhin hart genug. Denn es sollte ihnen nur das Land nördlich vom Po verbleiben! Allein Belisar wollte auch davon nichts wissen. Er erkannte den Friedensvertrag nicht an!

Und nun geschah etwas völlig Unwartetes. Nur wenn wir uns den Unmut der Goten über Witiges vergegenwärtigen, der trotz der gewaltigen numerischen Ueberlegenheit seiner Armee und trotz der Tapferkeit seiner Soldaten ein Stück des italienischen Reiches nach dem andern verloren hatte; und wenn wir auf der anderen Seite den Eindruck der kriegerischen Erfolge des kaiserlichen Generals auf die Goten erwägen, der mit wenigen Mitteln so Großartiges geleistet und sogar eine selbständige Politik Justinian gegenüber wagte: nur dann können wir



Abb. 85 · Totila (= Baduella). Nach einer Kupfermünze * *

den phantastischen Plan verstehen, durch welchen die Goten alles Verlorene wieder zu gewinnen hofften. Diesem Belisar, der sie beinahe völlig vernichtet, boten sie die italienische Krone an! Er sollte sich, wie es einst der siegreiche Theoderich getan, an ihre und Italiens Spitze stellen. Wir sehen, eigentlich nationale Interessen spielten hier gar keine Rolle mehr; die Not des Augenblickes beherrschte völlig das Denken dieser nur um Eigentum und Selbstständigkeit bangen Barbaren. Belisar tat ihnen, wie man es Kindern tut, ihren Willen. Er zog in Ravenna ein (Anfang des Jahres 540), ließ sich von den gotischen Führern huldigen und dann — vom Kaiser abberufen. Mit sich nach Byzanz nahm er, ähnlich war es vor sechs Jahren vom selben Belisar mit dem letzten Wandalenkönig Gelimer geschehen, Witiges und dessen Gemahlin Mataswintha samt einem Teile des kostbaren gotischen Königsschatzes, ferner die Thüringer Amalaberga und Amalafriid und die gotischen Großen, die ihm gehuldigt hatten. Der letzteren Kraft und Intelligenz mußte dem Kaiser gegen die Perser dienen, während der ersteren Adel den Glanz des byzantinischen Hofes erhöhen sollte. S S S S S S S S S S

Die gotische Königsfamilie war in Byzanz, Ravenna war kaiserlich, und die Macht der Goten war gebrochen — innerhalb einer Zeit von fünf Jahren! Damit war die erste Epoche des Kampfes der Ostgoten um ihre Existenz unerwartet schnell abgeschlossen. S S S S S S S S S S

Verona und andere feste Plätze nördlich des Po befanden sich noch in ihren Händen. Im Augenblick freilich war die Gefahr nicht groß, da sie fast aufgehört hatten, sich als Nation zu fühlen und die einzelnen Führer ihre Sonderinteressen auf Kosten der Allgemeinheit verfolgten. Erst König Totila oder Badwila, ein Vetter des ermordeten Königs Hildebad, hat seit Ende 541 und bis zu seinem Heldentod im Jahre 552 die nationale Sache wieder im Sinne und Geiste Theoderichs vertreten. Seinem weiten politischen Blick, seiner kühnen Tapferkeit und seinem vorzüglichen strategischen Können gelang es in kürzester Frist, das flache Land mit seinen Kräften und Schätzen bis hinab nach Unteritalien zurückzugewinnen. Die wichtigste Aufgabe, Geldmittel und Truppen sich zu schaffen, hat er in staunenswerter Weise dadurch gelöst, daß er sich die sozial und wirtschaftlich schwächeren Kreise der Bevölkerung, besonders die Massen der Sklaven und Kolonen sicherte. Diese entzogen sich gerne dem Druck ihrer kaiserlich gefinnten Herrschaften. Er aber gewann an ihnen Soldaten sowie regelmäßige Staatssteuern und Pachtzinsen, während die Byzantiner um beides gebracht und aufs schwerste geschädigt waren. Dann schuf er sich,



Abb. 86 · Totila (= Badwila). Nach einer Kupfermünze * * *

während er Neapel belagerte, mit unglaublicher Schnelligkeit eine Flotte, die alsbald die byzantinischen Transportschiffe vernichtete. Schon nach anderthalb Jahren (Frühjahr 543) fiel Neapel und das reiche Süditalien in seine Hände. S S S S S S S S S S

Im Dezember 546 war Jauch Rom in Totilas Besitz, obwohl der vom Kaiser wiederum (seit 544) mit der Kriegführung betraute Belisar die größten Anstrengungen gemacht hatte, die Hauptstadt zu entsetzen. Auch diese Belagerung hat unendlich viel neue Leiden, unglaub-

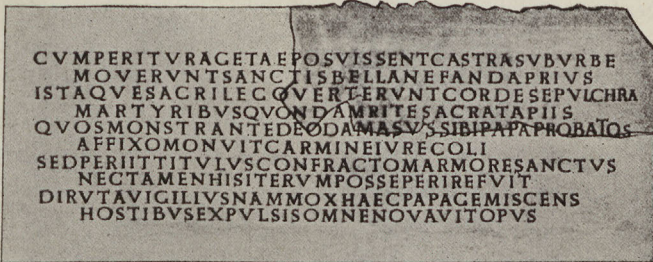


Abb. 87 · Katakombeninschrift des Papstes Vigilius mit Erwähnung der Goten * * * * *

Die zweite und letzte umfaßte die Jahre von 540—555. Immer noch bildeten die Goten trotz allem eine stete Gefahr für die byzantinische Provinz Italien. Denn Pavia,

mit der Kriegführung betraute Belisar die größten Anstrengungen gemacht hatte, die Hauptstadt zu entsetzen. Auch diese Belagerung hat unendlich viel neue Leiden, unglaub-

liche Hungersnot und verheerende Seuchen über das fast ausgestorbene und verödete Rom gebracht. Totilas erster Gang war hinaus nach St. Peter, um am Grabe des Apostels Gott für den Sieg zu danken. An der Pforte der Basilika erwartete ihn an Stelle des verbannten Papstes Vigilius der aus vornehmer römischer Familie stammende Diakon Pelagius und flehte ihn um Erbarmen für die Stadt an. Der Menschen hat Totila sofort geschont. Die Stadt selbst aber, die so vielen seines Volkes das Leben gekostet, drohte er im ersten Grolle dem Erdboden gleich zu machen. Das geschah nun freilich nicht. Die Stadt ist in der Hauptsache, namentlich gilt das von ihren herrlichen Bauwerken, verschont geblieben. Wie recht hatte doch der heilige Benedikt prophezeit! „Rom wird nicht von den Barbaren zerstört werden; sondern von Wettern und Blitzen, von Wirbelwinden



Abb. 88 . Totila (= Baduila).
Nach einer Silbermünze ❁❁

und Erdbeben gezeißelt, wird die Stadt in sich selbst vermodern!“²¹ Freilich, viele Häuser sind damals bei der Plünderung doch in Flammen aufgegangen und auch einzelne Teile der Stadtmauern hat Totila niederreißen lassen. Und wir hören, daß die Goten, wenn sie auch die großen Kirchen in- und außerhalb der Stadt unberührt ließen, doch in der Hoffnung, Beute zu finden, in den Katafomben manchen Schaden angerichtet haben, der später vom Papst Vigilius unter Hinweis auf die gotischen Zerstörungen wieder ausgebessert wurde. Aber sonst geschah der Stadt nichts. Ihre Einwohner — es mochten vielleicht noch einige Tausend gewesen sein — hat Totila vor seinen Soldaten beschützt. Aber sie mußten Rom verlassen und in die Campagna hinausziehen. Rom, die Hauptstadt der Welt, menschenleer und verlassen! Und die vornehmsten Römer verarmt und verelendet! „So weit war es mit den Römern, insbesondere den Senatoren gekommen, erzählt Prokop, daß sie in Sklaven- und Bauernkleidern einhergingen und bei den Soldaten um Brot oder sonst etwas zum Essen bettelten, um nur ihr Leben zu

fristen; so auch des Symmachus Tochter Rusticiana, einst des Boethius Gemahlin, die ihr ganzes Vermögen unter die Dürftigen als Almosen verteilt hatte. Sie gingen von Haus zu Haus und klopfen an jede Tür, denn jegliche Scheu und Scham war ihnen abhanden gekommen. Und die Goten hätten Rusticiana gar zu gern umgebracht; sie behaupteten nämlich, diese habe durch reiche Geldgeschenke an die Führer des römischen Heeres die Zerstörung der Bildsäulen Theoderichs veranlaßt, um für den Tod ihres Vaters Symmachus und ihres Gatten Boethius Rache zu nehmen. Totila aber duldet nicht, daß ihr irgendein Leid widerfuhr, und schützte auch alle anderen Frauen vor Vergewaltigung . . . Von dieser hochherzigen Mäßigung hatte Totila großen Ruhm.“ ❁❁❁❁❁❁❁❁

Als siegreicher Eroberer Roms versuchte Totila noch einmal, von Justinian die Anerkennung als König von Italien im Sinne der Herrschaft Theoderichs zu erlangen. Der Kaiser lehnte ab. Und er hatte sich nicht verrechnet. Denn wirklich gelang es Belisar im Frühling 547 mit leichter Mühe, sich wieder in den Besitz der Stadt zu setzen. Aber wieder wurde er vom Kaiser abberufen. Im Winter 549 war Rom abermals in den Händen des Gotenkönigs. Jetzt freilich hat Totila ganz andere Ziele verfolgt als vor drei Jahren, da er das erste Mal in Besitz der Stadt gekommen war. Er wählte — denn Ravenna war noch immer kaiserlich — die ewige Stadt zu seiner Residenz, suchte sie wieder zu bevölkern und baulich in Stand zu setzen. Nochmals erbat er vom Kaiser Frieden und Anerkennung. Wieder kam eine bedingungslose Zurückweisung. Da betrachtete sich nun Totila als völlig souveränen Herrscher und prägte, wie das seit 536 schon Theodahad getan, Münzen mit seinem eigenen Bild. Und er hat, als ob man sich Jahre hindurch im tiefsten Frieden befunden hätte und dieser gesichert gewesen wäre, dem armen Volke Wettrennen und Spiele veranstaltet. „Die letzten Wettfahrten, welche die Römer sahen, gab ihnen zum Abschied ein Gotenkönig. Als die ärmlichen Reihigen der Bürger und die wenigen Senatoren sich auf den altersgrauen Stufen des Zirkus niedergelassen hatten, werden sie vor dieser Versammlung



Abb. 91 · Justinian (mit Narses?) · Nach einem ravennatischen Diptychon ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

da errang, obwohl Germanus schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten gestorben war, wiederum die überlegene Taktik der Byzantiner einen Erfolg über den anderen. Wiederum bat Totila zu bescheidenen Bedingungen um Frieden. Justinian wies jede Verhandlung schroff zurück. Vernichtet mußten die Goten werden, sollte Italien

kaiserlich sein. Unter dem Oberbefehl des Narses brach eine große Armee von Dalmatien auf (anfangs 552); Langobarden, Heruler und Gepiden kämpften in derselben gegen ihre germanischen Brüder, während die Franken den Goten auch noch Venetien entrißen hatten. Die kaiserliche Armee marschierte hart an der Küste entlang, alle

Dritteil des Tages unablässig gefochten. Da ereignete es sich, daß in seinem Schilde zwölf Speere hafteten, so daß er ihn nicht mehr beliebig bewegen und die Angreifer nicht mehr damit zurückstoßen konnte. Laut rief er einen seiner Waffenträger herbei, ohne seine Stellung zu verlassen oder nur einen Finger breit zurückzuweichen. Keinen Augenblick ließ er die Feinde weiter vorrücken; weder wandte er sich so, daß der Schild den Rücken deckte, noch bog er sich zur Seite, sondern wie mit dem Erdboden verwachsen stand er hinter dem Schilde da, mit der Rechten Tod und Verderben gebend, mit der Linken die Feinde zurückstoßend — so rief er laut den Namen des Waffenträgers. Dieser trat mit dem Schilde herzu, und er nahm ihn sofort statt des speerbeschwerten. In diesem Moment war nur einen kurzen Augenblick seine Brust entblößt: ein Speer traf ihn, und er sank sofort tot zu Boden. Einige Römer steckten seinen Kopf auf eine Stange und zeigten ihn beiden Heeren, den Römern, um sie noch mehr anzufeuern, den Goten, damit sie in Verzweiflung den Kampf aufgäben. Die Goten aber taten das keineswegs, sondern kämpften bis zum Einbruch der Nacht, obwohl sie wußten, daß ihr König gefallen war. Als es dunkel geworden war, ließen die Gegner voneinander ab und brachten die Nacht unter den Waffen zu. Am folgenden Tage erhoben sie sich früh, nahmen dieselbe Aufstellung und kämpften wieder bis zur Nacht. Keiner wich dem anderen auch nur um eines Fußes Breite, obgleich von beiden Seiten viele den Tod fanden, sondern erbittert setzten sie die furchtbare Blutarbeit fort, die Goten in dem vollen Bewußtsein, ihren letzten Kampf zu kämpfen, die Römer, weil sie sich von jenen nicht überwinden lassen wollten“. Am späten Abend dieses zweiten Tages verlangten die noch überlebenden Goten freien Abzug — zur Auswanderung. Aber noch während der Unterhandlungen war eine Schar von Tausend, die von einem solchen Frieden nichts wissen wollten, auf- und durchgebrochen. Es gelang ihnen durch ganz Italien zu kommen und Pavia zu erreichen. Den übrigen ward ihre Bitte gewährt unter der Bedingung, daß sie nicht mehr gegen den Kaiser kämpfen würden (553).

Wir sind am Ende des ostgotischen Reiches, des ostgotischen Königtums und des ostgotischen Volkes. Freilich, einzelne

Truppenkörper waren noch fast über ganz Italien zerstreut. Aber sie operierten auf eigene Faust und verfolgten die verschiedensten Ziele. Die einen wollten, wenn es nun einmal unabwendbar war, lieber unter kaiserlicher Herrschaft leben als Italien den Barbaren ausliefern oder selbst unter die Barbaren gehen, die sie so schmählich im Stiche gelassen hatten; und so gingen sie zu den Kaiserlichen über. An ihrer Spitze stand Aligern, der Cumae, nachdem es Narses in langer Belagerung nicht hatte nehmen können, später freiwillig übergab. Andere zogen es in ihrer Verzweiflung vor, Italien doch den Rücken zu kehren und in der Fremde Dienst und Unterkommen zu suchen. Jüngst ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß der Hauptstrom der auswandernden Goten sich über Aosta nach dem Genfersee hin ergossen haben dürfte. Sicher aber ist aus der Namengebung zu schließen, daß Reste von Goten sich nach Eadinien zurückgezogen haben. Das sind die Gebirgsgegenden südlich von Bruneck und östlich von Bozen, in deren Mitte der Rosengarten liegt, der als Reich Laurins ja auch in der Dietrichsage eine Rolle spielt. Wieder andere Gotenscharen waren optimistisch genug, im Vertrauen auf die Hilfe der Franken in Italien sogar weiteren Widerstand zu leisten. Die Franken selbst hielten sich allerdings klug zurück. Aber sie ließen es geschehen, daß ein starkes alamannisches Heer von ca. 75 000 Mann, in dem auch Franken mitkämpften, über die Alpen zog, um das Erbe Theoderichs, ihres ehemaligen Beschützers, anzutreten und ein „neues alamannisches-gotisches Königtum“ zu gründen. Freilich wollten hervorragende Goten von einem solchen Zusammengehen nichts wissen. Als die Alamannen nach einem Sieg über die Kaiserlichen bei Parma an Cesena vorbei nach Süden zogen, stand Aligern auf der Stadtmauer und verspottete sie, wie Agathias erzählt, daß sie sich vergeblich anstrebten und nur das Nachsehen haben würden, während die Römer schon den ganzen Schatz und die Abzeichen der gotischen Königsherrschaft in Händen hätten; selbst wenn noch ein neuer Gotenkönig ernannt werden sollte, könnte er also nicht mehr die ehrenden Abzeichen seiner Würde führen, sondern müßte sich mit einem einfachen Soldatenkleid und dem

Aussehen eines gewöhnlichen Mannes be-
gnügen. Trotz dieser ablehnenden Haltung
der Goten selbst haben die Alamannen
ihren Plan nicht aufgegeben. Es gelang
ihnen, durch ganz Italien hindurchzuziehen
hinab bis nach Reggio. Ueberall sengend
und brennend, raubend und plündernd,
haben sie das, was der Gotenkrieg nicht
ganz vernichtet hatte, noch vollständig zer-
stört. Ihr Schicksal ereilte sie schnell. Durch
Krankheit und das Schwert sind sie alsbald
völlig aufgerieben worden (Herbst 554).
Genützt haben sie den Goten nichts. Sie
haben manche von diesen nur um eine
letzte Hoffnung ärmer gemacht. Auch der
Rest der gotischen Truppen (7000 Mann),
der sich in einer süditalienischen Festung
(Campsaë) noch zu halten vermocht hatte,
mußte sich im Winter des Jahres 555
Narfes ergeben. Er wurde in die kaiser-
liche Armee aufgenommen und im Osten
verwendet. Damit war der letzte gotische
Widerstand von Bedeutung gebrochen. Wir
hören wohl noch ab und zu von einzelnen
Gotenscharen und gotischen Führern, die
bald allein, bald im Bunde mit den Franken
den Byzantinern Schwierigkeiten bereiten.
In der Hauptsache jedoch waren jene Ost-
goten, die noch in Italien verblieben und
von den Eroberern verschont worden waren,
friedliche Siedler, die in vereinzelt Gebie-
ten zusammen lebten meist nördlich des Po
bis hinauf an die Seen, aber auch in den
Gegenden von Nocera in Umbrien und
Castel Trofino in den Marken. Groß kann
ihre Zahl nicht gewesen sein. Sie haben
sich zum Teil das Bewußtsein ihrer nation-
alen Eigenart und gotisches Sonderrecht
nördlich des Po mindestens bis zur Mitte
des 11. Jahrhunderts bewahrt.²² ❄ ❄

Untergegangen bzw. in andere Völker
aufgegangen und so verschwunden sind
die Ostgoten alle, ob sie im kaiserlichen Heer
dienten oder zu den germanischen Bruder-
völkern zogen oder in Italien verblieben.
Sie haben die römische Bevölkerung während
der zwei Generationen, die sie in Italien
herrschten, nicht vermehrt und nicht ver-
ändert. Und noch viel weniger geschah das
später. Wenn auch später eine Blutmischung
stattgefunden haben mag — in früherer
Zeit erscheint das fast ausgeschlossen —, so
sind die Goten doch jedenfalls von der nume-
rischen Ueberzahl der römischen Italiener

vollständig aufgesogen worden. Auch die
Ostgoten haben wie zwanzig Jahre vorher
die Wandalen aufgehört als Volk zu existieren.

So hat die Völkerwanderung nicht bloß
fürchtbare Massen von Menschen ver-
schlungen, sondern ganze Völker vernichtet.
Alle Ostgermanen: Goten, Wandalen, Bur-
gunder, Gepiden, Skiren, Rugier und
Heruler gingen für das Deutschtum ver-
loren. Soweit sie nicht vernichtet worden
waren, wurden sie durch die höhere Kultur
und die numerische Ueberlegenheit der
Römer romanisiert. Das gilt namentlich
von Italien und Spanien. Teilweise ist ja
das gleiche auch zu sagen von den West-
germanen, soweit sie mit den Römern in
Berührung gekommen sind. Denn auch in
Gallien ist der Kern der römischen Bevöl-
kerung nicht wesentlich verändert worden,
sondern hat vielmehr seinerseits die frän-
kischen Eindringlinge in seinen eigensten
Lebenskreis aufzunehmen vermocht. Nur
an der alleräußersten Peripherie des Im-
periums, am Rhein und an der Donau,
ist es den Germanen gelungen, ihr Wesen
zu bewahren. In den übrigen Ländern
des alten Westreiches aber entstanden die
romanischen Sprachen, Kulturen und Na-
tionen. Für die weitere Entwicklung des
Germanentums gingen auch diese roma-
nisierten Germanen verloren. Es ist also
den germanischen Eroberern durchaus nicht
gelungen, die römische Welt zu germa-
nisieren. Was von den Ostgoten, dem be-
gabtesten und bildungsfähigsten der ger-
manischen Stämme, der in die intensivste
Berührung mit dem Römertum in dessen
Mutterland gekommen ist, im kleinen gilt,
gilt auch von den Germanen im großen
und ganzen. Auch nach der Seite hin, daß
das Schlussergebnis ihrer Wanderungen
einen außerordentlich großen Verlust für das
Germanentum bedeutet sowohl was die Zahl
als die Größe der besetzten Länder anlangt.

Trotzdem hat die germanische Völker-
wanderung das Abendland vollständig
verändert in seiner inneren Struktur wie
in seinem äußeren Aufbau. Die Ostgermanen
hatten die ersten Anstürme auf den, wie
es schien, ewigen Bau des Imperiums zu
machen. Sie haben seine Mauern und den
größten Widerstand seiner Bewohner ge-
brochen. Aber sie sind dabei selbst zugrunde
gegangen. Ein gewaltiges Opfer! Aber

es war nicht umsonst. Denn nur diesem verzehrenden Sterben hatten es die westgermanischen Franken zu verdanken, daß sie an Stelle des zerschlagenen Westreichs einen völligen Neubau aufführen konnten. Das byzantinische Ostreich ist freilich durch die germanische Völkerwanderung nur äußerlich berührt worden. Eine Bedeutung für die Gesamtkultur des Ostens und ihre Weiterentwicklung haben die Germanen nicht erlangt. Hier hat erst die arabische und slawische Völkerwanderung größere Veränderungen herbeizuführen vermocht.

Wie Afrika unterstand jetzt auch Italien wieder direkt und unmittelbar dem Kaiser. Ravenna wurde Sitz des kaiserlichen Statthalters oder Exarchen. In Theoderichs Königspalast schlug er seine Residenz auf. Was außer diesem Schloß und Theoderichs Grabmal noch kurze Zeit hindurch an das ehemals so reich pul-

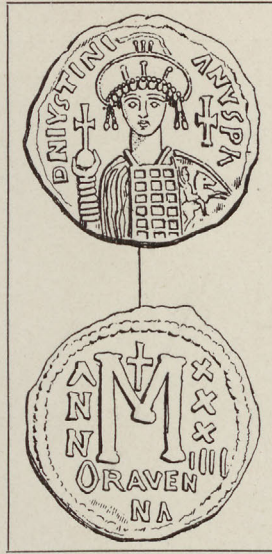


Abb. 93 · Kupfermünze Justinians, geprägt 560 zu Ravenna * * * * *

sierende gotische Leben in Ravenna erinnerte, waren die gotischen Kirchen. Sie haben, obwohl Ravenna seit dem Jahre 540 byzantinisch war, noch bis in die Mitte der fünfziger Jahre bestanden. Eine in Ravenna ausgefertigte Papyrusurkunde vom Jahre 551 berichtet uns: Die Kleriker der gotischen

Kirche St. Anastasia haben von einem Petrus Defensor auf die Bürgschaft des Diafon Alamothe 120 Solidi geliehen erhalten. Zu deren Tilgung treten sie ihm acht Uncien Marschland im Wert von 180 Solidi ab und nehmen den Ueberschuß von 60 Solidi bar entgegen. Unterzeichnet ist die Urkunde von einem Papa Usitahari, zwei Presbhytern Vitalian und Optarit, einem Diafon Sunjaifrihas, einem Subdiafon Petrus, drei Klerikern Viliarit, Paulus und Theudila, zwei Schriftgelehrten (bofareis) Merila und Wiljarith u. s. w. Die Gotenkirche hat also noch einen zahlreichen Klerus und Grundbesitz. Aber schon einige Jahre später hat Justinian das gesamte immobile und mobile Vermögen dieser Gotteshäuser in der Stadt und Umgebung dem Erzbischof Agnellus (556 bis 569) übergeben. Und dieser hat pflichtgemäß dafür gesorgt, daß diese häretischen Kirchen für den katholischen



Abb. 94 · Mosaikbild Justinians in der ehemaligen Hofkirche Theoderichs * * * * *



Abb. 96 · Kloster Divarium · Federzeichnung des 8. Jahrhunderts * * * * *

Gottesdienst rekonziliert wurden. Dabei glaubte er aber, wie wir schon gesehen haben, soweit gehen zu müssen, daß er alles, was irgendwie selbst in den herrlichsten Mosaiken der Hofkirche Theoderichs an die andersgläubigen Barbaren erinnerte, mit rauen Händen zerstören ließ. Dagegen hat auch er


das Brustbild Justinians in der gotischen Hofkirche anbringen lassen. Ähnlich wird der Wandel anderwärts gewesen sein. So ist denn wohl sehr bald, einige Plätze ausgenommen, wo die Goten zusammen wohnten, alles Gotische aus dem öffentlichen Leben Italiens verschwunden.

Schüler bringen seinen Leichnam „nach Neapel und bergen ihn auf dem steil im Meere aufsteigenden Felsenhügel, wo die einstige Villa des Lucullus prangte, aus der sie ein Kloster machen. . . . Der Heilige und seine frommen Mönche als Erben der üppigen Herrlichkeit Lucullus, das ist ein Bild . . . , das würdig hintritt neben die Besitznahme der Villa des Kaisers Nero am oberen Anio durch den heiligen Benedikt und neben diejenige der antiken Thermen zu Lugovium durch S. Columban und seine Genossen. Solche Züge veranschaulichen greifbar den Wandel der Zeit.“

Und dabei haben diese stillen Männer gewirkt weit hinaus über ihr Land und über ihre Zeit! Dem heiligen Benedikt war es vergönnt, durch Ausarbeitung einer bis in die Einzelheiten wohlbedachten milden und weisen Regel, ohne es zu ahnen — wie auch die Ausbreitung seiner Regel eine langsame und ganz allmähliche war —, das abendländische Mönchtum in neue gesegnete Bahnen zu lenken und so bei der einzigartigen Bedeutung der Benediktiner im nächsten halben Jahrtausend ein weltgeschichtliches Werk zu verrichten. Auch dem weiteren Kreise seiner Zeitgenossen war er bekannt als heiligemäßiger Mann, den selbst König Totila aufsuchte. Dort oben auf dem herrlichen Berg über S. Germano hat er gewirkt bis in die Tage ungefähr, da Cassiodor den gleichen Weg ging und unabhängig von Benedikt, den er nicht ein einziges Mal nennt, sein Kloster einrichtete.

Dieser Entschluß des sechzigjährigen Mannes war für die Geschichte der Geisteskultur von großer Bedeutung. Denn er hat in seinem reichen, mit allen technischen Errungenschaften und geistigen Schätzen seiner Zeit ausgestatteten Kloster ein ganz besonderes Gewicht auf die wissenschaftliche Tätigkeit seiner Mönche gelegt. In der Regel des heiligen Benedikt war davon keine Rede. Betrachtung und körperliche Arbeit hieß es hier; Betrachtung und Studium war dort die Lösung. Zwar hatte auch schon der gelehrte Bischof Casarius von Arles ein Menschenalter vorher den Mönchen sowohl wie den Nonnen in seinen Regeln das Abschreiben von Büchern zur Pflicht gemacht. Und es ist kein Zweifel, daß Südgallien mit der hohen Empfäng-

lichkeit seiner romanisierten Kelten für die Erhaltung der antiken Kultur ein außerordentlich hohes Verdienst hat. Aber wir wissen nicht, daß in dieser frühen Zeit ein anderes Kloster mit so umfassenden Mitteln und so planmäßig in dieser Richtung gearbeitet hätte wie das Cassiodors. Ihn darf man daher wohl als den Begründer der mittelalterlichen Klosterschule nach ihrer wissenschaftlichen Seite hin ansprechen. Schon als höchster Würdenträger des ostgotischen Reiches war er mit Papst Agapet in Verbindung getreten, um in Rom eine theologische Schule für Geistliche und Laien nach dem Vorbilde der alten, berühmten Schulen von Alexandria und Nisibis zu begründen. Der ausbrechende Gotenkrieg hatte damals die Absicht vereitelt. Jetzt hat er, indem er die Pflege der Studien zielbewußt und planmäßig in das Klosterleben aufnahm, sein Vivarium zu einer Schule der Gelehrsamkeit in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften gemacht. Dabei ging er von dem Grundgedanken aus, daß die Askese auf dem richtigen Verständnis der heiligen Schrift aufgebaut werden müsse. Deshalb verlangte er zuerst ein wissenschaftliches Studium der heiligen Schriften. Dieses aber setzte wiederum die Kenntnis der profanen Wissenschaften, der artes liberales, voraus. Deshalb mußte auch ihr Studium betrieben werden. Um aber beides zu ermöglichen, war eine umfangreiche und gute Bibliothek vonnöten. So hat er mit seinem Reichtum und seinen Verbindungen aus aller Herren Länder Handschriften von christlichen und heidnischen, theologischen und profanen Autoren gesammelt, so daß seine Büchersammlung wohl die im Abendland bekannte Literatur des 6. Jahrhunderts repräsentieren kann. A. Franz hat in seinem trefflichen Buch über „M. Aurelius Cassiodorius Senator“ (Breslau 1872) auf Seite 80—92 (!) den Katalog dieser Klosterbibliothek zusammengestellt, deren Reichtum und Vielseitigkeit wir bewundern müssen. Mit dem Sammeln aber ging zugleich Hand in Hand die Sorge um gute Abschriften der Bücher. Mit drängendem Eifer hat Cassiodor, wie es Symmachus und sein Kreis draußen in der Welt getan, Auftrag und Anleitung erteilt zum Abschreiben der Handschriften. Nie war es in der Tat notwendiger gewesen als in seinen Tagen, wo

Anmerkungen 

¹⁾ Zu S. 30. — Viel zu hoch gibt Carlo Cipolla die Zahl an mit 300 000, wovon vielleicht 100 000 kriegsfähige Mannschaften gewesen seien.

²⁾ Zu S. 30. — Nach der Uebersetzung von M. Fertig (Landskuter Programm 1857/58), die auch anderen Sitaten zugrunde liegt. *-s *-s

³⁾ Zu S. 33. — Jetzt ist die Lagune durch Massen von Geröll und Sand, welche die Alpen- und Apenninenflüsse im Laufe der Jahrhunderte angeschwemmt haben, ausgefüllt und bildet einen von vielen Wasseradern durchzogenen großen Sumpf, der ein schrecklicher Malariaherd ist. Da, wo jetzt die Kirche S. Maria in Porto fuori steht, etwa 3 1/2 km südöstlich von der Stadt, war der Handelshafen; in der Nähe von S. Apollinare in Classe, etwa 5 km südöstlich von der Stadt, der Kriegshafen. Noch in den Tagen Dantes bespülte das Meer diese Plätze. Seine Bedeutung aber hat der Hafen schon früher, wohl mit der Zerstörung von Classis durch Aistulf (751), verloren. Jetzt trennt die ehemalige Hafenstadt vom Meer eine Entfernung von einer Stunde. Ravenna selbst liegt etwa 10 km weit von der Adria zurück, mit der es seit 1737 wieder durch den Canale Corsini verbunden ist. *-s *-s *-s *-s *-s *-s

⁴⁾ Zu S. 43. — Verruca, das jetzige Dos Trento, ein noch gegenwärtig befestigter Felsbügel gegenüber von Trient. *-s *-s *-s *-s *-s *-s

⁵⁾ Zu S. 56. — Sie hieß in Wirklichkeit Ariagne, wurde aber zur Unterscheidung von der gleichnamigen byzantinischen Kaiserin eben die Ostgotin genannt. *-s *-s *-s *-s *-s *-s *-s *-s

⁶⁾ Zu S. 64. — Die Veroneser meinten im Mittelalter, Theoderich habe diese Arena gebaut, und nannten sie deshalb „Haus Theoderichs“.

⁷⁾ Zu S. 65. — Daß die acht Marmor Säulen — zwei davon tragen das Monogramm Theoderichs in den Kapitellen — auf der jetzigen Piazza Vittorio Emanuele von dieser Basilika oder von der Kirche S. Andrea de Goti herrührten, sind ungewisse Vermutungen. *-s *-s *-s *-s *-s *-s

⁸⁾ Zu S. 65. — Vgl. A. Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl d. Gr. (Leipzig 1909) S. 146 ff. und A. Venturi, Storia dell'arte italiana II (1902) 159 ff. In der letzten Zeit wurden an dem Platze, wo einst der Palast Theoderichs stand, umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. Ueber deren Ergebnis konnte ich mich, da eine Bitte um Auskunft an den Leiter der Ausgrabungen unberücksichtigt blieb, nur aus einem Aussaße von Dr. Eugen Lessing-Florenz in der Sonntagsbeilage zum Schwäbischen Merkur vom 19. Februar 1910 informieren, auf den mich Herr Dr. Otto-Freiburg i. Br. gütigst aufmerksam machte. Da der Satz damals schon abgeschlossen war, muß ich mich auf eine kurze Mitteilung in diesen Anmerkungen beschränken. *-s Das Ausgrabungsfeld ist eine Fläche von 2000 qm Gartenfeld, aus dem schon früher der Abb. 46 wiedergegebene Mosaikboden ausgegraben worden war. Das Feld ist begrenzt (vgl. S. 65) im Westen von dem „sogenannten Palast Theoderichs“ (Abb. 44) und S. Apollinare Nuovo (der Hoffkirche Theoderichs), im Norden

von S. Giovanni Evangelista (Notivkirche der Galla Placidia), im Osten von der Eisenbahn und im Süden von der Via Alberoni, die wahrscheinlich das Palastgebiet durchschneidet. Etwa 1200 qm sind schon freigelegt. Was von dem Palast noch übrig ist, ist nur der Grundriß, der zum großen Teil fertig und wohl erhalten da liegt. „Ein nach Westen offenes Rechteck bildend, dessen vierte Seite wohl noch unter dem Boden sein wird, liegen in langer Reihe die Wohnräume und Staatsgemächer vor uns hingebreitet. . . Fast alle Räume sind mit Marmormosaik belegt gewesen, und das Erhaltene ist zum Teil von hoher Schönheit, so ein großes Jagdstück, das Bruchstück einer mit viel Feinheit gezeichneten lebensgroßen Mannesgestalt in höflichem Gewand und, in den mannigfaltigsten Linien und Verschlingungen, jene ornamentalen Figuren zur Einfassung oder Ausfüllung des Bodens, die das römische Mosaik in so reicher Fülle zu zeigen pflegt. Auch den Thronsaal glaubt Ricci (ich bemerke, daß er nicht der Leiter der Ausgrabungen ist!) schon nachweisen zu können, und die Stufen, die zum Königssitze führten.“ Die größte Ueberraschung der Ausgrabungen bot der (oben S. 65 erwähnte) Speisesaal, das Triclinium. „An ein mittleres Viereck von 6 qm schließt sich nördlich, östlich und westlich je eine Apsis von 6 m Tiefe, südlich ein zweites, gleich großes Quadrat an. . . Ein lateinisches Distichon fordert den Eintretenden auf, daß er nehme, was die Jahreszeit bietet, und die „frutti della stagione“, als da sind Fische, Geflügel, Wild, Schlachtvieh, zeigt in prächtigen Farben und bunter Anordnung der Fußboden des Mittelvierecks, das eben jene Inschrift trägt, die einzige, die bis jetzt gefunden wurde. Reste eines Lorbeerfranzes mit leuchtender Blume dort, wo die beiden Zweige sich berühren, mögen die Stelle andeuten, wo in der Mitte der nördlichen Seite des Tischlagers der Platz des Königs gedacht war.“ Mit diesen wenigen Mitteilungen müssen wir uns zufrieden geben, bis das Ergebnis der Ausgrabungen nach deren Vollendung veröffentlicht werden wird. *-s *-s *-s

⁹⁾ Zu S. 65. — Vgl. K. G. Stephani, der älteste deutsche Wohnbau I (1902) S. 205—221. *-s

¹⁰⁾ Zu S. 68. J. Kurth, Die Mosaiken der christlichen Aera. I. Teil. Die Wandmosaik von Ravenna (Leipzig-Berlin. Deutsche Bibelgesellschaft 1901) S. 176 ff. schreibt hierzu: „Was die Theoderichfigur des Mittelportals betrifft, so erkennen wir durch die Photographie nicht nur die Umrisse des thronenden, en face dargestellten Königs, sondern bei genauer Betrachtung in seinem Haupte auch die Augen, den Ansatz der Nase, den Schatten des Mundes, die untere Linie des Kinnes und können auch beinahe seinen Schnurrbart feststellen. Ein Vollbart scheint bei der Kinnlinie ausgeschlossen.“ Meine Augen haben von alledem nichts mit Sicherheit erkennen können, weder an den mir zu Gesicht gekommenen Photographien noch am Original. Mein verehrter Freund Don Andrea De-Stefani, der hochgebildete Rektor dieser herrlichen Basilika, hat

mir meine Wahrnehmungen am Original noch einmal brieflich bestätigt, nachdem er mit Corrado Ricci dasselbe wieder und wieder studiert. Und Herr Giuseppe Zampiga, „il mosaicista restauratore“, der mir das Titelbild machte, schrieb mir: „Nel fondo della tenda centrale in oro è musaico primitivo, e se si scorge un' orma, non è altro che l'effetto di certe tessere mancante sopra l'oro“.

¹¹⁾ Zu S. 68. — Bis auf einige im Orantengefusst erhobene Hände. Die Umrisse der Köpfe sind noch deutlich erkennbar.

¹²⁾ Zu S. 71. — Vgl. W. Streitberg, Die gotische Bibel I (Heidelberg 1908) und W. Streitberg, Gotisches Elementarbuch, dritte und vierte Auflage 1910.

¹³⁾ Zu S. 84. — Serer, eine Nation in der Bucharei, berühmt durch die Bereitung seidenartiger Stoffe.

¹⁴⁾ Zu S. 90. — Nach der Uebersetzung von R. Scheven (Leipzig, Reclam) S. 105.

¹⁵⁾ Zu S. 92. — Die Ausdrücke, mit denen er in seinen „Tröstungen der Philosophie“ die Person des Herrschers belegt: „Ein König, der nichts begehrt als das allgemeine Verderben“, grenzen an Majestätsbeleidigung.

¹⁶⁾ Zu S. 93. — Noch in den Tagen Karls d. Gr. waren nach Agnellus, dem Geschichtschreiber der ravennatischen Kirche, die Gräber der beiden Opfer in Ravenna bekannt.

¹⁷⁾ Zu S. 101. — Vgl. Albrecht Haupt-Hannover, Die äußere Gestalt des Grabmals Theoderichs zu Ravenna und die germanische Kunst (Zeitschrift für Geschichte der Architektur I [1907/8] 10 ff., 215 ff.) und desselben Buch: „Die älteste Kunst insbesondere die Baukunst der Germanen“ (Leipzig 1909) 137 ff.

¹⁸⁾ Zu S. 101. — Il Catalogo Rodobaldino dei Corpi Santidi Pavia. Herausgegeben von G. Boni e R. Majocchi (Pavia 1910) p. 19.

¹⁹⁾ Zu S. 105. — F. Panzer, Deutsche Heldensage im Breisgau (Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission N. S. 7 [Heidelberg 1904]).

²⁰⁾ Zu S. 106. — Siehe Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Merovingicarum Tomus II (1888) 200 sqq.

²¹⁾ Zu S. 116. — Gregor der Große. Dialoge II, 15.

²²⁾ Zu S. 122. — Vgl. H. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I² (1906) S. 65 und 396 Anm. 65. Diesen Hinweis verdanke ich der freundlichen Teilnahme des Herrn Kollegen Alfred Schulze-Freiburg i. Br.

²³⁾ Zu S. 128. — So J. Chapman, Notes on the early History of the Vulgate Gospels (Oxford 1908), dem in diesem Punkte H. von Soden (Theol. Lit. Ztg. 1909, 258 ff.) zustimmt.



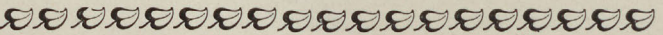
Zu den Abbildungen 

Abb. 1. Titelbild. Stirnseite von Theoderichs Palast in Ravenna. Mosaikbild von S. Apollinare Nuovo in Ravenna. — Verkleinerter Sünffarben-druck nach einem in meinem Besitze befindlichen Aquarell, das von dem Ravennater Mosaikzisten Herrn Giuseppe Zampiga verfertigt wurde. Vgl. dazu Abb. 45 und den Text S. 65 f.

Abb. 2. Der Platz des Hippodrom im heutigen Konstantinopel mit dem ägyptischen Obelisken und der delphischen Schlangensäule. — Aus H. Barth, Konstantinopel (= Berühmte Kunststätten Nr. 11), Leipzig, Seemann, 1901. S. 111, Abb. 54. Vgl. Abb. 5 und die Note dazu.

Abb. 3. Kaiser Leo auf einem Solidus. — Aus dem Auktionskataloge Konsul Weber-Hamburg der Firma Dr. Jakob Hirsch-München (1909) Nr. 2971 Tafel LVI. Bärtige Büste mit Diadem und Prachtmantel, in der Rechten Volumen, in der Linken langes Kreuz. Ein sehr gutes Porträt. Die Legende lautet: D. N. Leo perpet. Aug. Auf der Rückseite der Kaiser auf dem Throne, mit dem Nimbus, in der erhobenen Rechten Volumen, in der Linken langes Kreuz. Legende: Victoria Auggg. Thsob.

Abb. 4. Votivbild des Konsuls Aspar vom Jahre 434. — Im Museo archeologico in Florenz. Aus A. Venturi, Storia dell' arte Italiana I

(1901) 499 Fig. 439. Dieser Silberbild ist einer jener Votivsilber, wie sie von Kaisern oder Konsuln an festlichen Tagen ihren Freunden geschenkt wurden. Flavius Ardaburius Aspar hat neben sich seinen kleinen Sohn Ardaburius und die Gestalten der Roma und Konstantinopel, oben in zwei Medaillen die Bilder seiner Vorfahren, des älteren Ardaburius und des Goten Plinta.

Abb. 5. Der Kaiser inmitten seiner Familie und der Großen des Reiches bei den Spielen im Hippodrom. — Skulptur auf dem Piedestal des in der Mitte der Spina des Hippodroms von Theodosius I. d. Gr. aufgestellten ägyptischen Obelisken. Vgl. Abb. 2. — Aus H. Barth a. a. O. S. 116, Abb. 58.

Abb. 6. Wagenrennen im Zirkus. — Nach einem Diptychon des Konsuls Basilus vom Jahre 541 aus Konstantinopel. Im Nationalmuseum in Florenz. Aus A. Venturi l. c. I 379 Fig. 349. Diptychon sind zusammengefaltete Schreibtafeln, gebildet aus zwei Blättern oder zwei Tafeln, die durch ein Scharnier zusammengefügt waren. Die Innenseite war mit Wachs überzogen, auf welches sind zusammengeschriebene Schrift eingeritzt wurde. Die Außenfläche war aus Holz, Metall, Elfenbein usw. und oft reich mit

Reliefs geschmückt. Diese kostbaren Diptychen wurden gerne als Geschenke gegeben; so auch am Tage des Amtsantrittes der Konsuln u. Solche Konsulardiptychen haben sich aus dem 5. und 6. Jahrhundert erhalten. * * * * *

Abb. 7. Zirkusspiele. — Nach einem Konsular-Diptychonfragment aus dem Anfang des sechsten Jahrhunderts. Im Cabinet des médailles zu Paris. — Aus A. Venturi I. c. I 378 Fig. 348.

Abb. 8. Tierkämpfe und Spiele im Zirkus. — Nach einem Diptychon des Konsuls Areobindus vom Jahre 506. Im musée d'Éremitage zu Petersburg. Aus Charles Diehl, Justinien et la Civilisation Byzantine au VI. siècle (Paris, Leroux 1901 = Monuments de l'art byzantin II). S. 453 Fig. 150. * * * * *

Abb. 9. Plan von Konstantinopel im Mittelalter. — Aus Paulus Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Zweite Aufl. Bd. IV (1901) Beilage zu S. 1011. * * * * *

Abb. 10. Die Theodosiusssäule in Konstantinopel. — Errichtet im Jahre 386 nach dem Siege über die Grentungen (= Ostgoten). Die Säule wurde schon 1500 abgetragen. Das Bild ist gemacht nach einer von Ducange i. J. 1680 publizierten Zeichnung des Klosters Sanctae Genovefae in Paris. Aus dem Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts VIII (1893) 243 Abb. 8. * * * * *

Abb. 11. Die Arkadiusssäule in Konstantinopel. — Errichtet i. J. 403; das Standbild des Arkadius wurde erst von Theodosius II. i. J. 421 auf die Säule gestellt. Ende des 17. Jahrh. wurde die schon stark beschädigte Säule abgetragen. Die Reliefs, welche den Schaft schmückten, sind bis auf den untersten Figurenstreifen verloren. Die Abbildung ist gefertigt nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1610. — Aus dem Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts VIII (1893) 232 Abb. 1. * * * * *

Abb. 12 und 12a. Der aus 23 Stücken bestehende Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós. — Erworben im Jahre 1799 vom k. k. Münz- und Antikenkabinet in Budapest. — Aus J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn III (1905) Tafel 288. * * * * *

Abb. 13 und 13a. Boden- und Seitenansicht einer Taufschale aus dem Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós. — Der Sinn der griechischen Inschrift ist: „Christus hat mit Wasser den Menschen erlöst, emporendend (daraus) den neuen heiligen Geist.“ — Aus J. Hampel I. c. Tafel 304 a und b.

Abb. 14. Kaiser Claudius nach einem Bronze-Medaillon. — Aus dem Auktionskataloge Konsul Weber-Hamburg der Firma Dr. Jakob Hirsch-München (1909) Nr. 2361, Tafel XL. Drapierte Büste mit Lorbeer. Die Legende dieses Pracht-exemplars von großer Seltenheit lautet: Imp. C. Claudius P. F. Aug. Auf der Rückseite die drei Moneten stehend, jede mit Wage und Füllhorn und Metallstücke zu Füßen. * * * * *

Abb. 15. Vorder- und Rückseite eines Gold-medallions des Kaisers Valens (364–78) aus dem Schatz von Szilágy-Somlyó. — Der Schatz befindet sich im Museum in Budapest. — Aus J. Hampel I. c. Tafel 17. * * * * *

Abb. 16. Goldmedaillon des Kaisers Gratian (375–383) aus dem Schatz von Szilágy-Somlyó. — Aus J. Hampel I. c. Tafel 19 Nr. 2. * * * * *

Abb. 17 und 18. Zwei Ansichten einer Scheibensibel aus dem Schatz von Szilágy-Somlyó. — Die Sibel ist geschmückt mit Bergkristall und Granaten. — Aus J. Hampel I. c. Tafel 25. * * * * *

Abb. 19. Votivschild des Kaisers Theodosius I. (379–395). — Der Kaiser sitzt auf dem Thron, ihm zur Linken Arkadius mit Zepter und Globus, dann ein Beamter; zur Rechten Honorius mit dem Globus allein. An den Seiten des Portikus die Palastwache mit Lanze und Schild. Zu Füßen die Erde, Cybele coronata. Der Schild, wohl ein Geschenk an eine edle spanische Familie, befindet sich jetzt in Madrid, Academia reale. Aus A. Venturi I. c. S. 497 Fig. 438. * * * * *

Abb. 20. Alarich und Radageis. — Zeichnung aus einem in dem Kloster S. Trinitatis Montis Oliveti bei Verona i. J. 1181 geschriebenen Koder. Das Bild befindet sich auf der oberen Hälfte von Fol. 122; die untere Hälfte zeigt Theoderich und Odowakar, wie sie im Kampf gegeneinander anreiten (Vgl. Abb. 26). So hat man noch im 12. Jahrhundert in Veronas Nähe die vier großen Germanenfürher in Bilde verewigt, als man Ildors Gotengeschichte schrieb. Jetzt befindet sich die Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek (Vaticanus Palatinus lat. 927). * * * * *

Abb. 21. Stillido und seine Gemahlin Serena. Grabrelief in S. Ambrogio in Mailand. — Aus der Illustrierten Weltgeschichte von Widmann-Fischer-Felten (München, Allgemeine Verlagsgesellschaft) II 123. * * * * *

Abb. 22. Galla Placidia mit ihrem Sohne Valentinian III. und Aëtius. — Diptychon etwa vom Jahre 432 in der Kathedrale von Monza. Aus der Illustrierten Weltgeschichte von Widmann-Fischer-Felten II 128. Vgl. auch A. Venturi I. c. S. 359 Fig. 332 und S. 488. * * * * *

Abb. 23. Rikimer mit Kaiser Anthemius auf der Rückseite eines Goldsolidus des Anthemius. — Vorderseite: Brustbild des Kaisers Anthemius (467–72) mit behelmtem Kopf, Lanze und Schild. Rückseite: In der Umschrift „Salus rei publicae“ stehen zwei Figuren mit Diademen, in Harnischen und kurzen Mänteln und reichen sich die Hände. Zwischen ihren Köpfen steht „Pax“. Die Figur ohne Reichsapfel ist wohl Rikimer, die andere Anthemius. — Aus J. Friedländer, Münzen der Vandalen (Berlin 1849) Tafel II.

Abb. 24. Gleichzeitiges Bild der dem Theoderich zur Gattin angebotenen Prinzessin Juliana. — Nach dem Widmungsbild der ca. 530 in Konstantinopel verfertigten Prachthandschrift des Wiener Dioscurides. — Aus dem Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 24 (1903) 106 f. * * * * *

Abb. 25. Odowakar nach einer Kupfermünze. — Vorderseite: Bild mit Umschrift „Fl. Odovac“. Rückseite: Monogramm in Kranz und RV (= Ravenna). Nur auf minderwertige Kupfermünzen hat Odowakar an Stelle des Kaiserbildes seine Büste gesetzt. — Aus J. Friedländer a. a. O. Tafel II. * * * * *

Abb. 26. Kampf zwischen Theoderich und Odowakar. — Nach einem in der Nähe von Verona 1181 geschriebenen Koder. Vgl. die Bemerkungen zu Abb. 20. Diese Handschrift ist wahrscheinlich wenigstens teilweise die Abschrift eines kostbaren Manuskripts des 9. Jahrhunderts, das wohl ebenfalls in Verona geschrieben wurde und jetzt nur noch in einigen Blättern in Petersburg und Berlin erhalten ist. So ist das Andenken an die Goten fortgesetzt in Verona lebendig erhalten worden. * * * * *

Abb. 27. Kampf zwischen Theoderich und Odowakar und Ermordung Odowakars durch Theoderich. — Relief zur Linken des Hauptportales von St. Zeno in Verona wohl aus der Zeit um 1150 von dem Meister Guglielmus, vielleicht einem Schüler des Nikolaus, der die acht Reliefs zur Rechten des Portals gemacht hat. Nach einer Photographie. — Die Deutung der Darstellung aus Theoderich und Odowakar ist meines Wissens neu. Ich bin auf sie durch die in Abb. 26 wiedergegebene Zeichnung der 1181 bei Verona entstandenen Handschrift gekommen. Die Zeichnung der Handschrift sieht aus wie eine Kopie der linken Hälfte des Reliefs. Die Kämpfenden haben mit dem Inhalt der übrigen Reliefs (Geschichte Christi) ebensowenig zu tun, wie der wilde Jäger (= Theoderich, vgl. Abb. 73) mit den Reliefs zur Rechten (Geschichte der ersten Menschen bis zur Vertreibung aus dem Paradies). Ist meine Vermutung richtig, so hat man also Theoderich am Hauptportal von St. Zeno zweimal dargestellt. * * * * *

Abb. 28. Ravenna und Umgebung. — Nach einer Karte von Magini aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Das beste, den antiken Verhältnissen am nächsten kommende Bild. — Aus L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung I 2. (= Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie) Berlin 1905. * * * * *

Abb. 29. Mosaik Rikimers in der Sotenkirche der hl. Agatha zu Rom. — Nach alten Zeichnungen in Cod. Vatic. 5407. Sie geben nach den freundlichen Mitteilungen des Herrn Dr. E. Krebs aus Rom auf fol. 27—33 und 35—40 nur die Einzelfiguren des Mosaiks in wenig bedeutenden Reproduktionen wieder, die den alten Charakter der Bilder vermissen. Die Anordnung des Gesamtbildes ist also freie Erfindung. — Aus H. Grisar S. J., Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter I (Freiburg, Herder 1901) S. 89 Bild 21. * * * * *

Abb. 30. Marmortafelung und Mosaik der Wände von S. Andreas Katabarbara. Nach einer alten Zeichnung. — Aus H. Grisar a. a. O. S. 389 Bild 123. * * * * *

Abb. 31. Kaiser Anastasius (491—518). — Nach einer Silbermünze, die auf der Rückseite das Monogramm Theoderichs und die Umschrift „Invicta Roma“ trägt. — Aus J. Friedländer, Die Münzen der Ostgoten (Berlin 1844) Tafel I. * * * * *

Abb. 32. Verona mit Hügel und Kastell San Pietro. — Nach einer Photographie. * * * * *

Abb. 33. Die Peterskirche im Mittelalter. — In ihren Hauptteilen aus dem 4. Jahrhundert

stammend. Nach einer Rekonstruktion von Brewer. — Aus H. Grisar a. a. O. S. 239 Bild 71. * * * * *

Abb. 34. Wettrennen im römischen Zirkus Maximus. — Nach einem Sarkophagrelief von Sogigno aus der Verfallzeit. — Aus H. Grisar a. a. O. S. 469 Bild 149. * * * * *

Abb. 35. Innenaussicht der alten Paulsbasilika. Die Kirche stammt aus dem 4. Jahrhundert; sie wurde i. J. 1823 durch Brand zerstört. — Aus H. Grisar a. a. O. S. 357 Bild 100. * * * * *

Abb. 36. Kopie eines gleichzeitigen Bildes des Gegenpapstes Laurentius. — Kopien der Papstmedaillons der alten, 1823 abgebrannten St. Pauls-Basilika wurden hergestellt auf Veranlassung des Kardinals Barberini ums Jahr 1650. Unser Bild befindet sich im Codex Barberinianus latinus XLIX 16, jetzt 4407 der Vatikanischen Bibliothek. Es ist meines Wissens hier zum ersten Male publiziert. * * * * *

Abb. 37. Kaiser Justin. Nach einer Kupfermünze. — Aus A. Engel et R. Serrure, Traité de Numismatique du moyenage (Paris 1891). dag. 7 Fig. 12. * * * * *

Abb. 38. Der Wandalkönig Thraamund. — Nach einer Silbermünze. Der König trägt das Paludamentum (Mantel) und das Stirnband. Aus J. Friedländer, die Münzen der Vandalen, Tafel I. * * * * *

Abb. 39. Ziegel mit dem Namen Theoderichs aus der Basilika S. Silvestri et Martini. — „Die auf dem alten Dache von S. Martino a' Monti bei der jüngsten Erneuerung gefundenen Ziegel mit Stempeln sind jetzt auf einer Terrasse beim Kirchendache eingemauert.“ — Aus H. Grisar a. a. O. S. 465 Bild 145. * * * * *

Abb. 40. Die Arena von Verona. — Aus der Mitte des 3. Jahrhunderts stammend. Nach einer Photographie. * * * * *

Abb. 41. Verona mit dem Colle di S. Pietro. Nach einer Photographie. * * * * *

Abb. 42. Palast Theoderichs in Verona. — Nach einem jetzt in Turin befindlichen Siegel der Stadt Verona aus dem 12. Jahrhundert. Aus G. Biermann, Verona (Leipzig, Seemann 1904 = Berühmte Kunststätten Nr. 23) S. 10 Abb. 8. * * * * *

Abb. 43. Kapitell der Berkulesbasilika (?) in Ravenna mit Theoderichs Monogramm. Vgl. die Anmerkung 7. — Aus A. Haupt, die älteste Kunst insbesondere der Baukunst der Germanen (Leipzig 1909). Tafel XVIII Abb. 76. * * * * *

Abb. 44. Der „Iogenannte“ Palast Theoderichs. — Aus Corrado Ricci, Ravenna. Sesta Edizione (Bergamo 1906). Abb. 49. Vgl. Anm. 8. * * * * *

Abb. 45. Stirnseite des Hauptbaues der von Theoderich in Ravenna erbauten Residenz. — Mosaikbild von S. Apollinare Nuovo in Ravenna. Nach dem von Herrn Giuseppe Zampiga gefertigten Aquarell. Vgl. das Mosaikdruck-Titelbild.

Abb. 46. Mosaikboden aus Theoderichs Palast. — Ausgegraben in einer Tiefe von 2 m aus den Gärten hinter S. Apollinare Nuovo. Vgl. Anm. 8. — Aus A. Haupt a. a. O. Tafel XIX, Abb. 86.

Abb. 47. Theoderichs Hofkirche. Seitendurchblick. — Aus Corrado Ricci I. c. Abb. 54.

Abb. 48. Südwand (rechte Epistelleite) des Hauptschiffes von Theoderichs Hofkirche. — Nach einer Photographie. * * * * *

Abb. 49. Nordwand (linke Evangelienleite) des Hauptschiffes von Theoderichs Hofkirche. — Nach einer Photographie. * * * * *

Abb. 50. Jesus und die Samariterin. — Mosaik aus der obersten Zone in Theoderichs Hofkirche. Aus Corrado Ricci I. c. Abb. 64. * * * * *

Abb. 51. Phariläer und Zöllner. — Mosaik aus der obersten Zone in Theoderichs Hofkirche. Aus Corrado Ricci I. c. Abb. 62. * * * * *

Abb. 52. Die Stadt Claisis mit Hafen. — Mosaik in der Hofkirche Theoderichs. Nach einer Photographie. * * * * *

Abb. 53. Kuppelmosaik des arianischen Baptisteriums in Ravenna. — Aus Charles Diehl, Ravenne (Les Villes d'Art célèbres). Paris 1903. S. 45. * * * * *

Abb. 54. Eine Seite aus dem Codex argenteus. — Aus der Illustrierten Weltgeschichte von Widmann-Fischer-Felten II 122. Die etwas dunkler gewordenen Halbzeilen und Buchstaben sind goldfarben. — Ueber Fragmente einer 1907/8 in Aegypten gefundenen gotisch-lateinischen Evangelienhandschrift aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts vgl. P. Glaue in der Deutschen Rundschau 36 (1910) 240—53. „Mit gotischen Truppen als liturgisches Buch des mitziehenden Geistlichen oder als Exemplar eines erweiterten gotischen Geistlichen oder eines gotischen Mönches, der in ein ägyptisches, vielleicht antinoitisches Kloster eintrat, mag die Handschrift nach Aegypten, nach Antinoë gewandert sein . . . Das ist das älteste uns erhaltene germanische literarische Denkmal unserer germanischen Vorzeit“. * * * * *

Abb. 55. Totenschwert aus den Gräbern von Nocera. — Jetzt im Museum der Diokletianischen Thermen zu Rom. — Aus A. Venturi, Storia dell' arte Italiana II (1902). S. 30 Fig. 27. * * * * *

Abb. 56. Fibel aus den Totengräbern von Nocera. Jetzt im Museum der Diokletianischen Thermen in Rom. — Aus A. Venturi I. c. S. 39 Fig. 33. * * * * *

Abb. 57. Schmuckgegenstände aus den Totengräbern von Nocera. — Jetzt im Museum der Diokletianischen Thermen in Rom. — Aus A. Venturi I. c. S. 72 Fig. 59. * * * * *

Abb. 58. Halsketten aus den Totengräbern von Castel Trovino. — Jetzt im Museum der Diokletianischen Thermen in Rom. — Aus A. Venturi I. c. S. 63 Fig. 53. * * * * *

Abb. 59. Ohrgehänge und Fibel aus den Totengräbern von Castel Trovino. — Jetzt im Museum der Diokletianischen Thermen in Rom. Aus A. Venturi I. c. S. 51 Fig. 43. * * * * *

Abb. 60. Reste einer Goldrüstung aus Ravenna. — Sogenannte Rüstung Odowafars oder Theoderichs. Im Museo nazionale in Ravenna. — Aus A. Haupt a. a. O. Tafel III. * * * * *

Abb. 61. Goldene, mit Almandinen besetzte Fibel aus der Gegend von Cesena, unweit Ravennas. Stilifizierter Adler. — Aus Th. Hampe, Ostgotischer Frauenschmuck aus dem 5. bis 6. Jahrhundert in den Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1899. S. 33 ff. * * * * *

Abb. 62. Ostgotischer Frauenschmuck aus der Gegend von Cesena unweit Ravennas. Goldenes Ohrgehänge. — Aus Th. Hampe a. a. O. * * * * *

Abb. 63 und 64. Theoderich und Calliodor. — Nach dem in Sulda in „monasterio beatae Mariae virginis extra muros oppidi Fuldensis jussu Ruggeri“ ca. 1175 geschriebenen Codex Leidensis Vulcanii 46. — Aus Monumenta Germaniae historica. Auctorum antiquissimorum tomus XII. Cassiodori Senatoris Variae recensuit Theodorus Mommsen. (Berolini 1894). * * * * *

Abb. 65. Porträt Theoderichs nach einer Goldmünze. Natürliche Größe. Vorder- und Rückseite. Vgl. S. 84. Aus Rivista Italiana di Numismatica VIII (1895). Tav. III. * * * * *

Abb. 66 und 67. Porträt Theoderichs nach einer Goldmünze. In Vergrößerung. Vorder- und Rückseite. — Aus Rivista Italiana di Numismatica VIII (1895). Tav. III. * * * * *

Abb. 68. Justinian nach einer Goldmünze. — Aus Charles Diehl, Justinien et la civilisation byzantine (Paris, Leroux 1901). S. XI. * * * * *

Abb. 69. Der Wandalenkönig Bilderic (523 bis 530). — Nach einer Silbermünze. Rückseite: Das Bild der „Felix Karthago“ in langem Gewande in den Händen Aehrenbüschel haltend. — Aus J. Friedländer, die Münzen der Vandalen. Tafel I. * * * * *

Abb. 70. Boethius und die „Philosophie“ im Kerker. — Aus Codex latinus Monacensis 2599 saec. XIII., ehemals dem bayerischen Zisterzienserklöster Aldersbach gehörend. Nach der Photographie Nr. 2315 aus der Sammlung von Photographien aus der Staatsbibliothek des Hofphotographen Teufel, München. * * * * *

Abb. 71. Grabmal Theoderichs nach der Rekonstruktion von A. Haupt-Hannover. — Aus der Zeitschrift für Geschichte der Architektur I (1907/08), S. 25. Vgl. Anm. 17. Soweit ich mir als Nichtfachmann in Fragen der Architektur ein Urteil über die verschiedenen in jüngster Zeit erfolgten Rekonstruktionsversuche (J. Durm-Karlsruhe, A. Haupt-Hannover und B. Schulz-Hannover) erlauben darf, möchte ich den Aufstellungen von Prof. Haupt die größte Wahrscheinlichkeit zuschreiben. * * * * *

Abb. 72. Grabmal Theoderichs im gegenwärtigen Zustand. — Die Seitenaufgänge sind vom Jahre 1771. Aus der Zeitschrift für Geschichte der Architektur I (1907/08) S. 11. * * * * *

Abb. 73. Theoderich als wilder Jäger. Relief zur Rechten des Hauptportals von St. Seno in Verona. Von dem Meister Nicolaus, dem Hauptmeister des Portals ca. 1130. Nach einer Photographie. * * * * *

Abb. 74. Statue Theoderichs am Grabmal Kaiser Maximilians I. in der Hofkirche in Innsbruck. — Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Nach Photographie. * * * * *

Abb. 75. Athalarich nach einer Kupfermünze. — Aus J. Friedländer, Münzen der Ostgoten (Berlin 1844), Tafel I. Athalarich ist dargestellt als stehender behelmter Krieger, der in der Rechten die Lanze hält, während seine Linke auf dem Schilde aufgestützt ist. Auf der anderen Seite „Invicta Roma“ mit behelmtm Brustbild der Roma, die Ohrring und Halsband

1838. Die zwei ersten Unterschriften unseres Fassimile, beginnend mit „Ego Jgila huic documentum“ und „Ego Theudila clericus“ sind lateinisch. Die dritte Unterschrift, beginnend mit „Jk Merila bokareis“ ist gotisch. Von den folgenden zwei Unterschriften ist nur das Kreuz von der Hand der schriftunkundigen Goten, das übrige von dem Notar geschrieben. Eine Wiedergabe des Textes findet sich auch bei „F. L. Stamm's Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache“, neu herausgegeben von M. Henne und F. Wrede. Zehnte Auflage. Paderborn 1903 (= Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler, 1. Bd.) S. 227 bis 229. *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q

Abb. 96. Kloster Vivarium. — Nach einer Federzeichnung, die enthalten ist in der ältesten Handschrift der Institutionen Cassiodors, in dem Bamberger Koder H J IV 15 fol. 29^v. Die Photographie hat mir mein unvergesslicher, so früh verstorbener Lehrer Prof. Traube-München im Jahre 1903 geschenkt. Da dieser Koder aus dem Archetyp von Vivarium abgeschrieben ist, steht zu vermuten, daß auch die Zeichnung aus dem Vivarienser Original nachgebildet wurde. Wie

die den Kirchen überschriebenen Namen der Patrone, Martinus und Januarius, zeigen, entspringt die Zeichnung einer Lokalktradition von Vivarium selbst. Wer die Zeichnung nur zu deuten vermöchte! — Ein anderes, jedoch von dem unsrigen ganz verschiedenes Bild bietet eine zweite Handschrift der Institutionen Cassiodors in der Landesbibliothek in Cassel (MS. Theol. Fol. 29) saec. IX ex., auf die mich ebenfalls Traube aufmerksam gemacht hat. Wie mir der Herausgeber der Institutiones, Professor Stettner-Ansbach, gütigst mitgeteilt hat, enthalten die ihm bisher bekannt gewordenen weiteren Handschriften keine Bilder von Vivarium. *-q

Abb. 97. Esdras in der Tracht eines Mönches aus Vivarium. — Aus dem Codex Amiatinus der Bibliotheca Laurenziana in Florenz. Esdras, der nach der Ueberlieferung sämtliche Bücher des hebräischen Kanons, die bei der Zerstörung Jerusalems zugrunde gegangen, wiederhergestellt hätte, konnte für Cassiodor und seine Mitarbeiter Typus und Vorbild ihrer Arbeit sein. — Nach R. Garrucci, Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della Chiesa. Vol. III (Prato 1876) tav. 126, 1. *-q *-q *-q



Zu weiterem Studium geeignete neuere Literatur ~~XXXXXXXXXX~~

Eriar Hartmann S. J., Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter. I. Bd. Rom beim Ausgang der antiken Welt (Freiburg i. Br., Herder 1901). *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q

Hartmann Ludo Moritz, Geschichte Italiens im Mittelalter. I. Bd. Das italienische Königreich (Leipzig, Wiegand 1897). *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q

Haupt A., Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl d. Gr. (Leipzig 1909).

Jiriczek O. L., Deutsche Heldensagen I (Straßburg, Trübner 1898). *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q

Pfeilschiffer Georg, Der Ostgotenkönig Theoderich der Große und die katholische Kirche. Münster i. W., H. Schönigh 1896 (= Kirchengeschichtliche Studien III, 1. 2.). *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q

Schmidt Ludwig, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. München-Berlin, Oldenbourg 1909 (= Handbuch der mittelalterlichen und neue-

ren Geschichte. Herausgegeben von Below-Meinecke). *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q

Schmidt Ludwig, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung I, 1—3. Berlin, Weidmann 1904, 1905, 1907 (= Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Heft 7, 10, 12). *-q

Schmidt Ludwig, Geschichte der Wandalen. Leipzig, Teubner 1901. *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q *-q

Schneege G., Theoderich d. Gr. in der kirchlichen Tradition des Mittelalters und in der deutschen Heldensage (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft XI 1894, Bd. 1, 18 ff). *-q

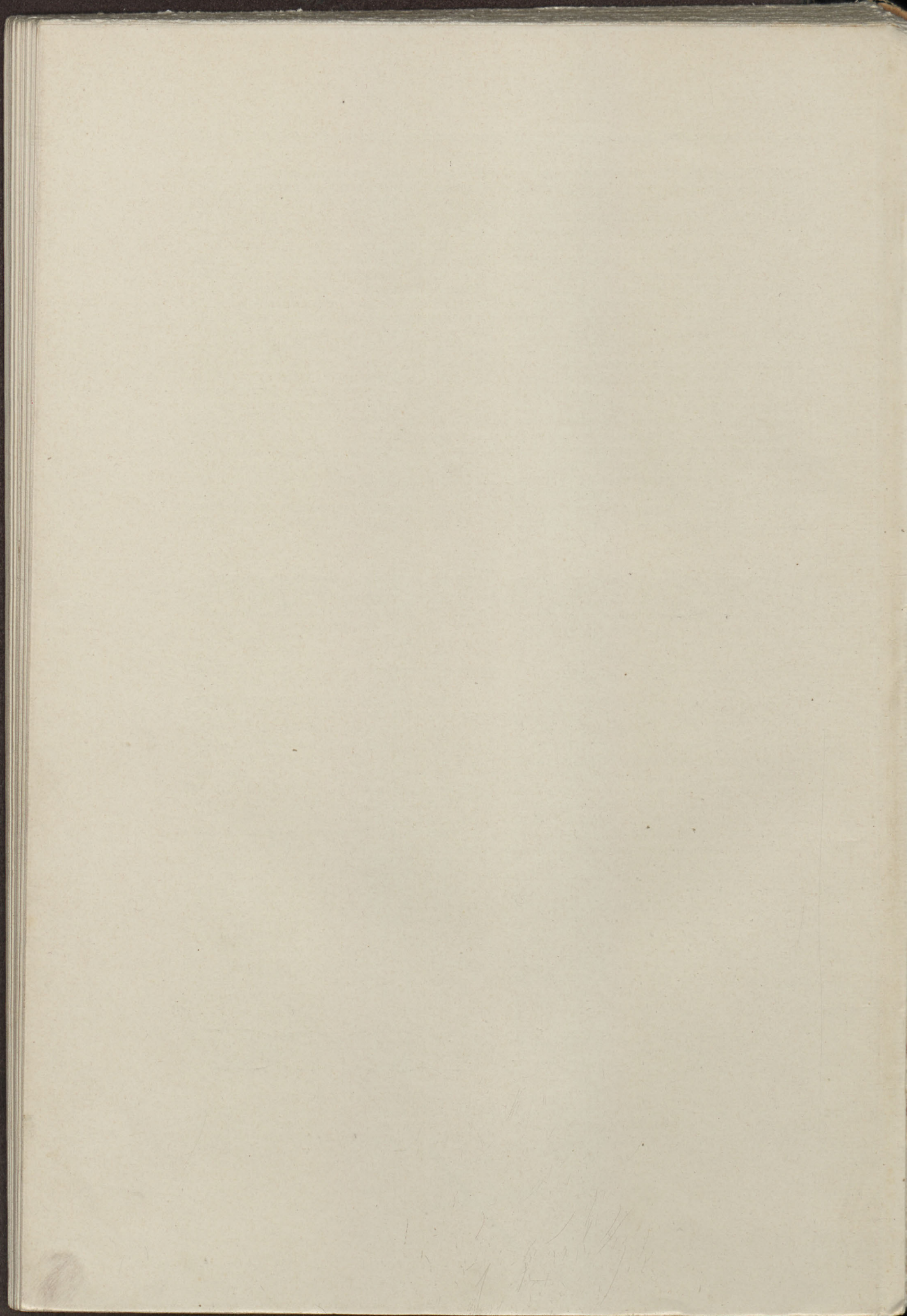
Streitberg W., Gotisches Elementarbuch, III. und IV. verb. Auflage, Heidelberg, Winter 1910 (= Germanische Bibliothek, herausgegeben von W. Streitberg, I. Sammlung, I. Reihe, 2. Band).

Symons B., Heldensage (= Grundriß der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul, III² [1900] XIV. Abschnitt). *-q *-q



U. 54459





ROTANOX
oczyszczanie
styczeń 2008

BI
KD.66
nr inw. 87